P. o. germ.
911c Mau

<36629921390018
S
<36629921390018
Bayer. Staatsbibliothek

Lyrische Gedichte.

Von

Isaak Maus,
Bauersmann zu Badenheim, bei Kreutznach.

Mainz, 1821.
Bei Florian Kupferberg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede,

oder

Auszug meiner jüngern Lebensgeschichte.

So kritisch es auch immer seyn mag, seine eigne Biographie zu schreiben, unterziehe ich mich doch dem Wunsch meiner auswärtigen Freunde und anderer braven Männer, denen jede sichre Nachricht über Seltenheiten der Art angenehm ist.

Was ich in der Vorrede der 1796 gedruckten Gedichte und in dem vier und vierzigsten Brief der 1819 gedruckten poetischen Briefe, gesagt habe, ist so wahr, daß ich es auch hier, theils wörtlich wiederholen muß.

Am 8ten September 1748 wurde ich in hiesigem Dorfe geboren, und war das 7te und

letzte Kind meiner Eltern, welche fleißige Bauersleute waren, und alle ihre Kinder auch diesem Stand gewidmet hatten. Eines dieser Kinder starb frühzeitig, zwei Söhne in mannbarem Alter. Nun lebten noch, eine Tochter und drei Söhne, wovon die Tochter und der älteste Sohn sich auswärts verheiratheten. Der mittlere Bruder hatte sich im Rechnen und Schönschreiben geübt, und ließ wenig Neigung zum Bauernstande blicken, daher er, mit Bewilligung meiner Eltern sich dem Schulstand weihete. Nachher kam er aber zufällig in Herrndienste; das erstemal, seiner schönen Figur wegen, als Heiduk zu dem Herrn Rheingrafen Carl Mangnus zu Grehweiler, hernach als Sekretair, zum Freiherrn von Moser, der damals als Reichshofrath nach Wien ging; von diesem zum Fürsten von Lichtenstein in Wien, als Unter-Bibliothekarius; endlich zum Herrn Landgrafen Prinz Georg zu Hessendarmstadt, allwo er, vor ungefähr zehn Jahren als Rechnungsrath starb.

Mein Vater war in seinem 53ten Jahre gestorben, da ich 13 Jahr alt war. Meiner

Mutter blieb die Hoffnung, daß ich nach wenig Jahren ihrer mäßigen Landwirthschaft, die in 50 Morgen Feldgütern und einer Bauernwohnung bestand, vorstehen könne. Sie hielt einen Knecht, der mit zwei Fuhrochsen den Ackerbau versah, und von mir unterstützt wurde, so weit meine damaligen Kräfte reichten. Meine Schuljahre hatten sich, wie auf Dörfern gewöhnlich ist, in meinem sechsten Jahre angefangen, und endeten im dreizehnten. Zu Badenheim hatte ich, in der lutherischen Schule bis in mein zehntes Jahr, lesen und schlecht schreiben gelernt; nun ging ich nach Pleitersheim, eine Viertelstunde von hier, in die reformirte Schule, um den Katechismus zu lernen, und mich zur Confirmation zu präpariren. Zu gleicher Zeit gingen mehrere Jungen von hier in diese Schule, um Unterricht im Rechnen zu erhalten, dadurch hatte ich Gelegenheit, durch bloßes Zusehen und Hören, die Anfangsgründe der Arithmethik zu lernen, welche ich in der Folge, theils durch Anweisung meines Bruders, theils aus Büchern, weiter fortsetzte; und nun im Stande war Wolfens

Anfangsgründe der gesammten Mathematik zu verstehen.

An meine Schuljahre in Pleitersheim erinnre ich mich noch immer mit einer herzlichen Freude. Es war in der Zeit, wo der Jüngling im Menschen anfängt aufzublühen; ich war, für mein Alter, großgewachsen, gelenkig, stark und flink. Meine Gesellschaft war es auch; und der kleine Bach, die Carlenbach genannt, welcher an unserm Wege hinfloß, den wir täglich zweimal machten, diente uns unsre Leibeskräfte zu kultiviren. Das hinüber- und herüber Springen ward uns so geläufig, daß wir es zuweilen ohne Anlauf versuchten; wobei es dann nicht fehlen konnte, daß einige dann und wann ins Wasser fielen, und den andern etwas zum Lachen gaben.

Hätt' ich damals schon Rousseau's Emil gelesen gehabt; ich würde weniger Scheu getragen haben, unserm guten Schullehrer, Hrn. Zwilling, zu antworten, wenn er wegen ein paar nasser Beine inquirirte.

Fror der Bach zu, so ging das Wasser über die Wiesen, über welche auch unser Weg

ging, und der Frost bereitete uns eine herrliche Schlittenfahrt, die aber blos mit benagelten Schuhen überschliffen wurde, weil Schlittschuhe uns unbekannt waren. Diese gesellschaftlichen Vergnügungen hatten nicht nur den Werth der augenblicklichen Freude, sondern sie verbanden die Herzen dieser Knaben zu einer immerwährenden Freundschaft. So oft einen derselben, bis heute, ein wichtiges Ereigniß traf, nahmen die andern, so zerstreut sie auch meistens wohnten, herzlichen Antheil; und starb einer, so war gleichsam Trauer, weil der schöne Kreis sich dadurch verminderte. Drei davon sind mit mir noch am Leben, und ihr Lieblingsgedanke ist der, an das ehemalige Schulengehen.

Uebrigens hatte diese Schule nichts Vorzügliches gegen die andern Dorfschulen hiesiger Gegend, außer daß Herr Zwilling ein guter Rechner und geschickter Geometer war, und bei seiner kleinen Gemeinde Zeit und Raum im Schulhaus hatte, zwölf bis vierzehn fremden Knaben Unterricht zu geben.

Nachdem ich ein Christ geworden war, das

heißt, nachdem ich, unter der Anleitung des Hrn. Pfarrers Pharius von Wöllstein, mein Glaubensbekenntniß öffentlich abgelegt hatte und durch die Communion in die reformirte Kirche war aufgenommen worden, zu welcher auch mein Vater gehörte, quittirte ich die Schule zu Pleitersheim, genoß noch einen kurzen Unterricht im Rechnen und Schreiben von meinem Bruder, der fünf Jahre älter war, als ich, und damals im elterlichen Hause, als Schulkandidat privatisirte.

Von der Dichtkunst hatte ich nur ein dunkles Gefühl, das sich in der vorzüglichen Liebe zu Gesängen äußerte. Ein musikalischer Takt schien in meinen Adern zu schlagen, und das Metrische der Lieder fesselte mein Herz, daß ich mehrere Stunden lang im Gesangbuche las, ohne den Sinn der Lieder zu verstehen.

In der Meinung, diese Kirchenlieder (keine andere kannte ich) seyen etwas Uebermenschliches, weil man sie, wie die Bibel, Gottes Wort nennt, fiel mir auch nicht eher ein, sie nachzuahmen, bis ich einmal nach den im Marburger Gesangbuch unter den Liedern

stehenden Namen, Luther, Frank, Hermann, Gerhard, u. s. w. fragte, und erfuhr, daß dieses die Namen der Verfasser wären. Ey! dacht' ich, wenn Menschen diese Lieder machen konnten, sollt' ich es wohl auch lernen können; und fing an zu reimen.

Mein Bruder, der indessen an den Hof zu Grehweiler gekommen war, fand Gelegenheit, mir Hagedorns poetische Werke zu verschaffen. Wie staunte ich, ein Buch zu sehen, das kein Gesangbuch war, und doch aus Versen bestand. Nun hatte ich eine Lieblingslektüre, freuete mich über den Inhalt dieses Buchs, ohne daß ich viel davon verstanden hätte. Bald aber sah ich, theils aus den Anmerkungen, daß es dergleichen Bücher mehrere gäbe, und daß man ihre Verfasser Dichter heiße.

Gellert's Fabeln und Erzählungen waren damals noch neu; mein Bruder hatte mir davon gesagt, und Buchbinder Herr Geis, zu Kreuznach, verschaffte sie mir um ein Billiges.

Aber meine gute Mutter gerieth darüber in große Besorgnisse. Sie hatte auf mich,

weil mein Vater gestorben war, meine Geschwister auswärts wohnten, ihre einzige Hoffnung gesetzt. Ich sollte Stammhalter des Hauses, und ihr Trost im Alter seyn; deßwegen wollte sie durchaus nicht gestatten, daß ich Geld an Bücher verwendete, indem sie befürchtete, ich würde durch meine Bücher, den Bauernstand und dessen Geschäfte vernachläßigen, und dann sicher ein verdorbner Mensch werden.

In der Folge ward ihr Kummer unaussprechlich groß. Sie sah mich jeden Augenblick, den ich von Feldarbeiten frei hatte, mit einem Buch in der Hand, — wozu mir die Bekanntschaft mit Herrn Geis hinlänglich verhalf — sah mich mein Morgen- und Abendbrod beim Buche verzehren; mich die langen Winterabende, bis um Mitternacht, so lang ihr Spinnrad schnurrte, bei dem gemeinschaftlichen Lämpchen sitzen; wobei ihr meine in Gedanken vertiefte Stille, meine, oft auf leeres Papier geheftete Blicke, unerklärbar schienen. Ach Gott! sprach sie öfters, Sohn! thu mir das Leid nicht an mit deinen Büchern.

Geh' in dein Bett, und bring dich nicht muthwillig um den Verstand.

Von meiner süßen Beschäftigung konnte ich ihr keinen Begriff geben, so gern ich es gethan hätte; sie wollte aber auch keinen davon haben, weil sie gänzlich dagegen eingenommen war.

Auch nach mehreren Jahren, als sie schon die besten Beweise hatte, daß ich weder tiefsinnig noch unarbeitsam würde, sprach sie noch immer mit Verachtung und Eifer von meinen poetischen Beschäftigungen. Ich duldete dieses gerne, weil sie nach ihrer Ansicht Recht hatte, und mich übrigens sehr liebte.

Ihre Freude war um so größer, als sie in spätern Zeiten auf das Verflossene zurück sah, und mich gerechtfertiget fand. Ich will und darf mir keine Lobrede halten, allein es wäre falsche Demuth wenn ich verhelen wollte, daß jetzt meine gute Mutter mit mir, als Landwirth und als Mensch, vollkommen zufrieden war.

Man wird mir verzeihen, daß ich hier bei Beschreibung der Fürsorge meiner Mutter,

für mein künftiges Glück so lange verweilte. Es ist nur gar zu menschlich, von denen zu reden, die man vorzüglich liebgewonnen. Glücklich ist der Sohn, der eine solche Mutter hat, und sie zu achten versteht!

Sie starb in ihrem acht und achtzigsten Jahr, in meinen Armen, und ihr gesegnetes Andenken bleibt ewig in meinem Herzen.

Unter den vorbeschriebenen Umständen, und von meinem sechszehnten Jahre an, entströmte manches gereimte Machwerk meiner Feder, wovon aber wenig mehr aufzufinden ist, weil ich auf diese Erstlinge nicht achtete. Einmal hatte ich, in Wintertagen, wo meine Feldarbeit gänzlich ruhete, nach Art eines Wochenblatts, einige Bogen für meine vertrautesten Jugendfreunde geschrieben, worin sehr naive Ideen und auch kleine Gedichte vorkamen. Durch Zufall, kamen einige dieser Blätter einem Kaufmann in Kreuznach, Hrn. Schmerz, in die Hände; dieser Freund der schönen Wissenschaften, erkundigte sich nach dem Verfasser, kam mehrmalen hierher geritten, um mich in meiner Lage und Berufs-

geschäften zu beobachten. Er unterhielt sich mit mir über meine Dichtungen, schenkte jedesmal den Dorfkindern (die sich immer gern um geputzte Leute versammeln) Kreuzer, und kehrte dann vergnügt zurück. In der Folge sprach Herr Schmerz, mit seinem vertrauten Freund, Herrn Superintendenten Götz, in Winterburg, von dem poetischen Bauernjungen zu Badenheim. Und beide beschlossen, mich aus meinem bisherigen Beruf heraus zu heben, und mir Unterricht auf Schulen geben zu lassen. Herr Superint. Götz ladete mich ein nach Winterburg, und eröffnete mir diesen Plan; und ich würde keinen Anstand genommen haben, diesem Wechsel zu folgen, wenn ich Geschwister gehabt, die mich meiner Mutter hätten ersetzen können. Allein, in den damaligen Umständen mußte ich es abschlagen, so sehr es auch meinem natürlichen Hang entsprach. Meine Mutter hatte als Wittwe alle Sorgen der Landwirthschaft bisher mit mir getheilt; war froh, daß ihr Isaak so weit gekommen, daß sie sich auf ihn verlassen könnte; wo sie schon einen Vorschmack der Unterstützung in

ihrem höhern Alter empfand, wo ihre Hoffnung fest stand — Nein, bei Gott! ich konnte sie nicht verlassen, und blieb Bauer.

Die HH. Götz und Schmerz billigten meine Gründe, schenkten mir ihre Freundschaft, die ich mir auch bis zu ihrem Tod unwandelbar erhielt.

Nach diesen gemachten schönen Bekanntschaften ging ich mehrmalen nach Winterburg (es liegt fünf Stunden von hier) um mit Hrn. Superint., der bekanntlich ein großer Dichter war, über meine Dichtungen mich zu berathen, und mir Vorschläge zu Verbesserungen machen zu lassen. Immer kehrte ich aus dieser romantischen Gegend, und von der Vortrefflichkeit des biedern Freundes eingenommen, mit höherer Begeisterung zurück, und weihete von neuem meine zu entübrigende Zeit den Musen. Auf einem dieser Heimwege entwarf ich das Gedicht: Der Besuch der Götter, (steht im ersten Bändchen meiner Gedichte) und schrieb den folgenden Tag über dreihundert Verse davon nieder. Ich bemerke dieses blos um zu zeigen, was Bewegung,

Anblick der schönen Natur, und herzliche Freundschaft dazu beitragen, unsere Imagination zu beleben.

Durch Herrn Schmerz wurden zuerst von meinen Gedichten einige gedruckt; und zwar in einer Zeitschrift, die Herr Schwan in Mannheim unter dem Titel: Schreibtafel, heraus gab. Eben so erschienen andere im deutschen Museum. Nun ward ich der Lesewelt bekannt, da noch keine Seele in meinem Dörfchen, außer meiner Mutter und ein einziger vertrauter Schulfreund, um meine poetischen Beschäftigungen wußte. Ich hatte Ursache dieselben geheim zu halten, und eine natürliche — nenne man es Furchtsamkeit oder Bescheidenheit — machte mir dieses leicht.

Meinen Nachbarn war es ein Räthsel, woher mir die vielen Besuche von fremden Herrn und Damen kämen? Denn fast jede Woche sah man Neugierige, die mich sehen und sprechen wollten. So gern ich mich auch mit manchen dieser Edlen unterhielt, konnte es, auf Werktagen nicht anders als bei ununterbrochener Arbeit geschehen; und nicht

selten sah man junge Herrn neben mir gehen, indeß ich pflügte, oder Getreide vom Feld nach Hause führte.

Es konnte nicht fehlen, die Neugier meiner Nachbarn erwachte; und da sie meine Verhältnisse mit diesen Fremden nicht kannten, so erwuchsen mancherlei sonderbare Muthmaßungen unter ihnen, welche darin zusammen trafen, daß ich ein Sonderling sey.

Nur mein Fleiß und gute Wirthschaftführung und daß ich, wie sie, mich jeder Bauernarbeit unterzog, und Geschick dazu hatte, mich nicht anders kleidete, nicht anders zu sprechen suchte als sie — dieses erhielt mir ihre Achtung.

Ich war in die Jahre gekommen, wo es schicklich ist, daß der Jüngling, der eine Wirthschaft hat, oder eine anzutreten vermögend ist, sich verheirathet. Die meinige foderte es von mir, und meine Mutter wünschte es herzlich.

Nach dem Aeußerlichen meiner Person, nach meinen häuslichen Umständen, meinem sittlichen Betragen, hätte es mir bei meinen reichsten Nachbarn nicht gefehlt, eine Tochter

zu freyen: « allein, der geheimnißvolle Sonderling! Was führt er im Schilde? Macht er nicht verdeckte Schulden? Ist er von Herzen rechtglaubig? Liest er nicht immer fremde Bücher? Was sollen ihm die stolzen Bekanntschaften? — Nein, ich traue ihm nicht! »

Zu meiner Ruhe und täglichem Glück, fehlte es mir nicht am Vertrauen und freundschaftlicher Unterhaltung der Söhne und Töchter dieser bedenklichen — übrigens geschätzten, Nachbarn.

Meine Tage waren immer heiter, Nahrungssorgen hatte ich keine, weil mein Gütchen groß genug war die wenigen Bedürfnisse meines Haushalts zu befriedigen. Um mich her sah ich jugendliche Gesellschaft, die mich liebte; in meinem Innern herrschte die frohe Muse — was fehlte mir? Allein, alles hat seine Zeit.

Die ländlichen Vergnügungen der Jünglinge hatte ich zehn Jahre mitgemacht, war acht und zwanzig Jahr alt, hatte Vieles geprüft und Manches erfahren. In dieser Situation bot sich mir, auf einem nachbarschaftlichen Dorfe, eine Heirathsgelegenheit dar,

die mir gefiel. Mein Freund Hr. Götz hatte mir gerathen, bei meiner Wahl darauf zu sehen, daß die Person einen gesunden Körperbau, richtigen Menschenverstand, und gute wirthliche Eigenschaften habe: wäre sie auch reich, meinte er, so sey dieses kein Fehler.

Es traf alles — nach einem vernünftigen Maasstab gemessen — bei meiner Verlobten so ziemlich ein. Kurz! meine Braut war eine liebenswürdige junge Bauerstochter.

Daß es im Ehestand nicht lauter frohe Tage gebe, wußt' ich; die traurigen zu vermindern hofft' ich. Und so gelang es mir mit Muth die Bahn des Lebens fortzusetzen.

Meine Frau lebt noch, ist um einige Jahre jünger als ich. Wir hatten neun Kinder, wovon noch drei Söhne und zwei Töchter am Leben, und alle im Bauernstande verheiratet sind, und keinen Mangel an Kindern und Nahrung haben. Da ich dieses schreibe, bin ich Großvater von zwanzig lebenden Enkeln.

Uebrigens hab' ich in meinem Hauswesen und Wirthschaft fast alles Ungemach bisher erfahren, was einen Hausvater treffen kann.

Krankheiten, Sterbefälle, Viehseuchen, Ueberschwemmungen, Mißwachs, und Hagelschlag; und endlich den zerstörenden Revolutions-Krieg, wo hiesiges Dörfchen mehrmalen zwischen den Vorposten der streitenden Armeen lag, und durch verschiedene Durchmärsche noch härter mitgenommen worden, als durch die Patrouillen der feindlichen Heere.

Diese schlimmen Ereignisse sind vorbeigegangen, wie denn alles hier wechselt; und ich beklage mich über ihr gewesenes Daseyn nicht. Es ist Erbtheil der Erde, auch Ungemach zu haben.

Nun muß ich meinen Lesern noch etwas von meinem Geburts- und Wohnort sagen.

Badenheim liegt in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, sechs Stunden von Mainz, drei von Bingen, drei von Alzei, und zwei von Kreuznach, in der Mitte; hat beinah sechszig Einwohner. Es gehörte, vor dem Krieg, dem Herrn Grafen von Schönborn Heisenstamm; ward französisch, wieder deutsch, und gehört gegenwärtig Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog von Hessen Darmstadt.

Die Bewohner sind theils Protestanten theils Katholicken, leben in guter Eintracht mit einander, und sind fleißige und aufgeklärte Landbauern. Aberglauben und schändliche Neigungen sind hier nicht herrschend; Sittlichkeit, Fleiß und Sparsamkeit, gelten für schöne Tugenden. Ja, ohne partheiisch zu seyn, darf ich sagen, daß dieser Ort zu den aufgeklärtesten, bemittelsten, schönsten und ruhigsten der ganzen Gegend gehört.

Die Herausgabe dieses Werkchens schließt meine poetische Laufbahn; die ich zwar mit vielem Vergnügen verfolgte, aber stets mehr auf den Ruhm eines guten Hausvaters, als den eines guten Dichters sah.

Badenheim, im Jänner 1821.

J. Maus.

Register der lyrischen Gedichte.

Seite.
Der Autor 3
Aufmunterung zur Fröhlichkeit 4
Die Jahreszeiten 6
Gebet eines Jünglings 8
An die tapfern Sachsen ꝛc. 1794 . . . 11
Am Hochzeittage des Herrn Pfarrers L. am 14. May 1787 15
Die Einsamkeit 21
An Dem. M., Freundin des Hrn. Magisters Heller 23
Die ländliche Schöne. 25
Trostlied beim Gewitter auf dem Felde . 27
Die Liebe 29
Vaters-Sorgen 30
Neujahrslied eines Nachtwächters . . . 33
Landlied 35

Seite.

Hochzeitlied für meinen Freund Hrn. S. . 38
Kaiser Leopold, als Nachfolger Josephs II. ꝛc. 40
Der Bauer an seinen Sohn 42
Lied an Herrn Amtmann Sander ꝛc. . . 44
An Freund Otto 47
Hochzeitgesang für Herrn B. 49
Gedanken über die Leiden dieser Welt ꝛc. . 54
Selbstgespräch eines Vaters ꝛc. 57
Der mit seinem Beruf Zufriedene 59
An die Schwermuth 61
An meinen Freund K., als ihm sein erster Sohn geboren ward 63
Der dankbare Vergnügte 67
Trauer-Ode, am Grabe des Herrn Obristen v. Ferber, in sächsischen Diensten, 1794 . 69
Sterbelied des Glücklichen 72
An das K. Preußische Kriegsheer, am Rhein. 74
An das zweite Corps der Sachsen 1794 . 78
Lottchens Empfindungen, an dem Grabe ihrer Schwester 82
Friedenslied, 1797 84
Friedenslied für meine Freunde 1801 ꝛc. . 88
Der kindliche Gruß. Dem Durchlauchtigsten Landesvater, Karl Friedrich, von Baden . 92

Seite.
Der Winter 1805 99
An meinen Freund L. Anspielungen auf verschiedene Umstände derselben Zeit . . 101
Die Hochzeitfeyer, ein Singspiel . . . 103
Hochzeitlied, am Vermählungstage meines trauten Freundes L. 111
Lob des 11ter Weins, 1811 115
Meine Hoffnungen, 1804 118
Milon und Daphne, eine Idylle 1812 . 119
Jugendsinn 127
Jugendlied 130
Aufmunterung zum Ehestand 132
Der Vergnügte 135
Kriegslied der k. k. österreichischen Jäger, 1815 137
Bäckerlied 139
Einladung und Waarenverzeichniß bei Herrn Hein. Kaufmann, Handelsmann zu Kreutznach 141
Quodlibet 145
An die Ungewißheit, im Oktbr. 1814 . . 147
An den Krieg 1815 150
Friedens-Hymne 152
Der zu einem Amt berufene Greis . . . 155

Seite.

Freimaurerlied Nro. 1. 157

" " " Nro. 2. 160

Morgengebet eines Hausvaters 164

Abendgebet eines Hausvaters 167

Morgengebet einer Hausmutter 169

Abendgebet einer Hausmutter 171

Morgengebet eines Kindes 173

Abendgebet eines Kindes 175

Schulgebet für Kinder 176

Gebet eines Greises 177

Register
der
vermischten Gedichte.

	Seite.
An den Frühling 1794	183
An Deutschlands gute Bürger	191
Das Lob der vernünftigen Selbstliebe . .	196
Der emigrirende Hund	204
Mein Glaubensbekenntniß über Freundschaft.	207
Lisette und Damon, eine wahre Geschichte.	210
An den Exminister * *	215
Der fromme Hund	217
Gratulation, an meinen Freund O— ꝛc. .	224
Der sich tröstende Bauer	226
An den Mond	228
An gewisse Schriftsteller	232
Der betrunkene Bauer	234
Die Tagszeiten, in ein Stammbuch . .	235
An Junker Hans	236
Inschrift, am Gerichtshaus zu * * . . .	237

Seite.

In Herrn Lindenmaiers Stammbuch . . . 238
Hans und Velten 239
Trost an die Schwachen, bei Ausräumung der Bilder aus den Pfarrkirchen 240
Kein Laster und keine Thorheit ist neu . . 141
Die Welt kann's niemand recht machen. . 242
An den General * * * * 243
Der Philosoph neuerer Zeit 244
Dem Herrn Wachtmeister Schade, im sächsischen Kriegsheere am Rhein 245
Betrachtung über den Selbstmord 246
Jörg und Hans, ein Dialog 247
Das Schicksal der Wahrheit 249
Die Familie J— zu W— 250
An Frankreich 1804 251
Epistel, an Se. Majestät den König von Rom. 261
Hymne, an N. N. Großgönner der Esel, gesungen vom Chor 268
An Herrn Pfr. W—, bei Uebersendung einer jungen Wachtel 275
Der Herbstmonat 1806 277
Auf Freund T—s Abreise 578
Die Freundschaft 279

Seite.

An Herrn O— als er von seinen Reisen zurückkam 280
An Freund Zw—, bei Uebersendung der Aeneis v. Blumauer 281
Die Frömmigkeit 282
Einladung, an die Geliebte 283
In Herrn Gräfs Stammbuch 284
In Herrn Streckers Stammbuch . . . 286
Der Tod des Aberglaubens 287
An die Tadler 188
An Kunz 288
Der Dichter und der Bauersmann . . . 289
Das Schicksal des alten Dichters 291
Der mitleidige Pastor, ein Triolett . . . 292
Der Edelmann und der Student 293
In Herrn Schlossers Stammbuch . . . 295
Ins Stammbuch der Demoiselle F—, 1811. 296
Das neue Jahr 1816 297
An Herrn W— 299
An Herrn R— , über falsche Politik . . 301
Lob des Biedermanns 305
An die Neuigkeitskrämer 307
Die Weinberge dies- und jenseits des Rheins, welche am 18. Oktbr. 1816 kein Feuer hatten. 310

Seite.

Die verbesserte Zeit 1820 312

Charaden und Räthsel 319

1. Pflugschaar. — 2. Steckenpferd. — 3. Brautstand. — 4. Marsch. — 5. Thorschluß. — 6. Fruchtpreis. — 7. Winde. — 8. Putzemann. — 9. Schöne Wissenschaften. 10. Das Räthsel. — 11. Urlaub. — 12. Frankreich, zur Zeit der Revolution. — 13. England, im Vernichtungskrieg mit Frankreich. — 14. Ehrenlegion. — 15. Sparpfennig. — 16. Frankfurt. — 17. Dintenfaß. — 18. Hasen. — 19. Mainz, nach der Belagerung. — 20. Milchmädchen. — 21. Hausmittel. — 22. Kegelscheibe. — 23. Judenspies. — 24. Unglück. — 25. Sonntag.

Lyrische
Gedichte.

Der Autor.

Es lüstet meiner Poesie
Auch in die Welt zu gucken.
Zwar strenge Zucht erwartet sie,
Und Pillen stolzer Kritici,
Wie Galle, zum Verschlucken.

Doch, hoff' ich, mancher Ehrenmann
Wird auch den Fremdling schützen;
Dann mag des Kritikasters Bann,
So fürchterlich er immer kann,
In kalten Schlägen blitzen.

Ich zahle nicht dem Stolz Tribut,
Auch buhl' ich nicht um Ehre.
Ich baue still mein kleines Gut,
Und bin dabei so wohlgemuth
Als ob ich vornehm wäre.

Aufmunterung zur Fröhlichkeit.

Wenn ich nicht froh und munter bin,
Was ist mir dann das Leben?
Kann Zagheit wohl und trüber Sinn
Dem Geiste Spannung geben?

Kann Kummer, kann Melancholie
Das Lebensschiff regieren?
Nein! Munterkeit, nur einzig sie,
Vermag es gut zu führen.

Ruft nicht die ganze Schöpfung mir
Entgegen: Munter! Munter!
Und nehmt die frohe Schwungkraft ihr,
Sie geht noch heute unter.

Dir, Munterkeit und froher Sinn,
Eröffn' ich meinen Busen.
Du bist die Allbeherrscherin,
Die Schöpferin der Musen.

Nur einzig du bist mir Gewinn!
Du bist's, wornach ich strebe:
Denn wenn ich froh und munter bin,
So weiß ich daß ich lebe.

Die Jahreszeiten.

Macht der Lenz die Erde neu,
Bin ich froh und fröhlich;
Liebt mein Mädchen mich getreu,
O, so bin ich selig!
Frühlingslust und Mädchenkuß,
Welch ein herrlicher Genuß!

Kocht der Sommer unsern Wein,
Lustig dann, ihr Brüder!
Schenkt aus vollen Schläuchen ein,
Bacchus füllt sie wieder.
Alter Wein und Mädchenkuß,
Welch ein herrlicher Genuß!

Schmückt der Herbst mit süßer Frucht,
Freunde, unsre Lauben,
Naschet, laßt nicht unversucht,
Küsse, Obst und Trauben.
Reifes Obst und Mädchenkuß,
Welch ein herrlicher Genuß!

Stürmt der Winter trüb und wild,
Draußen stürm' er immer!
Lebt der Schöpfung schönes Bild
Doch im warmen Zimmer.
Bei dem Buch des Mädchens Kuß,
Welch ein herrlicher Genuß!

Gebet eines Jünglings.

Wall' über mir, du Genius der Tugend,
Und stärke mich in der Gefahr,
In der so oft schon Sinnlichkeit und Jugend
Des Jünglings Herz gefährlich war.

Ich fühl' in meiner Brust ein wildes Streben,
Das Kochen mancher Leidenschaft;
Zur Mäßigung, und nicht zum Widerstreben,
Gieb, Engel! meinem Geiste Kraft.

Laß mich die Welt, das Gute drin, genießen,
Denn es gehört zu Gottes Plan.
Geht's rechten Weg's: so laß die Zügel schießen;
Gehts irre: Schutzgeist! halt' sie an.

Laß mich mit Jugendfreunden scherzen, küssen;
Doch so, daß du mein Führer bist.
Ja, laß mich nie die reine Unschuld missen,
Die eines Jünglings Krone ist.

Ein tugendhaftes Mädchen laß mich finden,
An Körper und an Geist gesund;
Der Liebe Band mag uns alsdann verbinden,
Und ewigfest sey dieser Bund.

Der Speisen holde Würze laß mich schmecken,
Auch der Getränke Zauberei;
Nur laß sie nicht die Sinnenlust erwecken,
Nicht Hang zur üpp'gen Schwelgerei.

Laß mich den Wein zur Stärkung froh genießen,
Er wächst nicht für das träge Thier;
Jedoch, unsinnig ihn hinein zu gießen,
Bewahre, guter Engel! mich dafür.

Den Tanz, zur Freude, laß mich ihn besuchen,
Nur werd' er nie der Unschuld Netz.
Laß jede freche Stellung mich verfluchen;
Gieb Sittsamkeit mir zum Gesetz.

Die Reinlichkeit sey meinem Anzug eigen,
Nur schütze mich vor Eitelkeit.
Laß mich die Würde mehr im Handeln zeigen
Als in dem goldverbrämten Kleid.

Laß mich der Freundschaft Bündniß heilig halten,
Durch Eigennutz sie nie entweih'n;
Und unter meinen Freunden laß den alten,
Erprobten stets der Erste seyn.

Laß mich Musik empfinden und verehren;
Nur ihr nicht opfern den Beruf.
Sich freuen, aber auch sich selber nähren,
Das wollte der, der mich erschuf.

Laß meinen Geist zu höherm Lichte steigen,
Vor dem des Irrthums Wahn verfliegt;
Nur nicht sich fährlich zu dem Dünkel neigen,
Der sich, vielwissend, selbst betrügt.

Den Geist der Wahrheit laß mich kühn verbreiten,
Weil Wahrheit Seligkeit gewährt;
Doch, laß mich nie mit meinem Nachbar streiten,
Der nicht das Licht zu seh'n begehrt.

An die tapfern Sachsen,

die aus dem Reichskrieg, im Frühling 1794, durch ihre Waffenbrüder abgelöst, in ihr Vaterland zogen.

Sieggewohntes Sachsenheer!
Tausche Waffentanz nunmehr
Mit dem Kuß der Brüder.
Deinem Arm, der oft genug
Stärkre Feindesheere schlug,
Gönn' izt Ruhe wieder.

Sieh! es winkt dein Vaterland,
Siegeskronen in der Hand,
Dich damit zu schmücken.
Froh umarmt im Geiste schon
Izt der Vater seinen Sohn,
Taumelt von Entzücken.

Braut und Gattin — wie bethränt
Nach dem Liebsten sie sich sehnt,
Ihn ans Herz zu schließen!

Bring ihr Lieb' und Unschuld mit,
Allen Kummer den sie litt',
Ewig zu versüßen.

Bring ihr unsern Gruß und Kuß!
Sag' ihr daß am fernen Fluß
Biedre Menschen wohnen,
Die dem werthen Sachsenland,
Für den Mann, uns zugesandt,
Herzensfreundschaft lohnen.

Heer! das du durch Waffenstreit,
Wie durch Huld und Freundlichkeit,
Dich mit Ruhm bekleidest;
Freund und Bruder warst du hier,
Nimm den schönsten Lohn dafür:
Thränen, wenn du scheidest.

Krieg ist wild und fürchterlich,
Lez't an Elendsscenen sich,
Am Gegrins der Todten;
Diesmal doch gab deine Hand
Ihm ein milderes Gewand,
Diesem Jammerboten.

Nicht Gewalt, Zerstörungswuth,
Nicht der Laster schwarze Brut,
Folgten deinem Heere.
Edler Sachse! dein Geleit,
Gottesfurcht und Menschlichkeit,
Sind des Helden Ehre.

Jedem braven deutschen Mann
Bist du freundlich zugethan,
Machst kein Aug' ihm trübe!
Knüpfst an wahre Tapferkeit
Tugend der Bescheidenheit,
Erndtest Ruhm und Liebe.

Nicht wie Mavors wildem Sohn,
Schwur und Fluch und Mörderton,
Im verruchten Bunde,
Donnert's dir vom Knebelbart —
Menschenfreundlich, hold und zart,
Fließt es dir vom Munde.

Giebst dem zagen Pflüger Muth,
Grüßest ihn, und bist ihm gut,
Ehrest sein Geschäfte;
Fühlest Achtung für den Mann;
Der dem Staate Brod gewann,
Opfernd Müh' und Kräfte.

Selbst der Feind gesteht dir's ein,
Dein erhabnes Herz sey rein,
Rein von Haß und Rache;
In der Schlacht wie Stahl und Stein,
Ueberwundnen mild zu seyn,
Sey der Sachsen Sache.

Erndte deiner Thaten Lohn!
Sieh, mein Scherflein bring ich schon,
Nimm es auf mit Güte.
Ha! so oft dies Lied ertönt,
Sachsens Krieger es erwähnt,
Schwingen tausend Hüte!

Kind und Greise rufen aus:
«Ziehet, Brüder, froh nach Haus,
«Gott erhalt' euch munter!» —
Und die heiße Thräne rollt,
Die dir Dank und Ehre zollt,
Jede Wang' herunter.

Ziehe, ziehe glücklich hin!
Nimm den süßesten Gewinn
Mit dir, unsre Herzen.
Rühm' es deinem Vaterland:
«Ein entferntes Volk empfand
«Tief der Trennung Schmerzen.»

Sag' ihm, daß die Ferne nicht
Unsern Bund der Freundschaft bricht;
Lösbar, nicht im Tode,
Wer, wie du, die Tugend ehrt,
Bleibt dem Rheinbewohner werth,
Sey er Antipode.

Jede Stätte wo dein Blut,
Heiß und feurig, uns zu gut,
Sprudelt' unterm Schwerdte —
Wo dein schönes Heldenchor
Manchen tapfern Mann verlor,
Sey uns heil'ge Erde!

Stets soll am Gedächtnißtag,
Wo ihr Arm dem Kampf erlag,
Laut ihr Lob ertönen:
Enkel, brechet Blumen ab,
Streut sie auf der Helden Grab,
Ehret sie mit Thränen!

Am
Hochzeittage des Hrn. Pfarrers L—.
Den 1. May 1787.

Amor! kleiner Weltbezwinger,
Deine Macht ist nicht geringer
Als des Donnerers.
Heute schwelle meinen Busen
Mit Begeistrung, troz der Musen,
Und belebe jeden Vers.

Voll von deinem Liebesfeuer
Töne meinem Lindenmeier
Heut ein Hochzeitlied;
Zeig' uns wie, zu seinem Glücke,
Er an deinem Zauberstricke,
Amor! so geduldig zieht;

Wie so leicht, du loser Bube,
Aus der stillen Bücherstube
Ihn, den Weisen, führst,

Bald im Ernst und bald im Scherzen
Unvermerkt mit seinem Herzen
An ein liebes Mädchen schnürst.

Höhnisch riefst du ihm entgegen:
« Dir der keuschen Musen Segen,
« Und Apollo's Gunst!
« Hast du bald die Welt vergessen,
« Dich im Finstern krank gesessen? —
« Schöne Früchte deiner Kunst!

« Weg mit Bücherneuigkeiten!
« Laß den lügeschwangern Zeiten
« Ihre Dudeldei;
« Wähle dir ein liebes Mädchen,
« Hannchen, Julchen, Kätchen, Gretchen,
« Wie sie heißt ist einerlei.

« Laß den blöden Schäfer klagen,
« An der Liebe Glück verzagen,
« Trauren Tag und Nacht;
« Du, mein Lieber, hoffe dreister,
« Mädchen sind nicht kalte Geister,
« Die kein Schmeicheln zärtlich macht.

« Oder willst du mit Studiren
« Deine bess're Zeit verlieren? —
« Freund, dies wäre toll!
« Gieb doch deinen vollen Tagen,
« Die der Stärke Stempel tragen,
« Und der Liebe ihren Zoll.

« Ist ein faules Bücherfieber,
« Ist dir Hypochonder lieber
« Als ein froher Sinn?
« Freu't ein ächter Sohn dich minder,
« Als der Musen Bänkelkinder?
« Welches ist dir mehr Gewinn?

« Deine Lieder sind zwar süße,
« Doch nicht so wie Feuerküsse,
« Die ein Mädchen giebt;
« Selbst der Sang, den Engel singen,
« Ist nicht in Vergleich zu bringen
« Mit dem Mädchen das dich liebt.

« Tausche, Freund, die goldne Leyer,
« Um dies Mädchen. Nicht zu theuer
« Kömmt dich dieses Gut.

« Ihre Reize — ach, zum Malen! —
« Kann nicht leicht ein Werth bezahlen,
« Und ihr Herz — kein Königsgut. »

Wen hätt' er, der lose Junge,
Nicht mit seiner glatten Zunge
Heiß verliebt gemacht?
Und, mein Freund, dein Widerstreben
Ist ein zierliches Ergeben,
Ehrt des kleinen Gottes Macht.

Lächelnd sieht er mit Vergnügen
Dich den Kopf in Zweifeln wiegen,
Jauchzet: Sieg! — und schwingt
Sich an deines Mädches Seite,
Macht den kurzen Stand der Bräute
Zaubrisch — und der Streich gelingt.

Listig nimmt er seinen Köcher,
Macht ihn schnell zum Taumelbecher,
Giebt ihn Euch herum;
Und ihr glaubt dem Herzensdiebe,
Schlürft ihn ein, den Trank der Liebe
Zum Erstaunen. — — Hum!

Freund, du ließest dich bethören,
Dem Despoten zu zuschwören? —
Ihr, verliebtes Paar,

Wolltet seine Fesseln tragen?
Goldner Freiheit ganz entsagen?
Ach! und dies auf immerdar? —

Widerrufen das Versprechen
Müßt Ihr; seine Fesseln brechen,
Geben sie zurück.
Freiheit! Freiheit! keine Liebe!
Ja, wer immer ledig bliebe,
Baute sicherlich sein Glück.

Laßt kein Schmeicheln Euch bewegen — —
Doch, was seht Ihr so verlegen
Euch einander an?
Sollt' Euch wohl die Trennung schmerzen? —
Gut! so bleibt mit frohem Herzen
Euch einander zugethan.

Kommt zum festlichen Altare,
Und beschwört auf Lebensjahre
Euern schönen Bund.
Amor sey nicht mehr Betrüger;
Macht ihn als den großen Sieger
Durch die reinste Liebe kund.

Die Einsamkeit.

Ich scheide von der großen Welt,
Entsage tollen Freuden;
Wem es noch länger hier gefällt,
Der mag sein Herz dran weiden.
Dem Thoren, o! dem bleibt sie süß,
Sein größter Wunsch, sein Paradies.

Ein trautes Weibchen an der Hand
Flieh' ich in stille Gründe,
Wo ich, was ich sonst nirgend fand,
Der Ruhe Himmel finde.
Ach! Einsamkeit, in deinem Schooß,
Wie fühlt sich da mein Herz so groß!

Von stillen Freuden fließt ein Meer
Um meine kleine Hütte;
Auf dem der Winde tobend Heer
Nie streiten wird, noch stritte;
Auf dessen Wogen, sanft und mild,
Bespiegelt sich des Himmels Bild.

Hier plagt mich nicht der eitle Schwarm
Betrunkner Erdensöhne;
Mich findet einzig, still und arm,
Die liebliche Kamöne,
Geht traulich dann an meiner Seit',
Und singt ihr Lied voll Seligkeit.

An Demoiselle M—.

Freundin des Herrn Magisters Heller.

Die Morgensonne hat's gesehn,
Und lächelte hernieder:
« Ach, wie sie da zusammen gehn,
« So traulich und so bieder!
« Recht patriarchisch geht der Zug,
« Herr Heller liest, und Maus regiert den Pflug.»

So gingen, liebes Mädchen, wir
Auf meinem Ackerfelde;
Und sprachen auch ein Wort von dir,
Das ich dir wieder melde.
Mich rührt es wenn dich Heller preist,
Daß du ein gutes Mädchen seyst.

Und daß du dieses wirklich bist
Läßt sich argumentiren.
Denn nur wer gutes Herzens ist

Den kann das Gute rühren:
Und, ach! dich rührt es gar zu sehr.
Was braucht's zur Ueberzeugung mehr?

Der Himmel selbst ist mild und gut;
Drum, holdes Kind! gewinne
Nur immer einen festen Muth:
Es lebt von gleichem Sinne,
Wer weiß in welchem Erdenstrich,
Gewiß ein lieber Mann für dich.

Die ländliche Schöne.

Ha! welch schönes Bauernmädchen —
Folgt' es meinem Wink! —
Venus ganz an Brust und Hüften,
Schwingt sie auf den fetten Triften
Ihre Sense rasch und flink.

Ist — nicht, wie die Städtermädchen,
Immer schwach und bleich —
Rund an Arm und braun an Wangen,
Aug' und Mienen unbefangen,
Einer sanften Muse gleich.

Ist nicht, wie die Modedirnen,
Voller Ziererei,
Schmachtet nicht nach Leckerbissen,
Wünscht nicht jeden Geck zu küssen,
Hasset die Empfindelei.

Trägt ihr Linnen, selbst gesponnen,
Haßt den Flitterstaat.

Uebt sich in den Wirthschaftslehren,
Einst ein eignes Haus zu nähren;
Ehrt der Mutter weisen Rath.

Glück dem Jüngling, der sie freyet;
Glück dem braven Mann!
Seine Söhne werden Männer,
Seine Töchter liebt der Kenner,
Der nur Gutes schätzen kann.

Trostlied,
beim Gewitter auf dem Felde.

Wildes Wetter! stürm' heran,
Unter Knall und Blitzen;
Gott wird mich auf meiner Bahn,
Väterlich beschützen.

Deine finstre Wolkennacht
Bringt mir keinen Schrecken;
Denn so oft es blitzt und kracht,
Wird sein Schild mich decken.

Brüllt der Donner in mein Ohr,
Wühlt umher, mit Brausen,
Wilder Sturm den Staub empor;
Soll mir's doch nicht grausen.

Rollt herab die Regenfluth,
In gedrängten Strömen:
Soll es mir den festen Muth
Dennoch nicht benehmen.

Ist der liebe Gott doch gut!
Kann es bös nicht meinen,
Droht der Elementen Wuth
Oefters auch den Seinen.

Stürme, Wetter! stürm' herab,
Unter Knall und Blitzen:
Gott, der mir das Leben gab,
Weiß mich zu beschützen.

Die Liebe.

Die Liebe macht das Leben schön;
Nur einzig durch die Liebe
Kann sich der Mensch hier glücklich sehn.
Merk' Jüngling dir's! Betrübe
Kein Würmchen in der Schöpfungswelt,
Das Gottes Hand, wie dich, erhält.

Die Liebe macht das Leben süß,
Und unsre Tage heiter;
Umschafft die Welt zum Paradies;
Bringt uns im Guten weiter;
Gewährt uns in der Lebenszeit
Den Vorgeschmack von Seligkeit.

Die Liebe macht bei Gott geehrt;
Schafft Freunde uns hienieden;
Erhöht der Seele innern Werth!
Macht mit der Welt zufrieden;
Giebt uns durchs Leben frohen Muth,
Sie ist der Erde höchstes Gut.

Vaters-Sorgen.

Bald wünscht' ich, von Geschäften los,
Die Tage fröhlich hinzubringen,
Und in der Musen sanftem Schooß
Mein Leben zu versingen.

Bald in der stillen Einsamkeit
Dem höheren Glücke nachzustreben,
Und Thaten sammeln für die Zeit,
Und für das andre Leben.

Bald möcht' ich an der Seite seyn,
Der Freunde, die mir gleich empfinden;
Die, von gefärbter Absicht rein,
Zum Guten sich verbinden.

Doch, süßer Wunsch! entferne dich
Von meiner angewies'nen Lage.
Ein Heer von Kleinen steht um mich,
Und fodert meine Tage.

Wie könnt' ich mich entziehen? — Wie!
Und wäre Vater? — Ließ sie irren —
Könnt' unbesorgt, nach Phantasie,
Um Schattenbilder schwirren?

Nein, heilig sey sie mir, die Pflicht,
Die schwachen Füßchen so zu leiten,
Daß sie vom Weg des Guten nicht
Ins Schlimme schändlich gleiten.

Wie leicht wär' es um sie gethan!
Die itzt in Engels Unschuld wallen,
Sie könnten auf der Lebensbahn
In tiefe Pfützen fallen.

Drum darf aus ihrem Kreis ich nie
Mich in ein weites Feld verlieren.
Die treue Vaterhand muß sie
Durch Glück und Unglück führen.

Im Unglück soll mein froher Kuß
Ihr Herz zu größrem Leiden stärken:
Im Glück, ihr ungeübter Fuß
Sich meine Lehren merken.

Erwartet uns kein schimmernd Glück,
Um welches Menschen sich beneiden:
So lohnt ein göttliches Geschick
Mit häuslich stillen Freuden!

Und meine Seele fühlt die Kraft
Der Tugend bis ins andre Leben,
Wenn ich von meiner Vaterschaft
Kann freudig Rechnung geben.

Neujahrslied
eines Nachtwächters.

Schon wiederum ein Jahr dahin,
Unendlich flieht die Zeit;
Sie bringt uns Schaden, bringt Gewinn,
Fährt oft uns Menschen durch den Sinn,
Neckt unsre Eitelkeit.

Geliebte Bürger uns'rer Stadt,
Seht auf den Theil zurück,
Den uns die Zeit entrissen hat.
Ist er gekrönt durch schöne That:
So lebten wir im Glück.

Ist er beschmutzt mit Schändlichkeit,
Und wenn er triefend war
An Gütern, die das Glück verleiht;
So bleibt uns die verfloß'ne Zeit
Ein unglücksel'ges Jahr.

Bleibt also auch dem Guten treu
In diesem neuen Jahr.
Seyd übrigens von Sorgen frei,
Behaltet mich als Wächter bei,
Und mehret mein Salar.

Landlied.

O, Freunde! habt ihr Sinn dafür
Was die Natur uns bietet:
So kommt ins große Lustrevier;
Dort, dort wird es vergütet,
Was schwache Erdenbürger drückt,
Wo Göttin Ceres uns entzückt,
Durch ihrer Kinder Schöne.

In mancherley schattirtes Grün
Gekleidet, lacht die Erde
Den Pilgrim an, und ladet ihn,
Mit freundlicher Geberde,
Auf ihren Schoos zu sitzen ein,
Da, wo den heißen Sonnenschein
Ein dichtes Laubwerk dämpfet.

Hier schlängelt sich der Silberbach
Durch buntgeschmückte Wiesen,
Die Weide strebt der Erle nach,
Und diese, jenen Riesen

Von Bellen, deren stolzes Haupt,
Zum Staunen, königlich umlaubt,
Bis an die Wolken reichet.

Hier schlüpft ein Eider durch das Gras,
Mit goldgesticktem Rücken;
Dort sucht ein aufgescheuchter Haas'
Sich in den Klee zu drücken;
Hier trägt ein Finkchen, wohlgemuth,
Das Futter für die junge Brut;
Und dort schlägt froh die Wachtel.

Hier steht ein Baum in voller Pracht,
Mit Blüthen überstreuet;
Sein Anblick gleicht der Sommernacht,
Wo Licht an Licht gereihet
Mit Majestät vom Himmel sieht,
Und unsre Seele aufwärts zieht,
Zum Schöpfer aller Dinge.

Dort steht der kleine Halmenwald,
Hebt stolz die tausend Aehren,
Von deren reichlichem Gehalt
Sich Fürst und Bauer nähren;

Hier prangt ein Acker mit Gemüß;
Dort winkt die Traube — ach, so süß
Wie Honig aus der Blume!

Wer Sinn für diese Scenen hat,
Lebt glücklich auf dem Lande;
Dagegen in der Königsstadt
So mancher an den Rande
Des Abgrunds und der Schwermuth lebt,
Der Freuden keine je erlebt,
Wie sie das Land uns spendet.

Hochzeitlied
für meinen Freund Herrn S—.

Dir sing' ich heut' ein Liebeslied,
Da froh an deiner Seite
Charlotte wie die Rose blüht;
Ein Muster aller Bräute!
An Seelengröße, Liebesreiz —
Wie glücklich bist du, guter S.!

In euern Bund verwebe sich
Ein Heer von süßen Freuden;
Und jeder Tag bring' wonneglich
Ein neues Gut euch Beiden;
Und jedes Jahr — Was meint ihr wohl,
Was jedes Jahr euch bringen soll?

Ich nenn' es nicht; die schöne Braut
Mag dies Geschenk errathen;
Gott Amor hat es mir vertraut,
Und allen die ihn baten,
Nur kühn die Bitt' an ihn gewagt,
Ich wette drauf, daß er's euch sagt.

Und habt ihr dann mit frohem Muth
Die Jahre durchgeschlendert
Bis dorthin, wo nicht mehr den Hut
Euch Jugendsinn bebändert:
So lebt in ernster Traulichkeit,
In Freundschaft und Zufriedenheit.

Vergeß't nur eures Freundes nicht,
Laßt Stolz euch nicht bewegen.
Denn wer das traute Band zerbricht,
Verliert der Freundschaft Segen,
Verliert den Rath, verliert die Kraft
Sich zu erhalten tugendhaft.

Kaiser Leopold,
als Nachfolger Joseph's des Zweiten.

Kühn war es, was mein Bruder that,
Dem Kalifat
Den Untergang zu schwören.

Was gehn uns Stambuls Vesten an?
Zerreißt den Plan!
Kommt, Krieger, kommt zurücke.

Mich plagt nicht die Erobrungssucht;
Sie sey verflucht!
Sie führt zu grausen Thaten.

Auch Neurungssucht ist mir verhaßt;
Sie mehrt die Last
Des drückenden Gewissens.

Nimm jeder wieder was ihm war;
Auf immerdar
Sey Fried' in meinem Staate.

Der Priester halte, wie zuvor,
Das Amt und Chor
In gottgeweihter Sprache.

Der Mönch zieh in die Einsamkeit,
Nicht Dunkelheit,
Und sey ein Bild der Engel.

Das Mädchen schwöre ab der Welt,
Wenn's ihm gefällt,
Und leb' in stillen Mauern.

Der Staat empfang' sein altes Recht;
Wer Kronen trägt
Darf mit dem Eid nicht spielen.

Der Staat ist um den Herrscher nicht;
Die Horcherpflicht
Steht nach den Herrscherpflichten.

Ich sey ein Schild dem Unterthan,
Nicht sein Tyrann:
So wills der große Herrscher.

Der Bauer
an seinen Sohn.

Wie glücklich ist, geliebter Sohn!
Wie edel unser Stand!
Ja, Könige versuchtens schon,
Verließen ihren Herrscherthron,
Und flohen auf das Land.

Kein donnernd Kriegsgerassel brüllt
Uns schrecklich in das Ohr,
Und unserm Auge schwebt nicht wild
Des Todes blutbespritztes Bild
In grausen Schlachten vor.

Es meldet uns kein Unglücksbot',
Daß Schiff und Haab' versank'
Ach, wär' es einzig nur ums Brod!
Nein, Gott, was mit Verzweiflung droht,
Daß Freund und Gatt' ertrank!

Uns bringt der Bücherstaub nicht um;
Es schleicht Hypochondrie
In unsern Nerven nicht herum;
Verläumders Zungen sind uns stumm;
Verfolgung trifft uns nie.

Auch sind vom traurigen Geschick
Der Künstler wir entfernt.
Versorgung — welch ein seltnes Glück!
Für Männer die den Sklavenblick
Zu heucheln nie gelernt.

Und was so mancher deutschen Hand
Nur kärglich Nahrung giebt, *)
Das trifft nicht unsern werthen Stand.
Als sey Paris ihr Vaterland,
Sind Korn und Wein beliebt.

*) Der Unsinn, den Waaren und andern Dingen, einen höhern Werth beizulegen, wenn sie ausländisch sind.

Lied,

an Herrn Amtmann S—, als er von einer Reise mit den Seinigen zurück kam.

Sanfte Wölkchen! steigt herab,
Bringt dem Felde Segen.
Was mir Sonnenschein nicht gab,
Giebt mir milder Regen;
Schließt mich von dem Joche los,
Helft den Geist entbinden,
Und in trauter Freunde Schooß
Seligkeit empfinden.

Guter Sander! ach, wie lang
Strebt' ich schon vergebens,
Dir und mir, durch frohen Sang,
Fröhlichkeit des Lebens
Einzuschmeicheln in die Brust:
Lohnend dir die Reise,
Mir hingegen den Verlust,
Daß ich hier verwaise.

Aber, ach, der Arbeit Heer
Wußte mich zu packen!
Sank mir, Leyermann, zu schwer
Auf den wunden Nacken,
Daß mir's alle Lust benahm
Zu dem frohen Liede —
Wann ich spät vom Felde kam,
War ich gar zu müde!

Doch, nun heute, lieber Mann!
Regnet's freye Stunde,
Wo ich wieder singen kann;
Wo zu unserm Bunde
Ich ein neues Siegel bring',
Und ihn treu verwahre:
Daß, wenn alle Welt verging',
Er so nichts befahre.

Nimm mich auf in deinen Arm,
Fühle wie es pochet!
Wie mein frohes Herz so warm
Dir entgegen kochet;
Voller Wünsche, gut und groß!
Dir entgegen eilet,
Und der Erde schwankend Loos
Fröhlich mit dir theilet.

Trauter! hast der Reise Müh'
Manchmal du empfunden?
Frau und Kinder hatten sie
Mangel süßer Stunden? —
O, so theile herzlich zu!
Trag' ich's doch mit Freuden.
Ja, ich leide so wie du,
Wenn die Deinen leiden.

Doch auch, war der Wonnekuß
Lieber Anverwandten,
Euch ein seliger Genuß?
Drückten die Bekannten
Euch aus Lieb an ihre Brust;
Rollten Freudenthränen,
Diesen Tag der Himmelslust
Feierlich zu krönen?

Seid ihr glücklich, seid vergnügt?
Neckt euch das Geschicke,
Das so gern die Guten trügt,
Nicht mit seiner Tücke?
Spukt es nicht in eurem Haus? —
Theil' auch dann, mein Lieber.
Ach! du weißt's, dein trauter Maus
Freut sich herzlich drüber!

An Freund Otto.

Ein kleines Liedchen, Freund, für dich!
Ich weiß du liest es gerne.
Und wär'st du König, sicherlich
Beschenktest du gleich dafür mich
Mit einem Ordenssterne.

Dann schlüg' ich meinen Pflug entzwei;
Und König Otto baute
Mir flugs ein Schloß. — Bey meiner Treu!
Es ging dir mancher dran vorbey,
Der sich zum Narren schaute.

Da nähm' ein jeder ab den Hut,
Und kratzte mit dem Fuße;
Da hieß es dann: « Bei meinem Blut!
Minister Isaak ist doch gut,
Er nickt zu unserm Gruße. »

Er gilt auch bei dem König was!
Macht ihm zuweilen Lieder.
Sie trinken euch aus einem Glas,
Und treiben öfters solchen Spaß
Als wären sie sich Brüder.»

Hochzeitgesang für Herrn B—.

Erwünschter Tag! mit ungezählten Freuden
Erschein' uns heute, steige stolz empor,
Eröffne den Verlobten theuern Beiden
Zum wahren Glück das große goldne Thor!

Laß heute sie die Seligkeit empfinden,
Wovon der große Schöpfer selber sprach,
Als Adam einst im Schatten dichter Linden
In tiefen Schlummer hingesunken lag.

Justinchen! sey die schöngebaute Ribbe,
Und sein Gebein verkenne B—— nie.
Er hänge treu mit brennendheißer Lippe
An ihrem Mund, und an dem seinen sie.

Das, was der Pfahl der jungen zarten Rebe;
Das sey dem Weibchen, lieber guter Mann!
Ein' Schutzwehr, die im Nothfall sie umgebe,
In jedem Unglück bestens trösten kann.

Und, ihn umschlängle, wie um eine Tanne
Sich junger Epheu sanft und zärtlich schlingt —
Ja, Weibchen! sey dem lieben trauten Manne
Das Glück, wovon so mancher Dichter singt.

Nur hütet euch, ihr Lieben, vor der Schlange;
Der rothe Apfel sey euch nicht so lieb.
Und denket nicht: Ey dies ist ja schon lange,
Daß sie die List mit Mutter Even trieb.

Sie treibt sie noch — ich wollte darauf schwören,
Wär' es nicht längst ganz außer allem Streit —
Sie treibt sie noch, die Menschen zu bethören,
Nur nicht im alten abgeschabten Kleid.

Wollt' einst sie, junges Weibchen! dich berücken,
Mit Eifersucht, mit Pracht, mit Eitelkeit,
So darfst du nicht in ihr Geflister nicken,
Sonst hat die Arge es bei dir schon weit.

Kommt eine Zofe, seufzt aus tiefer Lunge,
Erzählt vertraulich dir im Ammenstyl,
Von Dies und Dem, mit wohlgeschmierter Zunge,
Dann merke dir: die Alte sey im Spiel.

Und, Lieber! kömmt dein Weibchen dich zu küssen,
Und schmält auf stolze Nachbarinnen viel:
Dann, Bester, weißt du, oder könntest wissen,
Es sey kein guter Geist dabei im Spiel.

« Gut! Wenn sie's aber bis zum Fieber triebe — ?
(Denn unergründlich ist der Schlange List)
Und tauft es gar: die Folgen meiner Liebe:
Wer rathet denn, was gut, was besser ist? »

Greift man dem Manne so in seine Seele,
Dann freilich wird sein Witz gar leicht verkehrt.
Das beste Mittel, das ich hier empfehle,
Ist: Dummseyn, bis die Sache sich erklärt.

Doch, bei Justinchen sind wir außer Sorgen;
Ihr Kopf ist hell, ihr Herz getreu und gut,
Sie kann sich nicht die falsche Mien' erborgen,
Mit der so manche Furie Wunder thut.

Zwar eins, mein Lieber, liegt noch in dem Felde
Der Möglichkeit: Gesetzt dein Weibchen griff
Dir nach dem Hut, wie Joseph nach der Schelde,
Ja, dies ist oft der jungen Weiber Kniff.

Laß nicht gleich Donner in die Segel prallen:
Für fein Gefühl taugt nicht zu strenge Zucht.
Im Guten läßt sich manche das gefallen,
Was man mit Härte ganz vergebens sucht.

« Ist, sagt Sankt Velten, eine Frau nicht eitel,
Macht sie nicht Staat, wie eine Thörin thut,
So lasse man, nebst Küche ihr den Beutel,
Es ist dem Haus in vieler Rücksicht gut. »

Doch, Freunde, dieses wird die Zeit schon machen,
Ergrübelt euch hierüber kein System,
Folgt stets der Liebe Rath; in allen Sachen
Führt sie euch sicher, gut und angenehm.

Vergnügt euch dann nach Vater Adams Weise,
Zeug't Söhn' und Töchter für die große Welt,
Daß es nicht einst, euch zur Beschämung, heiße:
Ihr habt den Weinberg Gottes schlecht bestellt.

Laßt Geld und Gut euch nicht den Schlummer
rauben —
Zwar ist es oft ein schönes Ding darum;
Doch einzig nur an diesen Götzen glauben,
Der sehr zerbrechlich ist, dies wäre dumm.

Von mir da hättet ihr den größten Segen
Zu hoffen, wenn mein Wunsch es geben könnt';
(Allein, man kennt der Dichter Unvermögen)
Von Grund des Herzens wär' es euch gegönnt!

Gedanken über die Leiden dieser Welt.
Beim Tode eines hoffnungsvollen Kindes.

Wandelbar sind unsre Tage,
Heute Lust und morgen Klage,
Unser Daseyn nur ein Spiel.
Schwankend geht die Erdenreise
Immer nach der alten Weise,
Sterben ist und bleibt des Pilgers Ziel.

Schenkt der Himmel uns Vergnügen,
Läßt uns über Kummer siegen,
Seine Dauer ist gering;
Schnell verkehrt sich unsre Freude,
Wird zu desto größrem Leide,
Wenn sie fest an unserm Herzen hing.

Giebt uns Gott in einem Kinde
Süße Hoffnung — wie geschwinde
Fällt die Blume welkend ab!
Tiefer in dem bangen Herzen
Wühlen itzt der Trennung Schmerzen —
Unser Kleinod deckt das finstre Grab!

Gott der Liebe! laß dich fragen:
Wozu diese Erdenplagen
Deinen Kindern die du liebst? —
Brauchst du ihrer, um zuweilen
Werth dem Guten zu ertheilen,
Das du uns so überschwänglich giebst? —

Prüfung? — Nein, dir, Licht von oben,
Gelten nicht Erfahrungsproben
Unsrer schwachen Sinnlichkeit.
Eh' noch uns're Wünsch' entstehen,
Sind sie schon von dir gesehen,
Mit den tausend Folgen im Geleit.

Deinen Kindern Leiden schicken,
Um sie reichlich zu erquicken,
Wär' ein unverdienter Spott.
Sie mit Uebeln nicht verschonen,
Um sie ewig zu belohnen —
Welche dumme Läst'rung, großer Gott!

Vater! ach, wer kann's ergründen,
Was uns für Gesetze binden,
An der Uebel Wirklichkeit!

Wer versteht den Rath von oben? —
Tief in die Natur gewoben
Hast du nicht umsonst den innern Streit.

Gütiger! wer könnte schmollen,
Wer nicht deine Schickung wollen,
Die auf höhern Gründen ruht?
Wären Uebel zu umgehen,
Frei würd' heute noch sich sehen
Deine schöne Welt. — Du bist ihr gut!

Selbstgespräch
eines Vaters auf einer Heimreise.

Ich bin geflügelt wie Merkur,
Drum, gute Sonne, rolle!
Ja, meinethalben schlag' die Uhr
Soviel sie immer wolle.
Ich steig an meinem Wanderstab
So schnell bergauf, so schnell bergab,
Daß es die Luft durchsauset.

Noch vor dem Dunkel komm' ich hin,
An meine frohe Hütte,
Ein trautes Völkchen lärmt darin;
Doch, merkt es meine Schritte,
Und hört es, daß der Vater pocht —
O, wie's ihm dann im Busen kocht!
Dann springt es hoch für Freuden.

Dann geht das liebe Fragen an:
« Wo waret ihr denn heute?
« Was habt ihr, Vater, dort gethan?

« Ist's weit? Sind's brave Leute?
« Was haben sie euch denn gesagt?
« Habt ihr uns etwas mitgebracht?
« Seyd ihr auch müd' geworden? »

O ja! recht müde — seht mir's an!
Drum will ich gleich mich setzen.
Seh't da! ein Bilderbuch, woran
Ihr oft könnt euch ergötzen,
Vom Adler bis zum kleinen Wicht,
Dem Zäunert. Geht dort an das Licht,
Und lest mir laut die Namen.

Der mit seinem Beruf Zufriedene.

Der Gott, der mich ins Leben schuf,
Der mir zur Fröhlichkeit den Ruf
In meinen Busen legte,
Der ordnete auch jede Pflicht;
Ihm wiederstreben darf ich nicht,
Wenn ich's auch schon vermögte.

Doch, wer vermag mit ihm den Streit,
Vermag sich über Glück und Zeit
Tollkühn hieweg zu setzen?
Wer mag, was um ihn her geschieht,
Was er als höh're Winke sieht,
Verachtungswürdig schätzen?

Wer sind die Sterblichen, die kühn
Ihr Schiff dem Strom entgegen zieh'n
Sind's Weise oder Thoren?
Für mich ist jede Theorie,
Für mich ist jede sau're Müh',
In diesem Fall verloren.

Wohin die Hand des Schöpfers mich,
Nach ihrer Güte, sichtbarlich
Auf dieser Wallfahrt leitet,

Da folg' ich gerne mit Vertrau'n;
Und werde nie mir Schlösser bau'n,
Die leichter Wind verspreitet.

Es sey auch unter tausenden
Ein Mann, dem wir es zugestehn,
Er habe Bahn gebrochen,
Er habe die Natur besiegt,
Die itzt zu seinen Füßen liegt,
Ihr hab' er Hohn gesprochen;

O; fragt den großen Mann, vielleicht,
Wenn er beschämt es nicht verschweigt,
Erfahr't ihr seine Größe.
Zieh't ihm den Glanz der Hoheit ab,
Den Schimmer, den die Welt ihm gab,
Und staunt ob seiner Blöse!

In jedem Kreis, in jedem Stand
Und Alter, an der Tugend Hand,
Ist Seligkeit und Himmel.
Wer diese drin zu finden weiß,
Den irrt auf seiner Lebensreis'
Kein irdisches Getümmel.

An die Schwermuth.

Melancholie, entfleuch aus meinem Busen,
Laß enden sich mein trauriges Geschick.
Gieb wieder Raum dem sanften Spiel der Musen,
Gieb mich den Freuden dieser Welt zurück.

Laß ab von mir, o Drängerin der Herzen!
Ist dir die Herrschaft über mich so werth? —
Soll deine Nacht mein ganzes Leben schwärzen?
Ist meinem Blick kein Sternchen Licht beschert?

Tyrannin! laß mich doch nicht ewig weinen,
Nimm deinen schwarzen Flor von meinem Sinn,
Daß ich im Zirkel meiner lieben Kleinen
Mich wieder freue, und getröstet bin.

Das wolltest du, — so bat ich nicht vergebens?
O Holde! sey mir Arzt, besuche mich
In jeder Krise meines kurzen Lebens,
Mein warmes Herz behalte Raum für dich.

Von Fieber alles Leichtsinns mich zu heilen,
Das bitt' ich dich — und wenn Verführung droht,
Mir deinen weisen Rathschlag zu ertheilen,
Er sey mir immer heiligstes Gebot.

Befiehlst du mir, wie ich es billig finde,
Zuweilen in den Freuden auch Diät:
So sey sie nicht unnöthig streng, und gründe
Sich auf Natur, wie sich's von selbst versteht.

Kurz, wirst du jetzt mein Herz vom Gram
entladen:
So sey dein Tempel mir ein Heiligthum!
Und was mir dein Orakel je wird rathen,
Befolg' ich treu, zu mein und deinem Ruhm.

An meinen Freund K—, als ihm sein erster Sohn geboren ward.

Des Eh'stands Kleinod wurde dir,
Ein allerliebster Knabe? —
Dies ist, bekenn' es laut mit mir,
Des Himmels schönste Gabe.

Der Güter sind zwar mancherlei,
Gestreut auf Gottes Erde;
Doch wenig bleiben uns getreu,
Bei einem stillen Heerde.

Mit Weisheit, diesem Seelengut,
Ist man zwar nicht betrogen,
Doch alles andre folgt der Fluth
Des Wechsels, schwimmt auf Wogen.

Die Hoheit wankt oft fürchterlich,
Der Reichthum kann verschwinden,
Der Freundschaft Bande lösen sich,
Wer kann die Scherze binden?

Wer bürgt uns der Gesundheit Gut?
Wer hemmt der Freude Wagen?
Wer fesselt uns den hohen Muth,
Die Uebel zu ertragen?

Flieh't alles nicht mit schnellem Flug
In der Vernichtung Höhle?
Es ist nur Täuschung, ist Betrug,
Nicht Erbtheil uns'rer Seele.

Nur der Familie Sympathie,
Die angeborne Liebe,
Ist ewig. Nichts hemmt die Magie
Der gottgeschenkten Triebe.

Beschäftig't ist, voll Seelenlust,
Der Vater mit den Zweigen;
Gefühle heben seine Brust,
Die sich mit nichts vergleichen!

Baut er nicht in die Wiege schon
Dem Kleinen goldne Schlösser?
Und macht im Geist, durch seinen Sohn
Die arge Welt viel besser?

Ja, blickt aus diesem kleinen Mann
Nur eine Spur von Geiste;
So hebt's den Vater himmelan,
So hat er was er heischte.

Des Söhnchens Unvollkommenheit
Muß ihm schon Freude zollen.
Sein Stammeln, seine Dreistigkeit,
Sein naives Thun und Wollen.

Sein Schmeicheln, zärtliches Gekos',
Sein Schäkern, seine Freude,
So ungetrübt, so sorgenlos,
Ist für uns Seelenweide.

Erlangt er mit der Zeit Geschick,
Entwickeln sich die Kräfte,
Mit welchem frohen Wonneblick
Sieht man ihn im Geschäfte!

Färbt seinen Kinn ein halber Saum,
Schwillt ihm die Brust von Muthe,
Füllt Großthat seines Busens Raum,
Strömt Feuer in dem Blute.

Spukt endlich in der Nervenbrust
Cytherens schlaues Bübchen,
Und lockt, gemacht zur süßen Lust,
Herbei ein trautes Liebchen:

So hält sich kaum, wer Vater ist,
Er taumelt freudetrunken.
Durch seinen Busen strömt und zischt
Der Jugend Feuerfunken.

Glückselig ist der brave Mann,
In seinem Sohn zu leben!
Wer darauf sicher zählen kann,
Dem darf die Welt nichts geben.

Dies alles wird bei meinem K.
Nicht um ein Härchen fehlen.
Ja, wahrlich! wir erlebens noch,
Eh' wir die Achtzig zählen.

Der dankbare Vergnügte.

Reizendschön ist Gottes Erde,
Weise rühmtens je und je.
Wer der Freuden mehr begehrte,
Hieß' der Unersättliche.

Gleicht sie nicht dem Paradiese,
Recht zur Lust für uns gemacht?
Herrlich steht die bunte Wiese.
Wald und Flur in schönster Pracht.

Berge jauchzen, und die Hügel
Tanzen froh; ja alles Wild
Trägt der guten Gottheit Siegel,
Ist mit Fröhlichkeit erfüllt.

Lämmer hüpfen in dem Thale,
Längs des Baches stillem Lauf,
Und im goldnen Morgenstrahle
Steigt die Lerche singend auf.

Arbeitsame Ackersleute
Schreiten fröhlich an dem Pflug,
Dünken sich, in dem Geleite
Frommer Hoffnung, reich genug.

Seh't den Armen, der im Schweiße
Sich sein täglich Brod erwirbt:
Lebt er nicht nach seiner Weise,
Froh und glücklich bis er stirbt.

Gar der Bettler an der Krücke
Liebt des Daseyns Freude noch;
Und bei seinem kleinen Glücke
Preiset er das Leben hoch.

Alles auf der Erdenfläche,
In der Luft und in dem Meer,
Fühlt sich glücklich. Segensbäche
Fließen freundlich um uns her.

Schöpfer, diesen Sang der Freude
Nimm zum süßen Dank dir hin!
Mir ist's hohe Seelenweide,
Daß dein frohes Kind ich bin.

Trauer-Ode,

am Grabe des Herrn Obristen von Ferber, 1794, in sächsischen Diensten.

Greif' in die dumpfe florumhüllte Leyer,
Sing, Muse, heut ein Sterbelied;
Denn Ferber — ach! der Edle war uns theuer,
War unser Stolz — verschied.

Ihr Geister traurt an seinem Todeshügel,
Wohin man sein Gebein vergräbt,
Indeß schon er, mit Seraphs schnellem Flügel
Durch Gottes Himmel schwebt.

Klagt, Sterbliche, den Mann, der Erd' entrissen —
Was unser Herz mit Wehmuth füllt!
Sein hoher Ernst, sein Muth, sein tiefes Wissen,
Wer gibt davon ein Bild?

Wer knüpft, wie Ferber, an der Tugend Bande
Die Schritte seiner Lebensbahn;

Wer geht, in jeder Lag', in jedem Stande,
Wie er, gleich groß, voran?

Mit Muth betrat er früh die Bahn der Krieger,
Schwang sich zu Movors Tempel auf,
Saß oft im Chor begränzter froher Sieger:
Ruhm war sein Lebenslauf.

Er war ein Freund des Guten und des Schönen,
Empfand der Musen Zauberkraft,
Ward oft durch ihre Kunst gerührt zu Thränen,
Zu süßer Leidenschaft.

Dann hob er wieder sich empor, der Weise,
Zur Lebenspflicht, zur ernsten That,
Und ebnete mit unbeschränktem Fleiße
Zum Menschenwohl den Pfad.

Als Christ war er in allen Lebensscenen
Der Lehre des Erlösers treu;
War Mensch, und hatte für das Elend Thränen,
Stand fest der Unschuld bei.

Verborgner Trost floß oft von seinen Händen,
Zur stillen Jammerhütt' hinab.

Es lebten Greis' und Kinder von den Spenden,
Die seine Milde gab.

Laut schlug ihm für des Eh'stands sanfte Freuden
Ein Hochgefühl in seiner Brust. —
Wer mißt der Gattin, wer der Kinder Leiden?
Wer schätzet den Verlust?

Klagt laut um ihn, ihr Freunde edler Thaten,
Knie't um die kalte Urne her!
Laßt unser Herz durch Thränen sich entladen,
Denn, ach: er ist nicht mehr!

Sterbelied des Glücklichen.

Ich kann nicht länger wallen hier,
Der Tod winkt mir hinab.
O, Mutter Erde, gönn' auch mir
Ein sanft und stilles Grab!

Nimm meinen Dank, du schöne Welt!
Du hast mich oft vergnügt,
Hast manchen Freund mir zugesellt,
Auf Blumen mich gewiegt.

Hast mich gepflegt und süß genährt,
Als Kind im Mutterarm.
Hast grelle Freuden mir bescheert,
Getuscht mit etwas Harm.

Jetzt steh' ich an dem fernen Rand,
Die Blumenau durchreist,
Es blickt hinan ins beſſ're Land
Mein unerschrockner Geist.

Bald bricht das ird'sche Band entzwei —
Ade! du gute Welt.
Ihr Meinen, bleibt der Tugend treu:
So ist mein Haus bestellt.

An das
Königlich Preußische Kriegsheer am Rhein.
Im Frühling 1794.

Auf! auf! ihr streitversuchte Brennen,
Die Kriegsdrommete schallt.
Vom deutschen Rhein zu feindlichen Ardennen,
Von dort zum fernen Meere hallt
Kanonendonner Schlachtgebrüll —
Und, tapfres Heer, du ständest still?

O, nein! Vom Genius der Krieger,
Von Friedrichs Geist belebt,
Der über dir, den Heldenkranz dem Sieger
Entgegenbietend, kraftvoll schwebt, —
Von ihm begeistert, stürzest du
Dem wilden Schlachtgetümmel zu.

Du ziehst, als Deutschlands stolze Wehre,
Den Lorbeer um das Haupt,
Ziehst siegreich gegen ungezählte Heere;

Dein kühner Heldenanblick raubt
Des Feindes Muth, — betroffen sieht
Er starr, wer hier so tapfer zieht.

Ha! dies sind Preußens Heldenschaaren.
Wer kennt nicht ihren Muth?
Die sich durch Zeit von langen sieben Jahren
Gebadet in der Feinde Blut;
Den Sieg erkämpften Schritt vor Schritt,
Da alle Welt entgegen stritt.

Noch sind die Tapfern nicht gesunken,
Noch schwingt ihr Arm den Stahl,
Noch schleudert er die todeschwangern Funken
Schnell wie der Blitz. — Original
Zu seyn, ist dieser Krieger Loos;
Und ihre Könige — wie groß!

Wer freite Deutschlands erste Veste,
Wer stritt dem Feind sie ab?
War es nicht Wilhelm? Warens nicht die Aeste
Vom Heldenstamm? O, sagt, wer gab
Ein Beispiel je, wie Preußen giebt?
Verehrt, gefürchtet, und geliebt!

Schon weh'te hoch in deutschen Gauen
Des Feindes Wappenschild,
Schon wagt' er, stolz und kühn, es anzuschauen
Als sein, das schönste Rheingefild,
Schnell aber trat der Brenne vor,
Und Deutschlands Schale stieg empor.

Dankt's ihm, ihr Fürsten deutsches Reiches,
Ihr Völker dankt es ihm.
Noch kaum gefühlt die Härte jenes Streiches,
Die euch des Krieges Ungestüm
Hatt' angedroht, winkt Preußens Held:
Und Friedenspost durchtönt die Welt.

Der milde König, der das Leben
Des ärmsten Dieners schätzt,
Auf Menschentrümmern sich nicht sucht zu heben,
Nicht Ruhm in wildes Morden setzt, —
O, dieser Weise liebt nur Streit,
Als Mittel zur Glückseligkeit.

Groß ist der Held im Glanz des Sieges;
Doch größer, größer noch,
Wenn er die gift'ge Hyder alles Krieges,

Den Stolz, besiegt, ihn unters Joch
Der Weisheit und der Liebe zwängt,
Und himmlisch Glück der Erde schenkt.

Ihr Völker, einst, der künft'gen Zeiten,
O euch ist der Gewinn!
Ihr werdet nicht mehr wild und blutig streiten.
Durch Tugend und durch Biedersinn
Macht euch von Stolz, und Tyrannei,
Der gute König Wilhelm frei.

So zieh' denn, Preußens tapfrer Krieger,
Zieh' ehrenvoll hinan!
Betritt, vielleicht zum letztenmal, als Sieger
Die blutgefärbte Kämpferbahn;
Erring' den schönen Palmenzweig:
So ist dein Ruhm den Göttern gleich!

An das zweite Corps der Sachsen.
Im Sommer 1794.

Noch einmal führt die Furie Krieg,
Euch, tapfre Sachsen! her in unsre Gauen.
Wir wissen's, euer Zug ist Sieg;
Auch lockt ein unbegränzt Vertrauen
Uns ab auf eure Tapferkeit,
Auf Heldenmuth, auf Glück im Streit.

Allein, der schönste Sieg heischt Blut;
Das Treffen läßt sowohl den Guten,
Den edlen Mann mit Heldenmuth,
Als seinen zagen Gegner bluten.
Nimmt sich die schönsten Opfer hin,
Und leistet oft nur mäßigen Gewinn.

O, Schade, um den Mann der fällt!
Was sind ihm nun Eroberungen?
Was ist ihm eine ganze Welt,

Von der er sich hinabgerungen?
Der Nachruhm — wahrlich nur Gedicht!
Entschädigt ihn im Tode nicht.

Zwar heißt die Pflicht fürs Vaterland
Den guten Bürger herzhaft streiten,
Im Fall des argen Feindes Hand
Will harte Fesseln ihm bereiten;
Jedoch, ist die Gefahr nur klein:
So mag der Friede besser seyn.

Euch tapfre Krieger seh' ich zieh'n —
Mir graust! — es gilt nun euer Leben.
Groß, göttlich, groß ist das Bemüh'n
Uns Ruh' und Sicherheit zu geben!
Schwer aber, wahrlich! wie mir däucht,
Wird dieser edle Zweck erreicht.

Die traurige Erfahrung spricht
Zu deutlich gegen euern Willen.
Und Schlachten werden sicher nicht
Des armen Landmanns Klagen stillen;
Der Wechsel in dem Kriegesglück
Drückt doppelt schwer auf ihn zurück.

Nur Friede, Friede kann es thun,
Kann uns in unserm Gau beglücken,
Findt man ihn nicht geschickt? — Je nun!
Am Ende muß sich alles schicken.
Sind Tausende noch hingerafft,
Dann fühlt man erst der Wahrheit Kraft.

Zwar, stolzes Heer! du bist es nicht,
Das diesen Krieg hat angesponnen,
Du leistest uns nur Bundespflicht,
Und handelst redlich und besonnen;
Reichst gern dem Feind, der sie nicht höhnt,
Die Bruderhand, du bist versöhnt.

Durch einen einz'gen Federzug
Wird alle Welt sich glücklich preisen.
Dem Großen, wie dem Mann am Pflug,
Würd' Friedenszeit die goldne heißen.
Warum mißgönnt man sich dies Glück?
Aus Stolz, aus falscher Politik.

O! der geprief'ne Urverstand
Des Menschen, dieser Himmelsfunken,
Verließ, im Wahn, das schöne Land

Der höhern Weisheit; ist herabgesunken
In ein unedleres Revier,
Als je bewandelte das Thier.

Wann wird das hohe Ebenbild
Der Gottheit wieder sich erheben?
Wann blickt die Friedenssonne mild
Auf uns herab? Wann schmückt das Leben,
Im ewigjungen Frühlingsglanz
Der Tugend schöner Lorbeerkranz?

Lottchens Empfindungen,
an dem Grabe ihrer Schwester.

Kommt, Geister aus der ersten Zeit!
Die, weiland, ihr, mit Blumenkränzen
Geschmückt, und mit Zufriedenheit
Im Herzen, jugendlichen Tänzen
Auf diesen Fluren beigewohnt.

Kommt auf dies schwesterliche Grab,
Hier ruht ein Mädchen keuscher Sitte,
Und frohen Geistes, — kommt herab!
Nehmt sie in die verklärte Mitte;
Sie ist der höhern Freundschaft werth.

Erscheinet in der Unschuld Tracht,
Den Schwestern, die noch irdisch wallen,
Beim Mondeschein um Mitternacht;
Seyd ihre Engel! Ja, vor allen,
Erscheint auch mir, ich bitt' euch sehr!

Umtanzet mich im Reihentanz,
Ich fürcht' euch nicht, ihr guten Seelen!
Der Keuschheit goldner Ehrenkranz,
Soll einst auch mich mit euch vermählen.
Ich schwör' es laut an diesem Grab!

Erscheine mir, du Engelschaar!
Als Muster himmlischreiner Tugend,
Wie es die Schwester lebend war;
Verpflichte meinen Sinn der Jugend,
Zur Unschuld und zur Sittsamkeit.

Laßt wehen, in dem Kerzensaal
Der Freude, eu're sanften Flügel
Um meinen Busen, jedesmal
So oft die Lust der Unschuld Riegel
Sucht aufzuzieh'n; und stärket mich.

Die Thräne, die herab mir rollt
Auf diesen frommen Grabeshügel,
Die meine Liebe rührend zollt,
Sey meines Schwures festes Siegel,
Der Tugend ewig treu zu seyn.

Friedenslied 1797.

Heil dir, o Mensch! der Kriegesdonner schweigt,
Und Balsam fließt in deine Wunde.
Der allgewünschte goldne Friede steigt,
Mit Sicherheit und Ruh' im Bunde,
Vom Göttersitz zum Erdenrund herab;
Und troknet mild der Völker Thränen ab.

Nun spielet um des Landmanns Halmenbach
Die alte stille Einfalt wieder,
Und Fleiß und Scherz und Liebe werden wach;
Aus Dörfern schallen frohe Lieder,
In Städte zieh'n, mit dem versöhnten Heer,
Betriebsamkeit und freundliches Verkehr.

Auch dich, o Erde! kleidet neuer Schmuck,
Es blühen herrlicher die Felder,
Der laue West begrüßt mit sanftem Druck
Der Blümchen Heere, stille Wälder
Erheben ihre Kronenwipfel kühn,
Und anmuthsvoller prangt der Wiesen Grün.

Die stolze Rebe trägt ihr Haupt empor,
Dem Frieden süßern Wein zu spenden;
Der Bäume Gold glänzt schöner als zuvor,
Unangetast von Räuberhänden,
Und von des Kriegers Muthwill' unversucht,
Würzt Ceres köstlicher die süße Frucht.

Geschäftig wimmelt auf der bunten Flur,
In Thälern, Bergen, und Gebüschen,
Das frohe Landvolk, jede Spur
Des harten Krieges zu verwischen;
Und zu verbessern sein gesunknes Loos,
Durch neuen Segen aus der Erde Schooß.

Der Wanderer beginnt mit Heiterkeit,
Und endet sorgenlos die Reise.
Nichts kümmert ihn: In stiller Friedenszeit
Ehrt noch das Volk der Väter Weise,
Ist edel, gut, und der Verstellung feind,
Und sieht im fremden Waller seinen Freund.

Die alte warme Zärtlichkeit erwacht,
Und Menschen grüßen Menschen wieder.
Die Freundschaft steigt aus langer Todesnacht,

Vereinigt eine Welt als Brüder:
Und jeder fragt, und jeder schreibt, und strebt
Zu wissen, ob der ferne Freund noch lebt.

Die Wissenschaften nehmen neuen Schwung;
Das Recht bezeichnet jede Stelle
Itzt deutlicher; mit ihm that gleichen Sprung
Die Heilungskunst; der Krieg, die Quelle
Der seltensten Erfahrungen, — wie reich!
Denn viel und schrecklich waren sie zugleich.

Theologie gewinnt durch neue Bahn,
Verläßt den alten Köhlerglauben,
Schließt der Philosophie beherzt sich an.
Und so Physik. Beinah erlauben
Die Götter ihr den Blick ins Heiligthum,
Wo die Natur treibt ihre Scheiben um.

Die Musen treten kühner itzt hervor,
Der stille Reiz begeistert höher,
Und Götterharmonie rührt unser Ohr;
Wir fühlen uns dem Himmel näher.
Was niedrig, was fast unbemerkbar war,
Das stellt sich uns in Geistesgröße dar.

Auch hebt die schöne Kunst ihr lichtes Haupt,
Und liefert neue Meisterwerke,
Als wären sie selbst der Natur geraubt.
Genie zeigt seine ganze Stärke,
Und stellt, was Großes je die Welt gebar,
Auf Leinwand, und in Marmor, lebend dar.

Bis zu dem Ambos, bis zum Weberstuhl,
Bis auf den Werkplatz neuer Tempel,
Erweitert sie, die Kunst, nun ihre Schul',
Und lehrt durch Regeln und Exempel
Auch in gemeiner Werkstätt, groß und schön,
Was uns ergötzt und nützlich ist, entstehn.

Die Staatskunst, endlich, fest auf Weltweisheit,
Und auf Erfahrung hingegründet,
Wirkt allumfassende Glückseligkeit,
Die Fürst und Bauer gleich empfindet;
Und wenn nicht eitle Schwärmerei verführt,
Sieht seine goldne Zeit realisirt.

Friedenslied für meine Freunde. 1801.

Nach der Melodie: Freut euch des Lebens.

Friede! ertönet
Freudig am Vater Rhein.
Fürsten und Pflüger
Freuen sich sein.
Vom Himmel steigt mit Palmenkron'
Im Jugendglanz der Göttersohn,
Und führt die Völker, Hand in Hand,
In seinen Tempel ein.

Lorbeerumkränzte
Führt er zur Vaterstadt,
Lohnt mit Mädchen
Wer noch keins hat.
Dem Bauer in der Halmenhütt'
Theilt Ruh' und Sicherheit er mit,
Und tränket ein verschmachtend Land
Am Freudenbecher satt.

Holdester Jüngling!
Flieh uns doch nimmermehr.
Dich zu vermissen
Ach, das ist schwer!
Der Krieg verrückt der Schöpfung Ziel,
Bringt, statt des Glücks der Leiden viel;
Verwüstet in dem Sittenreich,
Macht Städt' und Felder leer.

Erster der Kriege!
Wie du, begonn er nie.
Freiheit im Kampfe
Mit Despotie.
Von Aberglaub' und Sklaverei
Sprachst du die Erdensöhne frei,
Und strafst den Stolz, der der Natur
So frech ins Antliz spie.

Warens die Blüthen?
Sind sie von guter Zucht?
Erndten die Enkel
Köstliche Frucht?
Die Lehre wär' der Folgen werth,
Doch, ob man nicht zuviel begehrt

Von Wesen, die von Leidenschaft
Und Mängeln sind versucht?

Laßt uns genügen,
Freunde, am innern Muth. —
Erbtheil des Weisen,
Himmlisches Gut!
Der eignen Brust entquillt das Glück,
Der Weise meistert sein Geschick;
Des Thoren Wunsch geht in den Wind,
So ängstlich er ihn thut.

Lenket doch Allmacht
Gütig den höhern Kreis;
Dankt ihr den Frieden,
Nützt ihn durch Fleiß.
Geschäftigkeit ist reiche Saat
Es erndtet Glück durch sie der Staat.
Das Wohl hängt an Gelegenheit,
Wer sie zu nützen weiß.

Huldigt, ihr Lieben,
Weiser Zufriedenheit:
Sie ist der Frühling
Goldner Zeit.

Vom Heer der Freuden dieser Welt
Die schönsten nur sich zugesellt,
Und wir sind an dem höchsten Ziel
Der Erdenseligkeit.

Mäßig begehren
Räth uns das Weltgeschick.
Nur dem Bescheid'nen
Lächelt sein Glück.

Der kindliche Gruß.

Dem durchlauchtigsten Landesvater,
Karl Friederich,
Kurfürsten (itzt Großherzog) von Baden, bei seiner
Durchreise der Zentgrafschaft Schriesheim.

Zwei Mädchen mit Blumen.

Geliebter Herrscher uns'rer Gauen!
Wir bringen dir in Kindespflicht
Des Herzens Wünsche. Im Vertrauen,
Du, edler Fürst, verschmäh'st sie nicht.

Der Chor.

Hoch lebe der Vater der Baden!
Den jeder mit Liebe so nennt.
Was könnt' uns mit Kummer beladen,
Karl Friedrich ist unser Regent?
Es fliehen die Sorgen,
Uns lächelt am Morgen
Die Sonne des Glücks.

Mädchen.

Zum Wohl der Menschheit einst geboren,
Bist du nun auch durch Gottes Hand
Zu unserm Herrscher auserkohren:
Für unser Herz das süßte Band!

Chor.

Sie glühet uns mächtig im Busen,
Die kindliche Liebe, — Sie hebt,
Uns bis zur Begeistrung der Musen;
Und Freude der Hoffnung umschwebt
Das künftige Leben.
Du wirst sie uns geben,
Du, göttlicher Mann!

Mädchen.

Wir kränzen heut' mit Blumenkränzen
Dein silberweißes Vaterhaupt;
Umschlingen dich mit frohen Tänzen,
Weil's lächelnd deine Mild' erlaubt.

Chor.

Wir bringen statt Reichthum und Güter,
Dir Kinder der lieben Natur,

Und Herzen voll Unschuld, und bieder, —
Auch Kinder der lieben Natur.
Und sind wir einst größer,
Dann zollen wir besser
Dir Opfer von Werth.

Mädchen.

Die hohen Enkel, o, sie leben!
An deiner Hand gebildet, sind
Ein Muster uns von Gott gegeben,
Ein Vorbild jedem guten Kind.

Chor.

Glückselig! wenn kindliche Tugend
Den Busen so wonneglich hebt.
Glückselig! wer schon mit der Jugend
Den himmlischen Lorbeer erstrebt.
Es gibt uns hienieden
Den seligsten Frieden
Die Tugend allein.

Mädchen.

Sind wir von Euch, ihr Fürstenkinder!
Geliebt, und haltet Ihr uns werth

Euch Dank zu geben: o, nicht minder
Als Engel seyd uns dann geehrt!

Chor.

Dann lächeln die Blumen am Wege
Des Lebens so lieblich uns an,
Als trüg' uns mit göttlicher Pflege
Ein Seraph auf höherer Bahn.
Dann sehn wir verbreiten
Sich goldene Zeiten,
Und dankens Euch froh.

Die Knaben, an denselben Fürsten.

Nimm den Gruß von niedern Knaben,
Großer Fürst, o, nimm ihn an.
Laß an deiner Huld uns laben;
Sind wir schon noch kleine Knaben,
Sieh' uns drum nicht minder an.

Schlägt doch auch in unserm Blute
Noch die deutsche Redlichkeit.
Sind wir doch belebt vom Muthe
Einst zu fechten, für das gute
Deutsche Vaterland, im Streit.

Leit' uns mit der Weisheit Finger,
Der du selbst die Weisheit bist!
Unsre Lieb', ist nicht geringer,
Sind wir schon an Jahren jünger,
Als die Lieb' der Väter ist.

Hier am waldigen Gebirge
Ist man bieder, ist man gut.

Achtet hoch auf Staat und Kirche,
Traut einander ohne Bürge,
Fühlt der Bravheit festen Muth.

Laß die Heimath, wo wir wohnen,
Dir, o Fürst! empfohlen seyn.
Arme trösten, Schwache schonen,
Gute Thaten zu belohnen,
Ist der Kronen schönster Stein.

Deiner Leitung Ehre machen,
Sey für uns das höchste Ziel.
Helfen für die Wohlfahrt wachen,
Sey's am Pfluge, sey's in Waffen,
Wie du's foderst — ist gleichviel.

Könnten wir für Dich schon fechten,
Unser Arm wär' es bereit.
Doch, für Friedrich, den Gerechten,
Darf man nicht mit Schwerdtern fechten,
Seine Großmuth siegt im Streit.

Stehen wir dereinst als Baden,
Und als Männer um dich her;

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wird dein Vaterherz uns rathen,
Mit dem Beispiel großer Thaten:
O, was wünschen wir denn mehr!

Komm' doch oft in unsre Gauen,
Gönn' uns deinen Vaterblick;
Laß uns kindlich dir vertrauen,
Und, nebst Gott, auf dich nur bauen
Unsre Hoffnung, unser Glück.

Jauchzet, Brüder, jung und munter!
Ruft ein frohes Vivat! aus.
Badens Sonne geht nicht unter,
Immer hebt ein neues Wunder
Höher uns'res Fürsten Haus.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Winter 1805.

Der Winter greift mit kalter Hand
Dem Wandrer an die Nas',
Bestreu't mit Mehl ihm das Gewand,
Und führt ihn über Glas.

Er greift sogar Napoleon,
Dem Großen, an das Kinn;
Spricht schalkhaft seinen Tapfern Hohn,
Und hält sie auf bei Brün.

Ein kecker und ein feiner Schufft!
Belegt den Strom mit Eis,
Behängt den Wald mit Zuckerduft,
Und färbt die Felder weiß.

Wart' aber! kömmt der Lenz herbei,
Der bringt dich zu Verstand.
Vertreibt dir deine Gaukelei,
Und jagt dich aus dem Land.

Der Schalk, so wenig als der Thor,
Taugt nicht auf einen Thron.
Und schwingt er sich darauf empor,
So wank't auf ihm die Kron'.

Ein laues Windchen bläst sie fort;
Stößt den vom Thron in Noth,
Der kurzvorher mit einem Wort
Der halben Welt gebot.

So kömmt's auch dir, du kalter Wicht!
Die Sonne schleicht herbei —
Was? Stolzer! was? — es bangt dir nicht?
Das wäre! — Ey! Ey! Ey! —

An meinen Freund L—.

Anspielungen auf verschiedene Umstände derselben Zeit.

Laß die Sektirer sich ermorden,
Was geht uns, Freund, die Dummheit an?
Nur Pöbel huldigt ihrem Orden,
Und nicht der biedre freie Mann.
Uns ist auch der Papist ein Freund,
Wenn er's nur mit der Tugend meint.

Sey Püchegrü, sey Moreau selbst verloren,
Was kümmert uns der Großen Streit?
Wir haben kein Komplott beschworen,
Als nur den Bund der Ehrlichkeit,
Und den der Freundschaft. Beiden droht,
Bis itzt, kein öffentlich Verbot.

Laß sich den Konsul Kaiser nennen,
Und erblich machen Frankreichs Thron.
Er darf die Würde nicht verkennen,
Sonst trägt sie Schande ihm zum Lohn.
Wir hoffen, und mit Recht, viel Gut's,
Und richten nicht, die Nachwelt thut's.

Kurz! laß sich andre drängen, streben,
Nur eitel ist's, sagt Salomon.
Laß Epheu unser Haupt umweben,
Statt einer goldnen Herrscherkron',
Es streite sich der Thoren Schwarm,
Für uns ist ihre Welt zu arm.

Mich drängen größ're Ideale:
Ich wünsche dich, geliebten Freund,
Bei unserm nahen Kirchweihmahle
Zu sehen; wo, wie mir es scheint,
Ins Herz die Freude leichter kehrt,
Als wo ein Diadem beschwert.

Laßt Euch darum nicht weiter mahnen,
(Die Deinen, mein' ich, Freund, und dich)
Schon Morgen wehen hoch die Fahnen
Am Kirchweihbaum, und jungfräulich
Schmückt alles sich, so gut es geht:
Kommt doch, ihr Lieben, daß ihr's seht!

Die Hochzeitfeier.

Ein Singspiel.

Die Szene ist unter freiem Himmel auf einer Wiese, oder im Dorfe auf einem schönen Platz. Das Brautpaar steht in der Mitte, mit Bändern und Rosmarin geziert; der Pater neben diesem. Zur Linken der Vater des Paar's, und zur Rechten die Mutter.

Vor dem Brautpaar, mit dem Gesicht gegen dasselbe gewandt, steht der Chor in zwei Haufen, zur Rechten die Mädchen, zur Linken die Jünglinge. Hinter dem Brautpaar die Musikanten; auf den Seiten die Wache in zwei halben Monden.

Die Zwischenräume müssen nicht zu enge seyn; die Personen eine freundliche, aber doch ehrbare Miene annehmen, und die Zuschauer nicht lärmen.

Am Schlusse einer jeden Strophe fällt die Musik ein.

Personen:

Das Brautpaar. Der Vater. Die Mutter. Der Pater. Der Chor. Die Wache. Musikanten. Zuschauer.	Alle junge Leute aus dem Dorfe, beiderlei Geschlechts, festlich gekleidet.

Der Pater
(tritt vor den Chor und singt.)

Hier ist ein Pärchen, stolz und gut,
Das möcht' sich gern vermählen,
Dafern ihr einen Beitrag thut,
Ihr liebe fromme Seelen!

Der Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Die Wache.

Man wird euch lernen geben!

Vater und Mutter.

Gebt doch dem lieben Pärchen was!
Sie brauchen eine Ziege
Und auch ein bißchen Hausgeräth,
Am ersten wohl die Wiege.

Der Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts.

Die Wache.

Man wird euch lernen geben!

Der Bräutigam
(zu dem Chor der Jünglinge.)

Ihr Brüder! gebt nur was ihr wollt —
Habt doch nicht taube Ohren!
Was ihr dem Gott der Liebe zollt,
Ist wahrlich nicht verloren.

Die Braut
(zu den Mädchen.)

Ihr Schwestern! gebt nur was ihr wollt,
Laßt euch nicht geizig schelten.
Was ihr der Göttin Liebe zollt,
Wird sie gewiß vergelten.

Der Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Die Wache.

Man wird euch lernen geben!

Der Pater.

Ihr Lieben, gebt nur was ihr wollt,
Dies Zaudern kann nichts taugen;
Es sey nun Silber oder Gold,
Im Eh'stand kann man's brauchen.

Der Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Die Wache.

Man wird euch lernen geben!

Vater und Mutter.

O, Freunde zeigt euch heute groß!
Helft doch dem trauten Pärchen!
Verschönert noch der Liebe Loos
Durch eu're milden Gaben.

Der Chor.

Verlobte sind schon reich genug
Auch ohne unsere Gaben.
O! hätten wir der Liebe Gunst,
Wir wollten sonst nichts haben.

Das Brautpaar.

So vielen Reiz die Liebe hat,
So wissen wir doch, leider!
Sie macht die Hungrigen nicht satt,
Und giebt auch keine Kleider.

Der Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Die Wache.

Man wird euch lernen geben!

Der Bräutigam.

Ach! Brüderchen! fühlt meinen Schmerz!
Sollt' mir das Weib nicht werden,
An das sich traulich schließt mein Herz,
Wo fänd' ich Ruh auf Erden? —

Die Braut.

Ach, Schwesterchen, fühlt meinen Schmerz!
Sollt' ich den Mann entbehren,
An den sich traulich schließt mein Herz,
Mich würde Gram verzehren!

Der Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Die Wache.

Man wird euch lernen geben!

Der Pater.

Zum letztenmal ermahn' ich euch,
Der Liebe Bund zu ehren, —
Und muß, kraft meines Amts, zugleich
Euch feierlich beschwören:
Wer heut der Liebe Wunsch verschmäht,
Dem grüne nie die Erde!
Damit er immer traurig geht,
Nie Braut noch Bräut'gam werde.

Der Chor.

Wir geben gern, wir geben gern!
Wer wird sein Glück verscherzen!
Der Gott der Liebe sey geehrt,
Und wohn' in aller Herzen!

(Hier geht Jemand mit einem Hut oder Teller umher, und sammelt Geschenke, welche zur Belohnung der Musikanten, oder zu andern Vergnügungen angewandt werden können.)

Das Brautpaar.

Wir danken euch und sind vergnügt,
Was ihr auch werdet geben. —
Lebt wohl, bis ihr es wieder kriegt,
So könnt ihr lange leben.

Das Chor.

Wir fodern nichts von dem zurück,
Was wir euch opfern, heute.
Die Liebe schenk' uns dafür Glück,
Und { geb uns auch bald / mach' uns bald auch } Bräute.

Alle Personen.

Vergnügter Tag, du bringst uns Heil,
Und Glück den trauten Beiden.
Nehmt, Greis' und Kinder, nehmet Theil
An unsern Jugendfreuden.
(Diese Strophe wird wiederholt.)

(Die Musik fällt rasch ein, und spielt einen munteren Tanz. Alle reihen sich zum Tanze.)

Hochzeitlied,
am Vermählungstag meines Freundes L—.

Hoch! Freunde, hoch! — denn Hochzeitfeier
Ist jedem guten Menschen theuer,
Weil Weltenglück dran hängt;
Weil Seligkeit dem Weibchen blühet,
Und Himmelslust den Mann durchglühet,
Der zärtlich fühlt und lebhaft denkt.

Weil Elternglück und Gattenfreuden,
(Um die uns fast die Engel neiden)
Das Loos Verlobter sind.
Weil ohne diesen Stand der Ehre
Fast jeder Mensch ein Wilder wäre,
Gesittet Volk ein Raubgesind.

Auf! Freunde, auf! uns laut zu freuen;
Ein Räuschchen wird man heut' verzeihen,
An diesem Jubeltag.
Der Gott, der Frohgesang uns lehret,
Hat nie den Becher noch verwehret
Bei Freunden und bei Gastgelag.

Die alten muntern Deutschen sangen
Und tranken oft bis Aug' und Wangen
Man funkeln sah, und glühn:
Und ihre Enkel sollten schüchtern
Sich in der Stille, kalt und nüchtern,
Dem frohen Lärm und Wein entziehn?

Nein, Brüder! — Jauchzet um die Wette!
Heut führt an seiner goldnen Kette
Gott Hymen sich ein Pärchen ein.
Es sey ein Fest für unsre Seele —
Jauchzt hoch! und salbt die heisre Kehle
Dann wieder frisch mit kühlem Wein.

Freund L— kann nicht wollen
Daß wir an diesem Tage schmollen,
Wo er mit Glück begränzt
An seines Karolinchens Seite,
Der liebenswürdigsten der Bräute,
Im Hochzeitschmucke fürstlich glänzt.

Freund L— kann nicht wollen
Daß wir, da ihm die Götter zollen,
Nicht sollten fröhlich seyn.

Wir sind es! singen Hochzeitlieder,
Und trinken froh, und singen wieder,
Und schenken desto tapfrer ein.

Der holden Braut soll dieses gelten!
Sie mag uns immer Säufer schelten,
Wir meinen's dennoch gut.
Und wünschen Glück zum Frauenstande,
Und Glück zum neuen Vaterlande,
Zum nahen Abschied hohen Muth.

Wir wünschen nicht in Deutigkeiten,
Man lockt dadurch nur jungen Bräuten
Die Röthe ins Gesicht.
Dergleichen mag in Petto bleiben,
Dem Gott der Liebe vorzuschreiben,
Ist, Freunde, unsre Sache nicht.

Juchhei, dem Bräutigam, dem Lieben,
Soll nichts die heitre Miene trüben;
Und daß die Eh' ihm Himmel sey,
So wünschen herzlich wir noch ferner
Von bangen Sorgen und von Hörner
Ihm Herz und Stirne ewig frei.

Itzt gilt es allen Anverwandten!
Den guten Freunden und Bekannten! —
Ergreift das volle Glas: —
Sie alle, alle sollen leben!
Und jedem soll der Himmel geben
Ein schönes Glück in reichem Maas.

Nun folge, Freund, dein junges Weibchen
Dir zärtlich, wie ein sanftes Täubchen,
Durchs frohe Leben hin.
Ihr seyd beklatscht und seyd besungen,
Habt warme Freunde euch errungen;
Wovon ich nicht der letzte bin.

Lob des Eilfter Weins.

Starker edler Saft der Reben!
Darf ich meine Stimm' erheben
Dich zu preisen? süßer Most!
O, so soll von diesen Hallen,
Feuertrank! dein Lob erschallen
Bis zum fernen West und Ost.

Mächtig bist du in den Schwachen,
Weißt die Armuth froh zu machen,
Und verjüngst des Alters Blut,
Tröstest ihn, den Hartgeplagten,
Bist der Retter des Verzagten,
Stärkest sie mit frischem Muth.

Was wär' ohne dich das Leben?
Alles weißt du zu erheben,
Giebst der Schönheit neuen Reiz;
Schliessest zu die Seelenwunden,
Heilst sogar, auf wenig Stunden,
Glücklich den verruchten Geiz.

Stärkung bist du allen Müden,
Giebst dem Sünder innern Frieden,
Richtest den Gefall'nen auf;
Nährst mit Hoffnung den Verliebten,
Bist das Labsal des Betrübten,
Giebst ihm Ruh' um guten Kauf.

Du enthüllest den Betrüger,
Machst durch Schaden manchen klüger;
Knüpfst auch oft der Freundschaft Band.
Machst den Starken noch viel stärker,
Reissest aus der Sorgen Kerker,
Wer dich trinkt, mit rascher Hand.

Hilfst dem Pflüger und dem Hirten
Leichtern ihre schweren Bürden;
Machst den Stümper Meistern gleich:
Ja, sogar die Dummheit weiser,
Blöde werden Krippenbeißer,
Und der arme Bettler reich.

Machst den harten Egoisten
Menschlich, ja beinah zum Christen;
Und den Hagestolz verliebt.

Läſſ'ſt den Wuchrer ſich erbarmen,
Daß er dem bedrängten Armen
Friſt, ohn' höhre Zinſen giebt.

Du begeiſterſt meinen Buſen,
Lehrſt mich den Geſang der Muſen:
Tauſend Dank für dieſe Kunſt! —
Aber treib' es auch mein Lieber
Nur nicht bis zum tollen Fieber,
Halte Maas in deiner Gunſt.

Laß mir's nie im Kopfe ſieden,
Störe nicht den innern Frieden
Meiner zartgewebten Bruſt;
Stärkung leihe nur mir Schwachen,
Bis an Schiffer Charons Nachen:
O, dann ſing' ich dich mit Luſt!

Meine Hoffnungen. 1804.

Hat der wilde Krieg denn ausgerungen?
Herrscht Megäre Zwietracht nicht mehr hier?
Ward vom Orkus ihr Gefolg verschlungen,
Stolz, Bedrückung, Raubbegier? —

Sitzen Deutschlands Völkerväter wieder
Ruhig auf dem schönen Herrscherthron?
Danket ihnen mit dem Klang der Lieder,
Laut der deusche Bardensohn? —

Steht mein ** hoch im Fürstenrathe?
Führt er durch sein göttliches Talent
Deutschlands Schicksal auf die schönsten Pfade?
Ist ihm dieses Glück gegönnt? —

Gott! was könnt' ich weiter noch verlangen?
Säh' ich nur mein Vaterland beglückt:
Sollt' es mir vor keinem Schicksal bangen,
Komm' es, wie's der Himmel schickt.

Milon und Daphne
oder
Die ländliche Hochzeit.

Eine Idylle. 1812.

Milon und Daphne, die Kinder zweier edlen Väter, waren verlobt, ihre Verbindung sollte gefeiert werden. Im nahen Wäldchen war ein Altar errichtet, mit Guirlanden und Laubwerk geziert, wo der Priester Hymens ihrer wartete, um die Ceremonien der Trauung zu verrichten.

Milon und Daphne, Arm in Arm, gingen voran, ihnen folgten ihre Eltern, Verwandte und deren Kinder.

Milon.

Uns scheinet heut' die Sonne nicht vergebens,
Heut wirst du holde Daphne mein,
Wirst die Gefährtin meines Lebens,
Und ich, Geliebte, werde dein!

Du freuest dich doch dieser hohen Feier?
O, Daphne, Daphne, freue dich!
Nie war ein schön'rer Tag für mich!
Auch deinem Herzen sey er theuer.

Daphne.

Du bist, Geliebter, itzt schon mein!
Das enge Band, das uns verbindet,
Und der Gedanke: Dein zu seyn —
Wie dies mein zärtlich Herz empfindet
Bezeichnen bloße Töne nicht.
Vergnügt zu machen dir das Leben,
Wird deine Daphne sich bestreben,
Denn süß ist meinem Herzen diese Pflicht!

Milon.

Komm! bestes Mädchen, dafür laß dich küssen!
Du denkst so edel, bist so gut!
Nie wird der Mann des Lebens Reiz vermissen,
Der in dem Arm des besten Weibes ruht.

Daphne.

Komm! bester Jüngling, dafür laß dich küssen!
Du bist so edel, fromm, und gut!

Nie wird das Weib des Lebens Reiz vermissen!
Die in dem Arm des besten Mannes ruht.

Beide zusammen.

Zufriedenheit sey unser Loos,
Und unsrer Ehe Himmel!
Es blüht für uns im stillen Schooß
Der Häuslichkeit, dies schöne Loos,
Und nicht im Weltgetümmel.

Sie näherten sich indessen dem Altare. Die Kinder streueten Blumen um den Fuß desselben. Der Kreis war geschlossen. Beide Verlobten standen vor dem Priester, und er begann:

Holdseligs Pärchen! Dein Beruf
Ist groß, ist heilig, endet spät;
Sey ihm getreu: so will's dein Glück.
Die Götter sind nur denen hold,
Die nie der Liebe Schwur mißdeuten,
Nie brechen ihn. Die rein, wie Gold,
Ihr Herz den Gatten stets erhalten.
Dies sey, Verlobte, Euer Ziel!
Hier, an des Gottes heiligem Altar

Beschwöret ihr den hohen festen Bund.
Schwört sinnig ihn, und ernst, und laut.

Die Verlobten.

Wir schwörens, haltens, bis zum Grabe,
Denn süß ist diese Pflicht.
Sie sey uns heilig, wenn auch nicht
Die Götter es geböten

Der Priester.

Es segne Euch der Gott der Liebe,
Und stärke Euern Muth!
Was Ihr aus Pflicht, aus reinem Triebe,
Aus Achtung für die Gottheit thut,
Dies ist allein wahrhaftig gut.

Auf ewig seyd Ihr nun verbunden.
Betragt Ihr euch, wie Gatten es gebührt;
Dann habt Ihr euer Glück gefunden
Ein Glück, das freie Geister ziert.
Sucht nie das Glück in faden Tändeleien
Des Leichtsinns und der Eitelkeit,
Wie könnten diese wahr erfreuen? —
Nur Unschuld giebt Zufriedenheit.

Mit tiefer Rührung wünschten auch die Eltern und Verwandten den neuen Eheleuten Glück. Der Zug kehrt wieder zurück, und die Kinder der Verwandten stimmen folgendes Liedchen an:

Seht doch den schönen Milon!
Die holde Daphne seht! —
Ein allerliebstes Pärchen,
Sich gleichend auf ein Härchen,
Ist eins des andern werth.

Die Verwandten als Chor.

Sich gleichend auf ein Härchen,
Ist eins des andern werth.

Kinder.

Seht doch den Schmuck der Männer!
Der Frauen Zierde seht! —
Man möchte sie beneiden,
Um ihre süße Freuden,
Am neuen eignen Heerd.

Chor.

Um ihre süßen Freuden,
Am neuen eignen Heerd.

Kinder.

Seht doch den braven Milon!
Die gute Daphne seht! —
Nun sind sie Mann und Weibe
Sind sich mit Seel' und Leibe,
Einander nah verwandt.

Chor.

Sind sich mit Seel' und Leibe
Einander nah verwandt.

Kinder.

Seht doch den edlen Jüngling!
Die keusche Dirne seht! —
Die Liebe macht sie selig,
Sie hüpfen froh und fröhlich
Durchs Leben, Hand in Hand.

Chor.

Sie hüpfen froh und fröhlich
Durchs Leben, Hand in Hand.

Kinder.

Seht doch den jungen Milon!
Die flinke Daphne seht! —
Wie sie die Liebe ehren,
Sich ewig Treue schwören —
Und dies gereut sie nie.

Chor.

Sich ewig Treue schwören —
Und dies gereut sie nie.

Kinder.

Seht doch, den stolzen, Jüngling!
Die schmucke Jungfrau seht! —
Was thun beisammen beide? —
Das wissen nur die Leute,
Die groß sind, so wie sie.

Chor.

Was thun beisammen beide? —
Sie leben sich zur Freude,
Ihr Himmel trübt sich nie
Durch eitle Sorg' um Habe,
Durch Mißgunst, Jalousie —

Sie leben bis zum Grabe
In schönster Harmonie.

Alle.

Sie leben bis zum Grabe
In schönster Harmonie.

Jugend-Sinn.

Auf! mein Mädchen, rund und frisch,
Laß die Brust sich schwellen:
Achte nicht auf das Gezisch
Neidischer Gesellen.

Frömmeln macht nur dickes Blut,
Trübsinn ist nicht Tugend.
Uns sey unser höchstes Gut,
Lebenskraft und Jugend.

Schweb' im Kreis mit mir herum,
Mit verschränkten Aermen.
Weltverdammer! seyd nur stumm,
Laßt uns fröhlich lärmen.

Gott, der uns das Daseyn gab,
Gab dem Herzen Freude:
Schwört doch der Natur nicht ab,
Schmält uns nicht aus Neide.

Fröhlich nur, geliebtes Kind!
Guter Ding' und munter! —
Eh wir noch am Ziele sind,
Geht die Sonn' uns unter.

Scheu'ten wir des Schicksals Schluß,
Wie die düstern Thoren,
O, des Lebens Hochgenuß,
Wär' für uns verloren.

Nein, wir sind nur einmal hier,
(Sind der Weisheit Lehren)
Was wir säen ärndten wir,
Süße volle Aehren.

Wer auf Sorg' und Kummer brüt't,
Schwimmt auf wilden Wogen;
Wer durch falsche Brillen sieht,
Wird gar leicht betrogen.

Aber wer auf Rosen schwimmt,
Kömmt zum frohen Ziele;
Wer es zu genau nicht nimmt,
Spielt die besten Spiele.

Hurtig denn! der Freude nach!
Laßt die Hörner schallen.
Bietet einst der Tod uns Schach,
Mag der Vorhang fallen!

Jugendlied.

Glückliche Tage — die fröhlichsten Zeiten,
Sollen sich über mein Leben verbreiten.
Flasche und Liebchenskuß,
Bleibe mir Hochgenuß;
Kummer und Leiden,
Mögen mich meiden.

Traurige Mienen, und Seufzen und Klagen,
Müssen die Geister der Hölle ertragen.
Hier darf man lustig seyn,
Trinken vom besten Wein;
Freude und Leben,
Wird er uns geben.

Sind wir nicht reiche, nicht vornehme Leute,
Bleiben nur immer wir fröhlich wie heute:
Dann ist golden die Zeit!
Jugend und Fröhlichkeit
Freit uns von Sorgen
Jeglichen Morgen.

Singet und scherzet, ihr lustigen Brüder!
Morgen schon ruft man zur Arbeit uns wieder.
Arbeit sind wir gewohnt,
Haben uns nie geschont,
Wollen uns nähren
Freudig in Ehren.

Wer sich beklagen will, mag sich beklagen;
Uns soll das Leben noch lange behagen.
Trinkt! und schenkt brav ein;
Frohsinn und Lieb und Wein,
Soll uns erhalten,
Daß wir nicht alten.

Aufmunterung zum Ehestand.

Melodie: Es kann schon nicht immer so bleiben 2c.

Die Jugend hat ihre Perioden,
Sie wechseln und drängen sich gern,
Fast so wie die leidigen Moden
Bei lustigen Mädchen und Herrn.

Es ziert uns die Unschuld im Kinde,
Dann sprosset der Knabe empor,
Wird Jüngling, lebt viel zu geschwinde,
Und stirbt oft, bereuend, als Thor.

Glückselig, wer, unter den Braven,
Vom wonnigen Mädchen geliebt,
Sich mit ihm zum sicheren Hafen,
Des ruhigen Eh'stands begiebt.

Wer wollt' auch die Liebe verschwören,
Nicht sitzen im traulichen Schooß? —
Vermählt seyn, in Zucht und in Ehren,
Ist wahrlich das glücklichste Loos!

Drum, Heysa! mein Liebchen, wir eilen
Noch heute zu Hymens Altar.
Komm! laß uns nicht länger verweilen,
Zu werden ein glückliches Paar.

Wir leben und weben im Frieden,
Uns blühet ein häusliches Glück;
Wir fühlen den Himmel hienieden,
Und preisen dies holde Geschick.

Wir erndten die Früchte der Liebe,
Und drücken sie froh an die Brust.
Macht etwas den Himmel uns trübe,
Ihn hellet die seligste Lust.

Wer immer im ledigen Stande
Leichtsinnig sein Leben verbraust —
Was wartet sein endlich am Rande?
Die Reue, die neben ihm haust.

Und ging er auf sittsamen Wegen,
Erlebte der Jahre recht viel,
Begleitet mit irdischem Segen:
Was hilft ihn dies alles am Ziel?

Ihn segnet kein Gatte beim Sterben,
Man bringt ihn noch spöttisch zu Grab,
Es theilen dann fröhliche Erben
Mit Lachen die reichliche Hab.

Nein! lieber noch heute als morgen
Ein zärtliches Liebchen am Arm;
Dann bin ich auf immer geborgen,
Mich quälet nicht Reue noch Harm.

Und bring' ich auch endlich zum Lohne
Der Erde, das was ihr gehört,
So leb' ich schon wieder im Sohne,
Deß redlicher Wandel mich ehrt.

Der Vergnügte.

Ich bin vergnügt an jedem Morgen,
Mit Gott und mit der Welt vergnügt;
Leb' ohne Kummer, ohne Sorgen,
Wobei kein eitler Wunsch mich trügt.

Bin stets mit Wenigem zufrieden,
Und schmeichle nicht dem tollen Glück,
Das, was es heute uns beschieden,
Schon morgen wieder nimmt zurück.

Wer wollt' um seine Güter ringen?
Die uns nicht süßern Schlaf verleihn,
Nicht Ruhe, nicht Gesundheit bringen,
Wobei die Musen nicht gedeihn.

Auch buhl' ich nicht um Gold und Ehre,
Nicht um des Ruhmes Eitelkeit.
Was hätt' ich, wenn ich vornehm wäre,
Und mangelt' an Zufriedenheit.

Im Sonnenschein der Tugend wallen,
Die Unschuldfreuden dieser Welt,
Genießen, soll mir mehr gefallen,
Als Ruhm und Ehre Gold und Geld.

Nach höherm Gute will ich streben,
Nicht suchen niedern Erdentand;
Nur dann führt, durch das ird'sche Leben,
Der Weg zu einem bessern Land.

Rechtthun, sey meine Weisheitslehre,
Rechtthun — dies giebt Zufriedenheit,
Giebt einzig wahren Ruhm und Ehre,
Und Schätze für die Ewigkeit.

Kriegslied,
der K. K. Oestreichischen Jäger.
Im May 1815.

Jäger! von der edlen Bande,
Deren Ruhm so herrlich grünt,
Deren Arm dem Vaterlande
In Gefahren freudig dient.

Auf, es tönt die Kriegstrompete,
Jäger, rasch das Feuerrohr! —
Nie komm' unser Corps zu späte:
Eilt dem Feinde stets zuvor.

In Gebüschen, dunkeln Gründen,
Tiefen Schluchten, finsterm Wald,
Soll er seine Meister finden,
Dort gebieten wir ihm: Halt!

Laßt uns seiner Fronte nahen,
Seht ihm kühn ins Angesicht;
Mag er seinen Lohn empfahen,
Weicht er unserm Feuer nicht.

Uns gebietet Oestreichs Ehre,
Jeden Feind vom deutschen Land,
Selbst wenn es der Satan wäre,
Hinzustrecken in den Sand.

Muthig dann! mit raschen Schritten
Auf die Ruhestörer los;
Tragt des Krieges Uebel mitten
In des stolzen Landes Schooß.

Bändigt wieder den Tyrannen,
Der den Bund des Friedens brach;
Zeigt ihm, daß vor Allemannen
Seine Horden sind zu schwach.

Ist der Tieger überwunden,
O! so kehren wir nach Haus;
An des Mädchens vollem runden
Busen ruhen wir dann aus.

Beckerlied.

Verkündet hoch der Becker Lob,
Dann dies liegt allen Menschen ob,
Die treu und gut es meinen.
Uns allen nützt der Beckersmann,
Weil keiner ihn entbehren kann
Vom Großen bis zum Kleinen.

Der Becker nährt die ganze Welt,
Weil jeder bei ihm Brod bestellt,
Die Fürsten und die Grafen.
Er steht in aller Früh', halb nackt,
Am Feuerofen schon, und backt,
Wenn andre ruhig schlafen.

Und wenn das große Volk erwacht,
So war er schon für sie bedacht,
Hat Wecke, Brod, und Kuchen.
Und wen sodann der Hunger quält,
Der kann das Mittel, das ihm fehlt,
Nur bei dem Becker suchen.

Der Becker trägt ein schönes Kleid,
Befleißet sich der Reinlichkeit,
Ist höflich und bescheiden;
Er trägt auch einen feinen Hut
Trinkt keinen Wein, er sey denn gut,
Sucht Thorheit zu vermeiden.

Der Becker liebt nicht Zank und Streit,
Er ist ein Freund der Einigkeit,
Und liebt die stillen Freuden;
Drum achten ihn die großen Herrn,
Das Frauenzimmer sieht ihn gern,
Und mag ihn gar wohl leiden.

Einladung und Waarenverzeichniß

bei Herrn Heinrich Kaufmann, Handelsmann zu Kreuznach.

Melodie: Der Vogelfänger bin ich ja.

Ins Kaufmannshaus am Bächelchen!
Da kauft man schöne Sächelchen.
Da wohnt ein kleiner muntrer Mann,
Der lockt die schönen Mädchen an.

Er hat zwar eine nette Frau,
Die ist so friedlich, ist so schlau;
Und lächelt seiner Schäckerei:
Sie weiß, er bleibt ihr doch getreu.

Bei diesen Leutchen kauft man gut
Vom Strumpfband bis zum Modehut,
Vom Zunder bis zur goldnen Spitz,
Vom Wiegengarn zum feinsten Zitz.

Auch kann man haben Seid' und Thran,
Holländisch Tuch, Papier, Safran,
Kattun und Kaffe, Seife, Band,
Und Nürenberger Allerhand.

Salz, Taffent, Pfeffer, Nadeln, Käs,
Von jedem Euerm Geld gemäß,
Reis, Messer, Gerst und Westenzeug,
Von mancher Sort', für Arm und Reich.

Halstücher schön gestickt und fein,
Kienruß und Spitzen, Feuerstein,
Talglichter, und gesponnen Seid',
Bettbargent, hölzern Löffel, Kreid'.

Kehrbesen, Zucker, Essig, Schnur,
Gedörrte Zwetschen von Natur
So süß wie Honig, Türkischgarn,
Gesichter für die Fastnachtsnarr'n:

Auch Nudeln, spanische genannt,
Und Baumwoll für die Strickerhand,
Und Modesachen, allerlei,
Und Saamen zu dem Hirsenbrei,

Auch Beutel-Tücher fein und dicht,
Und seid'ne Tücher ohne Schlicht,
Und Musselin gestreift und klar,
Uhrbänder von geflocht'nem Haar.

Die rarsten Blumen findet Ihr,
Für Bräut' und Freyer eine Zier,
In Liebes-Sachen guten Rath,
Und Trost, wer solchen nöthig hat.

Zitronen, Hering, Hosenzeug,
Tuch, Moltung, fein und wollenreich,
Goldperlen, Klicker, Spiegel, Salz,
Granaden-Schnüre um den Hals.

Geback'ne Sträuß' und Rappelgold,
Und auch ein Mäulchen, wenn ihr wollt,
Gefärbtes Leder und Gewürz,
Schlichtbürsten, Pech und seid'ne Schürz'.

Dies alles kauft man dort sehr gut,
Wenn man ein bischen freundlich thut;
Doch, wer sich barsch und mürrisch stellt,
Kauft nirgends wohlfeil in der Welt.

Ihr Mädchen kehrt bei Kaufmann ein,
Es wird Euch wahrlich nicht gereu'n;
Denn tausend Sachen trefft Ihr an,
Die ich Euch hier nicht nennen kann.

Auch Hochzeitschmuck und Wickelschnür',
Die findet dort vortrefflich Ihr;
Kurz! was nur hübsch und zierlich steht —
Ihr kauft gewiß, wenn Ihr er seht!

In's Kaufmannshaus am Bächelchen!
Da kauft man hübsche Sächelchen,
Da wohnt ein kleiner muntrer Fant,
Der thut bei Frauen sehr galant.

Quodlibet.

So schlag denn Blei und Pulver drein!
Die Welt will sich verkehren.
Die H— wollen Jungfern seyn,
Die Schurken soll man ehren;

Am Spinnrad sitzt der brave Mann,
Die Frau geht karressiren,
Der Jüngling, wenn er tanzen kann,
Will schon die Welt regieren.

Das Mädchen legt die Schnürbrust ab,
Und gafft nach einem Freyer,
Der Sittlichkeit bricht man den Stab,
Und guter Rath wird theuer.

Hier lehrt der Pater Kikriki,
Und wirkt euch blaue Wunder;
Da treibt ein Harlekin Magie,
Das Volk verschlingt den Plunder.

Dort kömmt ein Fratzenmacher her,
Verkauft euch Dreck für Pfeffer;
Ein Lottomann — was wollt ihr mehr? —
Giebt wohlfeil große Treffer.

Die Bettler sind die Herrn im Land,
Die Diebe Millionäre,
Die Thorheit meistert den Verstand,
Kurz, alles geht die Queere.

An die Ungewißheit.

Im October 1814.

Du, Quälerin des menschlichen Gemüths!
Zieh' einmal doch aus Rheinlands schönen Gauen
Laß uns das Licht des himmlischen Gebiets,
Die reine Göttin, Wahrheit wieder schauen.

Dein schwarzer Nebel deckt die sichre Bahn,
Wir steuern ohne Kompaß, ohne Richtung:
Und fiel ein kühnes Räuberschiff uns an,
Was blieb uns? — Knechtschaft, oder gar
Vernichtung.

In dem Gewirr von Wünschen und von Wahn,
Wer hält es länger aus? Wir alle siechen.
Wird Einhalt diesem Fieber nicht gethan,
So wird der Deutschen Muth und Stärk' erliegen.

Schon allzulang sind wir des Schicksals Ball,
Geschleudert, bald in Sümpfe, bald an Felsen.

Soll denn, zu unsrer Qual, im großen All
Die Widerwärtigkeit sich ewig wälzen? —

Gewißheit, Wahrheit, ist des Deutschen Pol,
Nach diesem Ziel zu steuern sein Behagen.
Auf ihrem Felsen einzig ist ihm wohl,
Das irre Schwanken mag er nicht ertragen.

Regiert' uns selbst die Tochter Jupiters,
Und blieb bei fremdem Recht und Formen stehen,
Unangemessen unserm Geist — Was wär's!
Wir würden uns dabei nicht glücklich sehen.

Wer kann die Wunden, die so grimmig wild
Der Krieg uns schlug, wohl besser wieder heilen
Als ein Monarch, der Gottes Ebenbild
Im Busen trägt? — O, laßt den Guten eilen!

Allgütiges Geschick! bau' ihm den Thron,
Gieb uns den Zweifeln länger nicht verloren. —
Zwar nah't des neuen Tages Sonne schon:
Oft aber deckt ein Wolkenzug Auroren.

Die theuern Heere, die uns überziehn,
Sind kein Symbol von einem festen Frieden,
Und opfern uns dem Kummer — bis in Wien
Das Loos für Deutschland glücklich hat
entschieden.

So komm denn bald, du neugeworfnes Loos,
Und scheuche unsern Kummer unsre Plagen,
Eröffne schnell der Ruhe sichern Schooß
Und ebne neu die Bahn zu schönen Tagen.

Flieh! Ungewißheit, flieh den regen Geist
Des Rheinbewohners, zieh in deine Grotte;
Sey dort von deinen Kindern laut gepreist,
Bejubelt hoch von deiner Schurkenrotte.

An den Krieg. 1815.

Verlaß, o Furie Krieg, das Tempe dieser Gauen,
Zieh' in den finstern Orkus ein;
Damit in Ruh' wir unsre Felder bauen,
Zu Weiz' und Korn und süßem Labewein.

Genug schon hast du sie bisher gedüngt mit Blute,
Befeuchtet mit der Thränenfluth
Der Freunde jener Tapfern, die fürs Gute
Des Vaterlands gefallen sind mit Muth.

Nur allzuderb hast du, geübter Menschenwürger,
Das Mark des Landes aufgezehrt,
Gequält der Städte ämsigstille Bürger,
Des Landmanns Gut verschleudert und zerstört.

Zieh' ein. Du Wilder! laß die Wolken sich zerstreuen,
Die Friedenssonne blick' uns an;
Der Mensch mag seines Daseyns sich erfreuen,
Und friedlich wandeln seiner Erdenbahn!

Soll hohe Weisheit es vergebens so gebieten?
Verlor Natur durchaus ihr Recht?
O, dann, Vernunft, magst du dich künftig hüten
Vor Pralerey — es steht um dich sehr schlecht.

Friedens-Hymne.

Euch, Freunde, künd' ich den Frieden an —
Es donner' in unsre Chöre!
Wer ist der harte, der Felsenmann,
Der dieses nicht gerne höre? —
So rolle denn fort,
Vom heiligen Ort,
Du glänzende rührende Zähre!

Seht einmal noch hin aufs Schlachtenfeld,
Ihr Vätter, Mütter, und Bräute —
Dort liegt, gefallen, der junge Held,
Des Krieges kostbare Beute! —
Seht einmal noch hin,
Laut klaget um ihn:
Und dann seyd getröstet von heute.

Kein harter Würger spricht itzt mehr Hohn,
Der tiefverwundeten Erde;
Es kömmt des Himmels gekrönter Sohn
Mit lieblich froher Geberde,

Verwandelt in Freud'
Und Jubel, das Leid,
Des Krieges hochlaute Beschwerde.

Das wilde Tosen der Menschenwelt,
Hat wieder einmal verbrauset;
Sie ist gestäubt, an Pranger gestellt,
Von Stürmen schrecklich zerzauset.
Hoch sey benedeit
Die glückliche Zeit;
Wo Fried' auf dem Erdenrund hauset!

Nun hebt ihn froh, den Becher empor,
Und danket dem Gott der Zeiten,
Daß er die fröhlichsten uns erkohr,
Und läßt die bitteren gleiten
Zum Abgrund hinab,
Wo Hölle und Grab
Um ihre Besitzung sich streiten.

Auf Stürme, wie dieser leid'ge war,
Folgt goldene Zeit der Alten.
Die Hoffnung stellt uns im Spiegel dar
Der Zukunft süße Gestalten:

O, zweifelt nur nicht,
Dies hehre Gesicht
Wird eh'stens sich lieblich entfalten.

So macht denn der schönen goldenen Zeit
Euch würdig, ihr deutschen Brüder,
Und kehret zur alten Redlichkeit,
Seyd, wie unsre Ahnen bieder;
Ehrt deutschen Sinn
Mehr als Gewinn,
Und huldigt der Sittlichkeit wieder.

Der zu einem Amt berufne Greis.

Mir träumte von des Alters Wonne,
Wo man im Kreis der Enkel sitzt,
Wie Diogen in seiner Tonne,
Beschienen von des Herr=Gotts Sonne,
Die uns durch Licht und Wärme nützt.

Wo man, vom Lärm der Welt geschieden,
Verzichtet auf die Sinnenlust,
Nichts hofft, nichts fürchtet mehr hienieden,
Vergnügt am innern Seelenfrieden,
Und an dem Himmel eigner Brust.

Ich fühlte schon die Süßigkeiten
Der Feyerstunde, die mir schlug,
Die Aussicht in die Folgezeiten
Ließ Heiterkeit auf mich verbreiten:
Doch alles, leider! war Betrug.

Den Hals dem Joche hinzuhalten,
Gebot die Zeit und meine Pflicht.

Wer mochte über beide walten?
Wer kann das Schicksal umgestalten?
Der Sterbliche doch wahrlich nicht!

Zwar Egoisten, Bösewichten,
Liegt wenig an des Landes Wohl;
Sie achten nicht auf höhre' Pflichten,
Nur Eigennutz ist all ihr Dichten,
Ist ihrer Richtung fester Pol.

Ich trage schuldigst meine Bürde,
So gut der Greis es immer kann.
Rechtthun sey meine schönste Zierde.
Zwar gönnt' ich morgen diese Würde,
Dem fähigern, dem bessern Mann.

Die Vorsicht wird's zum Guten fügen,
Was heute uns noch schmerzlich scheint,
Gereicht oft morgen zum Vergnügen.
Geduld weiß alles zu besiegen,
Und Hoffnung ist des Menschen Freund.

Freimaurerlied.

1.

Laß hoch im Heiligthum erschallen,
Der Tugend Lob, der Wahrheit Preis.
Nie darf der Endzweck uns entfallen,
Das schöne himmlische Geheiß:
« Sey glücklich, Mensch, schon hier auf Erden;
Durch Tugend einzig kannst du's werden.

In unserm Bunde liegt die Stärke,
Durch ihn da steigt man himmelan,
Verrichtet mehr als Menschenwerke,
Entdeckt der Gottheit hohen Plan:
Streut Segen aus bei jedem Schritte
Vom goldnen Thron bis in die Hütte.

Der Wahrheit Licht hoch aufzustellen,
Sey uns, ihr Brüder, Bundespflicht;
Zu kämpfen gegen Sturm und Wellen
Der Leidenschaften; Hochgericht
Zu halten über Wahn und Irre,
Damit nichts unsern Bau verwirre.

Was könnt' auf Erden schöner prangen,
Als dieser Bau? Das Meisterstück
Von allem, was hier zu erlangen
Der Mensch sich schmeicheln darf mit Glück.
Der Bau, wovon die braven Alten
Den schönen Riß uns aufbehalten.

Greift muthig an das Werk, ihr Brüder,
Und lasset nie den Hammer ruhn;
Reißt schlimme Vorurtheile nieder,
Und baut — was könnt ihr bessers thun? —
Baut Wahrheit auf dieselbe Stelle,
Daß hohes Licht den Geist erhelle.

Wer ohne Licht den Weg des Lebens
Beginnt, verliert die sichre Bahn;
Er plagt und martert sich vergebens,
Kömmt nie am Ziel der Hoffnung an.
Drum, Brüder, sey das Licht uns theuer,
Wir zündens an am Bundesfeuer.

Laßt uns ihm folgen, diesem Lichte,
Dem schönen himmlischen Comet!
Der Glanz auf seinem Angesichte

Ist Abglanz von der Majestät
Des großen Wesens, dem wir leben,
Um dessen Gunst wir uns bestreben.

Wir folgen Hand in Hand, und keiner
Verliere je die sichre Bahn;
Und wär' es möglich, strauchelt' einer,
Wir halten ihn — und kommen an,
Sey's auch erst in der Abendkühle,
Am hohen aufgesteckten Ziele.

Heil! unserm Orden, Heil! den Brüdern,
Die ihn bekennen hoch und hehr.
Mit Großmuth laßt es uns erwiedern
(Dem ächten Maurer fällts nicht schwer)
Wenn die profane Welt uns schmähet,
Und Unkraut in den Weitzen säet.

Zur Aerntezeit da wird der Spreuer
Vom Hauch des Richters weggeweht.
Es bleibt nur, unserm Herzen theuer,
Ein Gut, das über alles geht,
Zufriedenheit im innern Busen:
Ein Kind der Tugend und der Musen.

Freimaurerlied
der Brüder im Güldenbacher Thale.

2.

Wer sich an Geist und Edelmuth
Der Menschheit würdig zeiget,
Nach Pflicht und nach Gewissen thut
Nicht Recht noch Wahrheit beuget
Und Gutes wirkt so viel er kann,
Der ist ein Mann! der ist ein Mann!

Chor.

Der ist ein Mann, ein edler Mann!

Wer tolle Leidenschaft besiegt,
Und die Begierden zügelt,
Sich nicht in schnöder Wollust wiegt,
Den höhern Sinn beflügelt,
Und ruhig trotzt dem Zauberbann,
Der ist ein Mann, der ist ein Mann!

Chor.

Der ist ein Mann, ein freier Mann!

Wer Tugend schützt bei Recht und Heerd',
Nicht richtet nach dem Glanze;
Für Wohlthun keinen Lohn begehrt,
Sich opfert für das Ganze,
Und strauchle er auch dann und wann,
Der ist ein Mann! der ist ein Mann!

Chor.

Der ist ein Mann, ein braver Mann!

Wer nicht sein Glück auf Trümmern baut,
Nicht blos auf Reichthum zählet,
Wer Gottes weiser Huld vertraut;
Wen nicht der Ehrgeiz quälet,
Wer nicht auf eitle Titel sann,
Der ist ein Mann! der ist ein Mann!

Chor.

Der ist ein Mann, für uns ein Mann!

Wem auch ein niedres Loos genügt,
Wer sich mit Unschuld schirmet;
Wer, wenn die Bosheit ihn betrügt,

Das Unglück auf ihn stürmet,
Des Fremden Trost entbehren kann,
Der ist ein Mann! der ist ein Mann!

Chor.

Der ist ein Mann, ein starker Mann!

Wer sich der edlen Freundschaft weiht,
Den Guten sich verbindet;
Des Schwachen Fehler gern verzeiht,
Der Armen Noth empfindet,
Durch Liebe schon ihr Herz gewann,
Der ist ein Mann! der ist ein Mann!

Chor.

Der ist ein Mann, ein Biedermann!

Wer ernst und kühn nach Weisheit strebt
Und sie verpflanzt ins Leben,
Wer nicht sein eignes Pfund vergräbt
Und andern weiß zu geben;
Nicht sklavisch denkt, nicht als Tyrann,
Der ist ein Mann! der ist ein Mann!

Chor.

Der ist ein Mann, ein Ehrenmann!

Halber Chor.

Wer sich dem Menschen-Bunde weiht,
So warm wie unser Meister;
Mit Weisheit und Bescheidenheit,
So Herzen lenkt wie Geister:
Und stark vollführt was er begann;
Der ist ein Mann! der ist ein Mann!

Ganzer Chor.

Der ist ein Mann, für uns ein Mann!

Schluß-Chor.

Drum dem Erhabnen Heil und Glück!
Und Vivat unserm Orden!
Der, unter seinem Männer-Blick,
Das, was er ist, geworden:
Ihm werde heut des Thales Bund
Der hohe Bund der Liebe kund!
Der hohe Bund der Liebe kund.

Morgengebet eines Hausvaters.

Dein Sonnenlicht, getreuer Hüter!
Erwärmt, beleuchtet, unsre Bahn;
Du bietest freundlich neue Güter
Dem Menschen jeden Morgen an.

Laß mich das Gute nicht verschmähen,
Was du mir heute zugedacht,
Und weislich nur auf dieses sehen,
Was besser mich und glücklich macht.

Des Lebens Mühe nicht zu scheuen,
Gebührt dem braven, frommen Mann;
Er wird dadurch sein Haus erfreuen,
Wird Gutes wirken wo er kann.

Der Faule nur, und Müßiggänger,
Hat Gottes Weisung umgekehrt;
Doch währt sein falsches Glück nicht länger,
Bis sein Vermögen aufgezehrt.

Dann übt Vergeltung ihre Rechte,
Und Mangel drückt zu Boden ihn,
Ein Spott dem menschlichen Geschlechte,
Fließt elendvoll sein Leben hin.

Drum laß, o Gott! mich Arbeit lieben;
Denn Arbeit stärkt und nährt den Mann.
Laß mich das Gute nicht verschieben,
Was heut' ich noch vollbringen kann.

Begleite mich auf meinen Wegen,
Dir folg ich, Herr, vertrauensvoll;
Du gabst mir geistiges Vermögen,
Daß ich vollkomm'ner werden soll.

Am Irdischen den Geist zu üben,
Ist hier dein Wille, guter Gott;
Dann höher steigen, dich zu lieben,
Ein uns beglückendes Gebot.

Wie gerne folg' ich dieser Lehre!
Steh' heut', o Gott, mir darin bei;
Dann weiß ich, daß zu deiner Ehre,
Mein Streben nicht vergebens sey.

Dann weiß ich, daß zu meinem Glücke,
Mich deine Allmachtshand erschuf,
Auf dich zu richten meine Blicke,
Sey mir der seligste Beruf.

Abendgebet eines Hausvaters.

Die Feierstunde bricht herein,
Auch ich darf nun der Ruhe pflegen,
Und meines Tagwerks mich erfreun,
Geendigt, Herr, durch deinen Segen.

Dein wachend Aug' verläßt uns nie,
Dafür sey, großer Gott, gepriesen!
Du läß'st die schwere Arbeitsmüh'
Uns durch den holden Schlaf versüßen.

Was wär', in Trägheit zugebracht,
Das Leben unter Gottes Sonne?
Band er nicht, der die Welt gemacht,
An Arbeit reine Seelenwonne.

Mich freuet meiner Hände Werk,
Durch Gottes Beistand froh vollendet,
Und richte dann mein Augenmerk
Auf jenen Tag, der Alles endet.

Laß mich an diesem letzten Tag,
Gott! mein Geschäft mit Ruhe schließen,
Und, ohne Sorg' und ohne Klag'
Der Hoffnung süßen Trost genießen.

Ja, wie ich itzt, in deinem Arm,
Mich darf dem süßen Schlaf ergeben,
So laß mich einst auch ohne Harm
Entsagen diesem Erdenleben.

Allhier ist alles Eitelkeit,
Sagt König Salomo, der Weise,
Es gleicht die längste Lebenszeit
Nur einer mühevollen Reise.

So laß mich denn ein höhres Ziel,
Mein Gott, bei dir im Himmel finden!
Wer dir vertraut, o der hat viel!
Er wird sein Glück auf ewig gründen.

In dieser Hoffnung schlaf' ich ein,
In dieser Hoffnung werd ich wachen,
Und mich des Erdenlebens freun,
Bis es mein Gott wird anders machen.

Morgengebet einer Hausmutter.

Du legst, o Gott! mir schwere Sorgen
In dem Beruf der Mutter auf,
Bekümmert sieht mich jeder Morgen,
Und Arbeit ist mein Lebenslauf.

Indessen darf ich doch nicht zagen;
Du bist ja mein getreuer Gott,
Du stärkest mich mein Kreuz zu tragen,
Und hilfst mir in der größten Noth.

Du bindest weislich große Freuden
An Ungemach und Traurigkeit.
Wie oft sah ich in schweren Leiden
Schon frohe Tage beßrer Zeit.

Du gabst mir Kinder, gabst mir Mühe,
Ein Glück, das schöner nirgends thront!
Wenn ich sie dir zum Preis erziehe,
Wie reichlich bin ich dann belohnt!

Laß stets mich sehn auf ihre Pflege,
Und leiten ihren Jugendsinn,
Führ' endlich, Gott, auf gutem Wege
Sie einst zum bessern Leben hin.

Gieb Muth und Fleiß mir zu Geschäften,
Laß Glück auf meinem Hause ruhn,
Laß mich, nach den geringen Kräften,
Die du mir gabst, viel Gutes thun,

Den treuen Gatten mir behüte,
Gieb ihm Gesundheit, frohen Muth,
Ein frommes christliches Gemüthe,
Das stets nach deinem Willen thut.

Mein größter Reichthum den ich habe,
Sey häusliche Zufriedenheit;
Erhalte, Gott, mir diese Gabe,
Sie ist der Erde Seligkeit.

In ihr, o Vater! laß mich wallen
Bis, wo des Lebens Faden bricht;
Dann führ', nach deinem Wohlgefallen,
Uns alle zu dem höhern Licht!

Abendgebet einer Hausmutter.

Ein Tag verbracht in Gottes Namen
Ist mehr als Reichthum, mehr als Gold.
Ob schon mitunter Sorgen kamen,
So war das Schicksal doch mir hold.

Ich blieb gesund, bei Muth und Kräften,
Du standest großer Gott mir bei,
Ich weihte froh mich den Geschäften,
Blieb meiner Mutterpflicht getreu.

Nun naht des Schlafes stille Stunde,
Und senkt die müde Welt zur Ruh',
Es strömt dir, Gott, aus jedem Munde
Der Dank für Huld und Segen zu.

Schon schlafen meine Hausgenossen,
(Wie kummerlos! im Schooß der Nacht)
Ich einzig sitze unverdrossen,
Der Letzte, der das Haus bewacht.

Auch mir, o Gott, gönnst du die Ruhe,
Du wachest ja, wenn alles ruht;
Und was ich habe, denk' und thue,
Steht einzig unter deiner Hut.

Befrei' auch mich von Gram und Sorgen
In dieser Nacht, du Gott der Zeit,
Und schenke mir am frühen Morgen,
Des Geistes innre Heiterkeit.

Für jede Wohlthat laß mich danken,
Dich preisen und getreu dir seyn,
Im Glauben deiner Huld nicht wanken,
Auf dich vertrauen ganz allein.

Nun schlaf ich ein, in deinem Namen,
Von dir geliebt, von dir bewacht,
Mein letztes Wort sey frohes, Amen!
Und allen Menschen gute Nacht!

Morgengebet eines Kindes.

Gott! deine Sonne steigt empor,
Und läßt des Tages Glanz uns sehen;
Ein neues Leben geht hervor,
Ein dankbar frohes Auferstehen.

Froh wandelt wieder Mensch und Thier,
Beim Anblick deiner schönen Werke;
Der holde Schlaf — Geschenk von dir —
Gab neuen Muth und neue Stärke.

Auch ich verfolge meine Bahn,
Geordnet nach dem Maß der Kräfte;
Mit Gott fang' ich es fröhlich an,
Die mir gewordnen Taggeschäfte;

Herr stärke mich in meiner Pflicht
Durch andrer Beispiel und durch Lehre,
Gieb daß ich folge deinem Licht,
Und gern auf gute Mahnung höre.

Laß mich der Aeltern Freude seyn,
Durch Fleiß, und täglich Besserwerden.
Und mein Gemüth erhalte rein
Von Eitelkeit und Lust der Erden.

Sey Beistand mir, getreuer Gott,
In meinem Schmerz, in meiner Freude;
Gieb, daß ich halte dein Gebot,
Das Gute liebe, Böses meide.

Mach' mich zu deinem liebsten Kind,
Das deiner Huld sich darf erfreuen;
Die Gaben, die mir nützlich sind,
Wirst du mir, guter Gott, verleihen.

Führ' endlich mich auf sichrer Bahn,
Durchs ganze frohe Erdenleben.
Was ficht an deiner Hand mich an?
Dort darf ich vor Gefahr nicht beben.

Du leitest mich zu einem Ziel,
Das deine Weisheit mir erkohren:
Mir sagt's ein kindliches Gefühl,
Durch deine Huld mir angeboren.

Abendgebet eines Kindes.

Herr! deine Nacht bricht wieder ein,
Und Ruhe deckt die halbe Erde.
Der Schlaf soll uns Erquickung seyn
Für überstandne Tagsbeschwerde.

Du meinst es mit den Deinen gut,
Die Finsterniß darf sie nicht schrecken,
Den, der im tiefsten Schlafe ruht,
Wird deine Allmachtshand bedecken.

Auch ich begebe mich zur Ruh'
Und schließe meine Augenlieder,
Dein Engel drückt sie sanft mir zu,
Und morgen öffnet er sie wieder.

Dann steh' ich auf, und preise Dich;
Der neue Tag wird mir verleihen,
Daß auch bei meiner Arbeit ich
Mich deiner Güte darf erfreuen.

Schulgebet für Kinder.

Herr! öffne meinen schwachen Sinn,
Um deine Lehren zu begreifen,
Laß mich, zu meinem Selbstgewinn,
Dem bessern Seyn entgegen reifen.

Gieb mir zum Guten volle Kraft,
Das Böse laß mich immer meiden,
Erhalte mich stets tugendhaft,
Schenk' mir des Frommen stille Freuden.

Laß meinen Fleiß erkalten nie,
Dein Wort und dessen Geist zu fassen;
Auf deine Führung, einzig sie,
Soll sich mein junges Herz verlassen.

Gott! höre dieses mein Gebet,
Laß mich auf deine Gnade zählen;
Wer christlich fromm vor dir besteht,
Dem kann auch deine Huld nicht fehlen.

Gebet eines Greises.

Mein Ziel, o Gott! ist nicht mehr ferne,
Auch um Verlängrung bitt' ich nicht.
Gieb, daß ich fröhlich sterben lerne,
Noch eh' mein Aug' im Tode bricht.

Es mahnt die Schwachheit meiner Sinnen,
Mich hin zum bessern Aufenthalt;
Dort wird mir neue Kraft beginnen,
Das Irdische sey umgestalt.

Mit hoher Weisheit ist verborgen
Die Trennung zwischen Leib und Geist,
Drum denk' ich, Vater, jeden Morgen:
Ob dieser nicht mein letzter heißt?

Es sey! Drum werd' ich nicht verzagen,
Nicht schaudern vor der Ewigkeit,
Nicht irdischen Verlust beklagen —
Ein bess'rer Schatz ist mir bereit:

Die Ruhe der gerechten Seelen,
Befreit von aller Erdenlast;
Auf sie darf jeder Fromme zählen,
Weil du sie ihm verheißen hast.

Mein Leben war nicht immer fröhlich,
Doch auch nicht traurig jeder Zeit,
Der Freuden gabst du mir unzählig,
Und auch des Schmerzes Bitterkeit.

Gedankt sey dir für diese Gaben,
O, guter Gott! — Sie warens werth!
Bald, um mein krankes Herz zu laben,
Bald, mich zu bessern, mir beschert.

Bin ich auch noch befleckt durch Mängel,
Die aller Menschen Erbtheil sind,
Nicht rein, wie deine Himmels-Engel,
So bin ich doch, o Gott! dein Kind.

Schon das Bestreben, rein zu werden,
Wenns nur aus frommem Herzen quillt,
Ist, was dem schwachen Geist auf Erden
Bei dir als wahre Reinheit gilt.

Wer könnt', o Gott! auch sonst bestehen,
Vor deiner Prüfung, deinem Licht?
Wer könnt' in deinen Himmel gehen,
Wollt' unbegränzte Lieb' es nicht?

Ob ich von Herzen mich bestrebte,
Hier fromm, gerecht und gut zu seyn,
Nach deinem Wort und Willen lebte?
Weißt du, allweiser Gott, allein.

Wußt' ich nicht immer so zu leben,
Wie Pflicht und Weisheit mir befahl,
Barmherziger! du wirst vergeben,
Denn dich umschränkt nicht Maas und Zahl.

Mich kann nicht dein Gericht erschrecken,
Weil du der Menschen Vater bist;
Um ihre Schwachheit zu bedecken,
Starb einst am Kreuz Herr Jesu Christ.

Du willst, daß Alle selig werden,
Und was du willst, o Gott! wird wahr:
Die dir zu folgen nur begehrten,
Sind schon gezählt zur frommen Schaar.

Aus aller Welt, und Nationen,
Nicht nach Gebräuchen, Ort und Zeit,
Wirst du die Deinen göttlich lohnen,
Sie würdigen der Seligkeit.

Gott! im Vertrauen dieser Lehre,
Durch Jesum Christum uns verliehn,
Sterb' ich getrost, wenns morgen wäre;
Dort seh' ich dich, dort seh' ich ihn!

Vermischte
Gedichte.

An den Frühling 1794.

O, Frühling! sonst die lieblichste der Zeiten,
Den Grazien und Amoretten hold,
Die um den Vorzug sich in deinem Tempe streiten,
Ob mehr der Anmuth Zaubergold,
Ob mehr der Minne süßer Sold
Vermag des Menschen Herz zu leiten —
Du, den bisher so gern der Wonne Heer umschlich,
Vor dessen Blick der Unlust Bilder sich verloren,
Vor dessen Glanz des Winters Nachtgestalt entwich,
Dem Floras Kinder, neugeboren,
Um seine goldne Locken sich
In buntgestickten Kränzen wanden,
Dem jeder Busen froh sich sonst entgegen hob,
Von dessen unbegränztem Lob
Die Harfen tönten, Völker es empfanden —
Du goldner Frühling! sonst das Bild der Freuden,

Kömmst diesmal mit geballter Faust,
Verwirrtem Blicke, dem Symbol der Leiden,
Die gelben Locken wild zerzaust;
Aus deinem Auge sprüht das rasche Feuer,
Das alles um sich her verzehrt,
Dem keine Macht der Erde wehrt,
Nicht Herkuls Arm, nicht Orpheus süße Leyer.

Hu! gräßlich tönen deine Tritte,
Die Erde bebt, es sprudelt hoch das Meer,
Es wanken gleichen Schwungs Pallast und Hütte,
Und Todesbangigkeit liegt schwer
Auf allem was nur Leben fühlet.

Ein Riesenzug verkündet die Gefahr,
Ein Zug, wie nie noch einer war,
Seitdem die Welt in ihren Angeln spielt.
Von Süd und Ost, von West und Norden
Strömt Kriegsvolk her wie eine Fluth,
Um sich einander zu ermorden.

Der Mensch, so edel sonst und gut,
Tränkt itzt die halbe Erdenfläche

Mit seinem wutherhitzten Blut;
Es kocht und dampft wie Aetnas Glut,
Und fließt wie seine Schwefelbäche.

Der Genius von unserm Sekulum
Verbirgt mit Schaudern und mit Thränen
Sein Angesicht, und kehrt beschämt sich um
Vor diesen grausen Mörderscenen;
Sein hohes Lob, das ihm der Barde sang,
Von Duldung und von Menschenliebe,
Von Weisheit, von Veredlung rascher Triebe,
Ganz zu verlieren ist ihm bang.

«Wie, denkt er, kann die Nachwelt mirs verzeihen,
Daß unter meinem Zepter sich
Die Narrenbrut so schrecklich konnt' entzweien;
Den fruchtbarschönen Erdenstrich,
Mit Dörfern übersä't, verheeren,
Ein eitles Bild der Phantasie zu nähren,
Das goldne Zeiten in der Ferne zeigt?
Nur Rasende, die können das zerstören,
Was wirklich ist und nützt, um ein Vielleicht
Auf dessen Stelle zu erhöhn.

Ich will den Fall, euch Thoren, zugesteh'n:
Das Werk soll einst der Erde frommen, *)
Soll seyn Specifikum für alles Ungemach;
Warum muß es so unverzüglich kommen,
Noch eh' dazu dem Volk (wozu der Schach
Nicht minder als der Sklav gehöret)
Die gütige Natur Empfänglichkeit gewähret?
Und warum, gegentheils entrüstet sich
Die ferne Gegend, Brüder zu bekehren
Mit Feu'r und Schwerd? Da dies doch sicherlich
Die rechte Art nicht ist, die Irrenden zu
lehren.

Seyd weise, Völker! ehret die Natur;
Sie richtet alle schrecklich die sie schmähen,
Verfolgt mit Macht, zwar langsam, ihre
Spur;
Ihr können weder Witz noch Heere wiederstehen.
Gefiel es ihr, die alte Monarchie
In einem Staate aufzuheben,
Vergebens würde sich die stolze Despotie
Des Erdenrunds dagegen streben.

*) Die französische Revolution.

Denn die Natur wirkt wie der Wasserfall,
Unterbrochen leckt er seinen Felsen,
Es wallt sein Element, zwar, wie ein sanfter Ball,
Darüber weg, doch reibt sein ewig Wälzen
Sich endlich in den harten Stein,
Und gräbt ein tiefes Bett sich ein.

Hingegen schlägt der Stolz der Erdengötter
Gleich mit dem ehrnen Donner drein,
Und stumpft sich in dem ersten Wetter
Den Arm schon ab, kämpft seine Kraft so klein,
Daß Jahrelang dazu gehören,
Um aus der großen Malадie
Zur harten Streitbank wiederkehren
Zu können. Da indessen nie
Der Gang des regen Weltgeists stocket,
Und unvermerkt die Völker an sich locket,
Und im Triumph den Zepter über sie
Zu schwingen weiß: daß nach Aeonen
Man ihm den Ruhm noch eingesteht,
Daß, von dem Rasensitz bis zu den Thronen
Das Weltgewirr (so seltsam oft sichs dreht)
Durchaus nach seinem Willen geht.»

Hier endete die Himmelslehre
Des Genius; in Traurigkeit
Versunken, ob dem Geist der Zeit,
Verließ er unsre Atmosphäre.

O, goldner Frühling! die Gefahr ist groß.
Es steigt in deinem Paradiese
Ein dunkles Wetter auf, bricht über Menschen
los:
So gieb, daß nicht die Unschuld büße,
Was Uebermuth allein gefrevelt hat.

Und will kein Gott dem Uebel wehren,
Soll manches Dorf und manche schöne Stadt
Des Krieges wilde Wuth zerstören,
Soll unser Feld, statt goldner Aehren,
Mit Leichen seyn bedeckt;

Wird niemand mehr den Acker pflügen,
Und Feld und Weinberg öde liegen,
Der Landmann von dem Schlachtgebrüll
erschreckt,
Beraubt, und ohne Brod und Haabe,
In dichte Wälder oder Höhlen fliehn,

Und statt der Lerche sonst, itzt Geyer nur
und Rabe,
Die Blutgetränkten Fluren überziehn;
Wird dann kein Blümchen mehr auf unsrer
Aue blühn,
Kein Gräschen mehr sein grünes Haupt erheben,
Und werden vor dem schrecklichen Orkan
Die Völker weit umher erbeben:
So gieb durch diesen Sturm, uns Armen
neues Leben,
Und lächle sie, die Erde, wieder an.
Die Unschuld wage sich aus ihren dunkeln Klüften,
Und athme wieder frei,
In neuer Luft, gereinigt von den Giften
Des Stolzes und der Tyrannei,
Der Habsucht und dem tollen Wahne
Des Aberglaubens, unter dessen Fahne
Verführtes Volk sein Menschenrecht verlor,
Und wahre Politik, so wie die Christuslehre,
Umnebelt ward mit dichtem Flor.

Die Sonne, Wahrheit, steig' in einer neuen
Sphäre
Mit klarem vollem Licht empor,

Erleuchte aller Menschen Sinnen,
Und gieße Wärme in das Herz,
Und laß mit edlen Thaten sie beginnen,
Die neue Welt, gewürdiget in Erz
Den späten Enkeln noch die Größe zu verkünden,
Zu der ein Volk — zwar, leider! durch den Krieg —
Aus seinen tausendfachen Sünden
In ein vernünftig Menschenleben stieg.
Laß jede Spur des Krieges schnell verschwinden,
Und Bruderlieb' und Menschenwohl
Auf Erden eigne Tempel finden,
Und Friede seyn von Pol zu Pol.

Dann bist du uns der Allgeliebte wieder,
Und wir bekränzen dir das Haar
Mit Blumen, singen Friedenslieder
So oft du kömmst, und eine Schaar
Von tugendhaften Jünglingen und Schönen
Zieht dir geschmückt entgegen jedes Jahr,
Begrüßen dich in frohen Jubeltönen
Und bringen dir ihr Herz, der Unschuld Opfer, dar.

An Deutschlands gute Bürger.

Friede sey uns Erdensöhnen theuer!
Brüder, flieht die Revolution!
Ach, sie ist ein wüthend Ungeheuer,
Sie zerstört der Ruhe festen Thron.

Sie bringt guten Herrschern Sorg' und Kummer,
Leitet schief des großen Volkes Kraft,
Reißt die Unschuld aus dem festen Schlummer,
Stößt sie in den Sturm der Leidenschaft:

Säet Zwietracht in die besten Herzen,
Reizt und fördert schrecklich Brudermord,
Achtet in der Wuth nicht eigne Schmerzen,
Nicht den Dolch, der wild die Brust durchbohrt.

Macht das sanfte gute Volk der Bürger,
Tiegern ähnlich, führt zum Straßenraub,
Wird der edleren Gefühle Würger,
Ist für Recht und Glück und Wahrheit taub.

Fliehet, Brüder! dieses Ungeheuer,
Das nur Gift in aller Herzen speit;
Seine Tritte sind verzehrend Feuer,
Schrecken, Tod und Elend sein Geleit.

Laß doch, Freunde, keiner sich bethören,
Durch den angefachten wilden Brand,
Menschenwohl und Bürgerglück zu stören,
Im geliebten deutschen Vaterland.

Seht umher, wie unter guten Fürsten,
Deutschlands Staaten schön und herrlich blühn.
Laßt uns nicht nach falscher Freiheit dürsten,
Tausenden nicht Ruh' und Glück entziehn.

Schenkt dem Fürsten willig das Vertrauen,
Schenkt ihm Liebe, schenkt ihm Folgsamkeit:
Gönnt die Sorg' ihm, unser Glück zu bauen,
Der uns treu und väterlich sich weiht.

Gönnt ihm aber auch die Vaterehre,
Macht und Würde, weil sie Gott ihm gönnt,
Sagt, wenn er nicht hoch und mächtig wäre,
Ob er strafen, ob er lohnen könnt'?

Schrecklich muß das Laster triumphiren,
Wo dem Herrscher es an Macht gebricht;
Und wer soll des Armen Sache führen,
Thut's die Hand des guten Fürsten nicht?

Leidenschaft, und Irrthum, und Kabale,
Trieben stets ihr ruchlos Wesen hoch,
Wo nicht jemand mit gerechter Schale
Aller Bürger offne Thaten wog.

Laßt uns also, Brüder, ja nicht glauben,
Selbstbeherrschung sey der Völker Glück;
Laßt uns unsre Ruhe selbst nicht rauben,
Durch ein tolles Wagestück.

Ueberlaßt dem Himmel diese Sache,
Der so weislich unsre Welt regiert;
Sterblichen gebühret keine Rache,
Wenn auch ein Tyrann das Zepter führt.

Auch, Gottlob! im lieben deutschen Reiche
Sind Gerichte, die dem Frevler drohn;
Und das Laster, wie die Schurkenstreiche
Finden hier so sicher ihren Lohn.

Niedre Armuth darf des Siegs sich freuen,
Wenn der Ungerechte mit ihr ficht;
Wär' er Kaiser, wird man sich nicht scheuen,
Ihm bedeuten Deutschlands Recht und Pflicht.

Und wir wollten über Drückung klagen?
Freiheit suchen, die uns nirgends fehlt?
Wollten thöricht Bubenstücke wagen,
Deren Wirkung oft die Unschuld quält?

Nein, ihr Brüder, laßt im goldnen Frieden,
Uns an Deutschlands sicherm Heerde ruhn;
Himmlisch Glück ist uns von Gott beschieden,
Wenn wir recht und gut und edel thun.

Drückt auch manchmal uns ein niedrer Bube,
Dem die Blendung vor dem Thron gelingt:
Zweifelt nicht, es öffnet sich die Grube,
Die ihn bald und fürchterlich verschlingt.

Sanft und duldend kleine Uebel leiden
Auf der Erde kurzem Pilgerpfad,
Um die nahen größern zu vermeiden,
Sey auch uns der höhern Weisheit Rath!

Seinen Fürsten lieben und ihn ehren,
Und, trotz falscher Hetzung und Geschwätz,
Auf die Friedensstimme Gottes hören,
Sey uns deutschen Bürgern Grundgesetz!

Das Lob der vernünftigen Selbstliebe.

O Genius des menschlichen Geschlechts!
Du, Schutzgeist aller Kreatur,
In unser Blut gemischt, das große Wohl,
Worauf die ganze Schöpfung zielt,
Uns zu erringen, — Erster Trieb!
So alt wie unsre Existenz,
Und ewigdauernd, so wie wir, —
Komm, Eigenliebe! komm, begeistre mich;
Bereite dir ein Opfer in dem Lied,
Das dir von meiner Harf' ertönt.

Verdrängt, vom Mönch, aus der Familien Schooß,
Um einzig nur dein Sohn zu seyn,
Verdrängt vom Moralist aus Schwärmerei,
Aus irrgeleiteter Vernunft,
Fleuchst du Jahrhunderte umher;
Verfolgt und ausgesetzt dem Spott,
Ja, gar dem Fluch, der ihrem Mund entströmt.

O, Selbstgefälligkeit! kehr' in dein Reich,
Kehr in mein Herz zurück. Auch ich, verzeih',
Auch ich zog gegen dich zu Feld,
War Saulus dir, und blind, wie er.
Mein Geist durchflog, von Pol zu Pol,
Der Erde Labyrinth; Kosmopolit,
War mir der süße Nam', ja er ertönt'
In meinem Ohr nie ohne Wallung in der Brust.

Der Brüder Wohl am fernen Kaukasus,
In Otahaita, am Gestad' des Nils,
Beschäftigte den Geist, und lockt'
Aus seinem engern Zirkel hin,
Worin ihm doch der Schöpfung güt'ge Hand
So manchen Schatz — reelles Gut — verlieh.

Die Thorheit! wie bereu' ich sie! —
Als könnt ein Volk auch glücklich seyn,
Wenn jeder nicht sein eig'nes Glück bezielt?

« Hasch' immer, Thor! nach höherm Wohl der Welt,
Und jeder hasch' ihm nach, wie du,

Sein eignes lass' er unerkannt —
Wem nützet diese Schattenjagd? — Sag' wem?

Nur der verdient den schönen Namen Mensch,
Der menschlich lebt und menschlich thut;
Und nicht der Thor, der, Göttern gleich,
Des Schicksals Ruder meistern will.

Nur der verdient des guten Bürgers Ruhm,
Den edlen Namen Patriot,
Der um sich her, durch Kunst und Fleiß,
Das Elend mindert, Glück und Wohl
Auf andre Menschen gießt, indem
Sein eig'nes Haus durch Beispiel lehrt;
Nicht der, der allgemeines Wohl
Ums dritte Wort im Munde führt,
Der Liebe für das Vaterland,
In dunkler Hinsicht, predigt, der
Das eigne Glück verdammend schnaubt,
Und weder sich ein Quentchen Wohl,
Noch uns ein lehrend Muster giebt.

Nur der verdient den süßen Vater-Nam'
Aus dessen Brust der hohe Trieb

Für Kinderwohl sich äussert durch die That;
Um den sich die Familiensaat
In früchteschwangern Aehren hebt,
Durch eigne Hand gepflanzt, und durch den Geist
Der eignen Tugend sanft erwärmt.

Nicht der, der mit Katheberdunst
Die kleine muntre Schaar betäubt;
Noch der, der sie zu Puppen macht:
Jedoch am mindesten wohl der,
Der in dem höchsten Grad von Wahn
Die ganze Jugendwelt erzieht,
Und doch die erste Bildungsform
Der eignen Sprößlinge vergißt.

Nur der ist Gatte seinem Weib,
Der Müh und Sorgen mit ihr theilt,
Die hundertfach der Ehestand
Erheischet um dem größern Ungemach
Auf dieser Wallfahrt zu entgehn;
Der für das Glück der Häuslichkeit
Empfindung hat, in der Familie Schooß
Der Schöpfung größten Himmel fühlt.

O, rascher Geist! kehr' in dich selbst zurück,
Verlaß die Bahn, die zu Chimären führt.
Dann gehst du der Bestimmung Pfad,
Dir vorgezeichnet von dem Gott der Welt;
Dann bist du nutzbar Kindes Kind;
Dann förderst du der Menschheit Wohl in dir;
Dann folget Wahrheit deinem Fuß.

Was hat die Welt noch Gutes ohne sie?
Was ist der falsche Schimmer? Was der Wahn?
Womit der Thor, der Mensch, sich täuscht,
Jahrhunderte sich täuscht, und täuschen läßt?

Glückseligkeit ist aller Wunsch mit Recht,
Ist höchstes Ziel der unsichtbaren Kraft,
Die in der Schöpfung unergründlich herrscht;
Doch nur Glückseligkeit auf Wahrheit fest gebaut:
Das heist, im ewigfesten Plan
Der allgewaltigen Natur gegründet seyn.

Glückselig ist, was mein Geschick verbessert, was
Mich selbst vollkommner macht —

Kurz! was mich führt den nächsten leichten
Weg,
Der meiner Kraft zu wandeln ganz entspricht,
Und meiner Wünsche Ziel gewährt;
Der Wünsche, die von einer höhern Hand
Mir in die Brust geflößt, und nicht durch
Wahn,
Durch Zauberkraft der Phantasie
In meinem Schädel sich entflammt.

O! dieser Weg liegt hellbezeichnet da,
Ist hochumschanzt mit Klippen aller Art,
Damit der Mensch sie leicht nicht überspringt,
Und dann im Irrfeld sich verliert.
Ein jeder Trieb, in unser Herz gepflanzt,
Weist hin nach diesem Weg, wie der Polar
Den Schiffer führt; nur nimmt der Mensch
zu oft
Die Weisung weiter als sie gilt,
Und merkt sich erst den Irrthum wenn er schon
In tiefer unwirthbarer Wildniß steht.
Er wandelt falscher Weisung nach,
Und findet müd' und unerquickt sein Grab.

Nicht so, mein Geist! Folg' immer nur
Dem eignen unverdorbnen Trieb,

So weit er dich allmächtig führt.
Mischt die Magie der Phantasie
Sich mit ins Spiel, dann zaudre — sieh'
Auf deinen Standort; läßt er sich
Nur gegen die Verzweiflung dort
Behaupten — Wohl! um keinen Schritt
Dann weiter, bis das Luftphantom
In seinen Sumpf, die Sonne Wahrheit jagt.

Wär' eignes Wohl nicht unsers Daseyns Zweck,
Und läg' es nicht bei jedem leichten Schritt
Uns vor den Füßen, dieses Wohl:
Sagt, wie vermöcht' der Weiseste,
Der je gelebt, zum Grundbeding
Der Menschenlieb' es zu erheben? Wenn
Er feierlich zum Sohn der Erde spricht:
« Wie du dein eignes Glück verlang'st,
« So fördre deines Nächsten auch. »
Und anderswo: « So wie du willst
« Das dir geschehe, handle selbst. »

Um dieses Ziel der großen Reise ganz
Und sicher zu erreichen, weist
Der Weise uns zuerst auf das zurück,
Was wir uns selber schuldig sind,

Was durch der Allmacht Hand tief eingedrückt
Uns nie verläßt, uns nie verlassen soll,
Auf Fod'rungen der reinen Eigenlieb';
Und dann empfiehlt er uns gerecht zu seyn,
Die Gültigkeit der Existenz des Bruders
Nicht zu verkennen. Heißt dies nicht:
Zuförderst baue dir dein eignes Glück;
Nur nicht auf Kosten And'rer. Bau' es so,
Wie unverdorb'ner Menschentrieb es heischt;
Nicht wie es meistens, als Gespenst,
In hohlen dumpfen Schädeln spukt;
Auch nicht wie der verwirrte Trieb
Es thierisch oft, und schändlich sucht.

O! geh'st du stets auf diesem eb'nen Weg,
Du, süße Führerin des Menschenvolks,
Du schöne Eigenliebe! dann,
Dann laß den Thoren, der so gerne schilt,
Dich Egoismus schelten; und sey stets,
Des Weisen Engel, leit' auf seiner Bahn
Mit deiner sanften Hand den Mann,
Den tausendfaches Weltgewühl
In schlüpfrige Versuchung führt.

Der emigrirende Hund.

Zur Zeit der Monarchie der Thiere,
Saß einst, nach einer schlimmen Jagd,
Wie sie der Hof sonst selten macht,
Der Sultan nebst dem Großvezire,
Und seinen Schranzen, um den magern Fraß;
Man war vom Kopf bespritzt, und naß
Und müde, streckte alle Viere
Hinweg, und fluchte diesem Unglückstag.

Das Schmeichlerheer, das um den Fürsten lag,
Vom schlauen Fuchs bis auf den Affen,
Versicherte: es sey dem Großsultan,
Sich seine Nahrung selbst zu schaffen,
Sehr schimpflich. — « Ist dem großen Mann
« Unedel, hob der Fuchs mit rascher Kühnheit an.
« Sire! mich deucht, der Hund, der Unterthan,
« Könnt' wohl für Ihren Hofstaat fröhnen.
« Denn wofür ließen Eure Majestät
« Sich sonst zu einem König krönen? »

Der Fürst gab eilend ein Dekret:
« Da wir aus Herrschersmacht gebieten,
« Daß uns der Hund an Wildprett allerlei
« Verschaffe, was dem Hofe nöthig sey:
« So hat er sich für schwerer Straf' zu hüten. »

Der neue Lieferant ging aus,
Und brachte, Hasen, Rehe, Schaafe, Geisen 2c.
Nun konnte man mit Muße speisen;
Und füllte noch ein großes Vorrathshaus.
So vieles hatte man sich nicht versprochen.
Doch, dafür muß ich auch erkenntlich seyn,
Sprach der Monarch, und wir verleih'n
In Gnaden ihm — zuweilen einen Knochen.

Des Jägers Kräfte nahmen sichtbar ab;
Denn, an dem harten Bein zu nagen,
Blieb ihm nicht Zeit, er mußte immer jagen;
Und weil es schlecht're Beute gab,
Fing jeder an ihn derb zu kujoniren.
Der dümmste Höfling nahm es sich heraus
Den Guten zu tyrannisiren.

Nein! sprach der Hund, dies halt' ich nicht
mehr aus.

Bei Menschen will ich lieber wohnen,
So schlimm sie sind, hab' ich doch einst gehört,
Daß sie der treuen Thiere schonen.

Fort war der Hund, der Vorrath aufgezehrt.
Man mußte nun sich wie zuvor bequemen,
Die Jagden selber vorzunehmen,
Und war's verwöhnt, und wirklich übeldran.

« Wie schrecklich, doch gerecht, so sprach als Hofkaplan
Der Affe, hat sich unser Loos verwandelt!
Ja hätte man den Hund nur gütlicher behandelt:
Er war im Anfang tapfer, war getreu,
Nun lohnt er unsrer Tyrannei. »

Wer dieses Märchen glauben wollte? —
Als wenn ein Fürst mit seinem Unterthan
So niedrig handeln — und ein Hofkaplan
So frei darüber sprechen sollte?

Mein Glaubensbekenntniß, über die Freundschaft, an Herrn J—.

Nein, Lieber, nein, so wollen wir nicht scheiden,
Nicht Mißverstand sey unsrer Freundschaft Grab;
Dir leg' ich erst noch mein Bekenntniß ab.
Und findest du, nach Prüfung, daß uns beiden
Der Himmel nicht die Stimmung gab,
Die wahre Freunde macht: so löse,
So bald du willst, das süße Band,
Das uns bisher so traulich schön umwand,
Ich bin darum auf dich nicht böse.
Zwang sey aus jeder Brust verbannt!

Ich glaub' an wahre brüderliche Liebe,
An Freundschaft, an Geselligkeit;
Und fühle, daß mir diese edlen Triebe
Das Höchste sind was uns die Menschheit beut.

Ich glaube nicht, daß Lieb' auf alle Fälle,
Des Freundes Fehler decken muß;

Mir ekelt vor dem Gift der schwarzen Hölle,
Vor heuchlerischem Lob' und Judaskuß.

Ich glaub', es ist des Freundes ernste Rüge
Dem Fehlenden oft Arzenei.
Ich glaube wer zu meinen Fehlern schwiege,
Daß der gewiß mein wahrer Freund nicht sey.

Ich glaube nicht, daß man zum Tollseyn lieben,
Dem Freund, als Götzen, räuchern muß;
Noch daß man da muß immer Duldung üben,
Wo nichts uns lohnt als Schaden und Verdruß.

Ich glaube, daß die Freundschaft Stufen habe;
Und daß man auf- und abwärts steigt,
Nachdem der Freund an edler Geistesgabe,
An Herzensfrömmigkeit uns selber gleicht.

Ich glaube nicht, daß es zur Pflicht gehöre,
Mit Jedem in Vertraulichkeit
Zu stehen; noch, daß es Verbrechen wäre,
Wenn man sein Herz nicht allen Menschen
weiht.

Ich glaube mehr, ich glaube gar ans Scheiden,
Wenn uns Vernunft und Glück es räth:
Doch so, daß nach der Trennung bei uns Beiden
Noch Menschenlieb' und Tugend fest besteht.

Ich glaube nicht an eine stahlne Kette,
Die unsre freie Wahl umschlingt:
Wer nicht das Recht der eignen Neigung hätte,
Der wäre Sklav des Andern unbedingt.

Ich glaube ferner, daß, im engern Sinne,
Man ohne Freund kann glücklich seyn;
Und daß man an Zufriedenheit gewinne,
Schränkt man den Wunsch auf eigne Würde
ein.

Ich glaube nicht, daß jener Ruf uns trüget,
Ich glaube, daß er's redlich meint,
Der warm und tief in aller Herzen lieget:
« Sey glücklich Mensch, sey dir dein eigner
Freund! »

Lisette und Damon.

Eine wahre Geschichte.

Ha! wieder 'mal ein Meisterstreich,
So drolligt wir ihn kaum noch haben
Von Amor diesem losen Knaben;
Wie listig wie erfindungsreich! —
Euch Mädchen vorne Gruben graben,
Und hinten mit verstecktem Zeug
Auf einen sichern Fang zu wachen;
Dies weiß der Kleine schlau zu machen:
Drum, lieben Kinder, hütet euch!

Hier sollt ihr die Geschichte hören,
Von einem lieben muntern Paar,
Das so vergnügt, so unbefangen war,
Wie es die Weisen — gerne wären.
Nichts konnte ihre Ruhe stören.
Lisettchen stand der Küche vor,
Und spann dabei an ihrem Rädchen;
War frohen Sinnes wie ein Mädchen,
Das noch um Liebe keinen Kuß verlor.

Und unser Jüngling, den wir Damon nennen,
Der ganz an seinen Wissenschaften hing,
Und hoffnungsvoll itzt, um kein ander Ding
Als hohe Weisheit, die nur Wenige recht
kennen,
Nach einer hohen Schule ging;
Nur Sinn für jenes Große hatte,
Das er auf dieser Welt, als Mann,
Prästiren sollte. Mädchen oder Gatte,
War ihm ein Ding worauf er niemal sann.

Kurz! Damon kam auf seiner Reise
In fremdes Land; ein Fieber fiel ihn an,
Um's Weitergehen war's gethan.
« Gesundheit, o die muß mit vielem Fleiße
Gepfleget seyn! » rieth ihm sein Gastherr an.
Lisette trug mit ihrem Vater Sorgen
Um diesen liebenswürd'gen Gast.
Sie saß vom Abend bis zum Morgen, —
Für sie die allersüßte Rast! —
Am Bette bey dem kranken Gast,
Mitleidend ihm die schwere Last
Der Krankheit möglichst leicht zu machen.

Doch, leider! stets vermehrte sich die Pein.
Sie aber saß so manche liebe Nächte
Am Bette, gab die Pulver ein,
Legt' ihm die Kissen oft zurechte,
Bis endlich sich das Fieber gab.

Ob ihn der Arzt dem Tod entrissen,
Ob ihn Lisettchen aus dem Grab
Mit Thränen oder sanften Küssen
Gezogen, ihm das Leben wieder gab —
Wer will so naseweis das wissen?
Kurz! unser Damon ward gesund;
Und merkte nun erst Amors Possen,
Er fühlt' sein Herzchen angeschossen,
Und that's dem lieben Wirthe kund.

Der merkte wohl, daß mit Lisette
Es eben die Bewandniß hätte,
Und rieb die Stirn, verzog den Mund,
Sah beide bitter an, und schmälte;
Allein so unschuldsvoll der Jüngling es erzählte,
Konnt er nicht länger böse thun.
Lisette schlug die Augen nieder;
Der deutsche Jüngling sprach: Je nun,

Mein Liebchen! komm ich einstens wieder,
Und hab ein Amt, und habe Brod,
Und wird dein Herz für mich noch brennen:
So soll nur mich und dich der Tod,
Sonst nichts auf dieser Erde, trennen.
Gesagt, und wie ein braver Mann gethan,
Dem Redlichkeit noch nicht in seiner Brust
erstorben.

Als er nach Jahren sich ein gutes Amt erworben,
Kam er zum zweitenmal in seinen Gasthof an;
Und da er noch getreu sein liebes Mädchen
fand,
Und unschuldsvoll, so wie er sie verlassen,
Verband er sich mit ihr durch Hymens süßes
Band.

Und hört! Lisette wußte sich zu fassen,
Verließ ihr schönes Vaterland,
Und hüpfte fort an ihres Gatten Hand.
Und keine Seele ward erstochen,
Nicht Geister spukten um ein Grab,
Kein Mädchen hat ins Kloster sich versprochen,
Kein Liebender griff nach dem Pilgerstab —

Kurz! alles ging recht im Geleise
Der wahren Welt: und männiglich,
Der Thor so gut als auch der Weise
Beklatschten sie, und freuten sich.

An den Exminister **.

An deinem Hals soll sie nicht länger klirren,
Die Sklavenkette, freier Mann!
Nicht Fürstensinn soll dir den Kopf verwirren,
Der nie auf Schmeicheleien sann.
Wer kriechend sie verleugnen kann,
Die Wahrheit, wer die Brust gestählet
Zur Unempfindlichkeit, der sey
Der große Mann, an deine Statt gewählet.
Er sorge dann, damit nicht das Geschrei
Der Armen, die im Elend schmachten
Ein Mißgetön dem Fürstenohre sey;
Daß nicht das Lamm, das seine Würger schlachten
Zum Hirten seine Stimm' erhebt;
Daß nicht der Thron vom Klageton erbebt,
Und sollte man die Luft verpachten.

Kurz! will er erster Günstling seyn,
So laß er sich vom Satan weihen;
Und wiege seinen Fürsten ein,

Mit falschem Lob' und Gauckeleien;
Er zeig' ihm schlau, statt Landeswohl nur
Schein —
Das Elend mag sich um und um verbreiten,
Der Unterthan sey vaterlos,
Wen kümmern solche Kleinigkeiten?
Dazu sind Fürsten viel zu groß.

Doch alle nicht. (Es wär' auch gar zu traurig!)
Noch manche haben menschliches Gefühl,
Und dulden's nicht, daß Wetter wild und
schaurig,
Vom Thron herab ein grauses Spiel
Mit denen treiben, die den Hof ernähren. —
O, möchte sich die kleine Zahl vermehren!

Der fromme Hund.

Eine Romanze.

Pedall, ein Mann bei Jahren schon,
Der hatte wenig Freude;
Sein Weib und, ach! sein einz'ger Sohn,
Die lagen längstens beide
Ins dunkle Grab dahin gestreckt,
Das Bettelvolk und Fürsten deckt,
Wie's männiglich bekannt ist.

Auch Freunde hatte nicht Pedall —
Die Rede ist von wahren;
Denn falsche giebt es überall.
Auch diese sah in Schaaren
Der Alte oft vor seinem Thor;
Allein er schob den Riegel vor,
Und haßte die Schmarotzer.

Ein kleines Hündchen, Pandalon,
Der einz'ge Freund des Alten,
Ward von ihm lange Jahre schon

So wie sein Kind gehalten;
Und schmeichelte die Traurigkeit
Ihm öfters von der Stirne, seit
Ihm Frau und Sohn gestorben.

Weil alles hier vergänglich ist,
So floh' auch diese Freude.
Das Hündchen starb, — und, ach! wer mißt
Des guten Mannes Leide?
Auch dich, rief er, geliebtes Thier!
Auch dich entreißt das Schicksal mir!
Wer wird mich Alten trösten?

Du warst, geliebter Pantalon!
Mein bester Freund auf Erden,
Du sollst auch neben meinem Sohn
Von mir verscharret werden.
Drauf grub er Abends noch ein Grab,
Und senkte seinen Freund hinab,
Und weint' ihm heiße Thränen.

Der Küster, der des Morgens früh
Zur Kirche wollte läuten,
Sah dieses Grab, er stutzte, — « Wie?

« Das kann ich mir nicht deuten —
« Ein frisches Grab, das ich nicht wüßt —?
« Da doch kein Mensch gestorben ist,
« Schon, leider! in sechs Wochen. »

Den Pfarrer rief er flugs herauf,
Und beide schrien: Mirakel!
Ein Heiliger! — Man scharte auf,
Und sah — Welch ein Spektakel!
Pedallens Hündchen ward erkannt;
Der Küster nahm es mit der Hand,
Und schleuderts an die Mauer.

Der Pfarrer stampfte mit dem Fuß,
Und konnte kaum sich halten;
Mit Centner Wachs, und Kirchenbuß,
Bedroht' er unsern Alten.
Ruft mir den Schurken, sprach er, her. —
Doch, sein Vergehen ist zu schwer,
Es muß vor die Synode.

Der Küster war indessen fort,
Pedallen zu zitiren.
Er kam — Der Pfarrer nahm das Wort:

Pfuy! Hunde die krepiren,
Gehören nicht zum Christen hin:
Pedall! so wahr ich Pfarrer bin,
Hier setzt es tüchtig Strafen.

Ihr seyd ein Ketzer! wißt ihr das?
Seyd schlimmer als ein Mörder.
Wie kommt ihr mit dem Rabenaas
An diese heil'gen Oerter? —
Verflucht! wer solche That beginnt. —
Vor meinen Augen weg! — geschwind. —
Ihr seyd ein Kind des Teufels.

Pedall erschrack, und wußte schier
Nicht was er sollte sagen.
Ihr Herren, sprach er, glaubt es mir,
Ich würde so nichts wagen,
Wär's nicht ein gar getreues Thier,
Und frommer als wohl mancher hier
In diesen Gräbern ruhet.

Schon viele Jahre lebten wir
In Freundschaft und in Liebe,
Kein Falsch war je in diesem Thier,

Und wenn ich mich betrübe —
(Hier flossen Thränen ihm herab)
Und schenke ihm ein ehrlich Grab:
So wird man's billig finden.

Was? ehrlich? fiel der Pfarrer ein,
Der Ort ist nicht für Hunde.
Und kurz! es muß berichtet seyn:
In Zeit von einer Stunde,
Herr Küster, schreib' ich ans Convent,
Dem ihr es überbringen könnt:
Und morgen der Regierung.

Nun ward es unserm Sünder bang;
Ja, dacht er, mit den Pfaffen,
Da hatte ich mein Lebenlang
Nicht gerne viel zu schaffen.
Auch die Regierung kenn' ich schon:
Da helf' der liebe Gott mir von!
Sonst bin ich morgen Bettler.

Die Noth macht oft erfindungsreich,
So gings auch hier dem Alten.
Was, meine Herren dünket euch

Vom Testament zu halten,
So fragt' er, — welches dieses Thier
Vor seinem Ende machte? — Mir
Ist es im Herzen heilig.

Einhundert Gulden soll ich baar,
Nach seinem letzten Willen,
An Sie, Herr Pfarrer, zählen dar;
(Ich werd' es auch erfüllen)
Und fünfzig die bekommen Sie,
Herr Küster, von dem armen Vieh:
Ist das nicht räsonnabel?

Ey! riefen beid' aus einem Mund,
Ist's möglich? Was Sie sagen!
Dies heißt fürwahr ein frommer Hund;
So giebt's in unsern Tagen
Nicht viele. Mancher kranke Hund
Verspräch' auch — wenn wir gleich gesund
Ihn auf die Beine stellten.

Begrabt ihn, war des Pfarrers Rath,
Wie Frommen es gebühret,
Denn christlich ist es was er that;

Und hätt' ich drauf studieret,
Herr Nachbar! o, so glaubet mir,
Ich hielte diesem lieben Thier
Die schönste Leichenrede.

Gratulation an meinen Freund O—.

Im Fall er die gesuchte Stelle erhält, oder nicht erhält.

Freund O—! in jedem Fall
Viel Glück! — Wird man dir ihn geben,
Den Posten, am Hofe zu leben;
Wo du vom mächtigen Schwall
Der Gecken und Thoren gepeinigt,
Wirst schwitzen, als ob du den Stall,
Den Herkules einst gereinigt,
Zum zweitenmal hättest gefegt,
Und Riesen und Drachen erlegt: —
Dann, lieber O—, viel Glück!

Weißt man dich aber zurück:
So wirst du vergnügt bei Freunden dich weilen,
Die fröhlichsten Stunden mit ihnen theilen;
Es wird dein heitrer froher Blick
Bei jedem Morgen,
Ganz ohne Sorgen,

Sich über dein Tagewerk verbreiten;
Und nie erschreckt dich der Fall,
Vom schlüpfrigen Ball
Des Hofes — du kenn'st die Zeiten! —
Herab in den Sumpf zu gleiten.
Drum lieber O—, viel Glück!
Drum lieber O—, viel Glück!

Der sich tröstende Bauer.

An meinem Pflug, wie angeschmiedet,
Schreit' ich den bangen Sommertag;
Und kömmt der Winter — Schlag auf Schlag
Auf harter Tenne — das ermüdet!
Doch, weil's der liebe Gott gebietet,
So halt' ich mir's für keine Plag'.
Im Schweiß ja nur soll man sein Brod hier essen:
Und essen will doch jeder gern,
Vom Bettler bis zum großen Herrn.

Nicht ohne Ursach sind indessen
Die letztern von der Arbeit frei;
Weil sie das schwere Ruder führen,
Womit die Göttin Despotei
Sie lehrt die Völker zu regieren.

Auch jene, welche stets das Schwerdt
Dem lieben Vaterland zu zücken
Bereit sind, wenn man es begehrt,
Darf keine schwere Arbeit drücken:

Damit sie flink den blanken Stahl
Dem — Bauer vor der Nase schwingen,
Die Steuern von dem Land erzwingen,
Und Ordnung halten allzumal.

Nicht weniger die Barden, die nur singen
Am Hof' und bei dem Siegesmahl,
Und großen Ruhm bis auf die Enkel bringen,
Von dem der liebe Gott nichts weiß, —
Auch diese dürfen nicht im Schweiß
Des Angesichts ihr Brod verzehren.

Die Priester noch am wenigsten sich nähren
Von ihrer Hände Arbeit. — Nein!
Wer sich dem Besten eines Volkes weihet,
Muß auch fundirt vom Volke seyn.
Wer höhre Kräfte seinen Brüdern leihet,
Ist billig von der Körperarbeit frei;
Dies lehrt Vernunft und Weltgeschichte.

Drum bleib' es vor der Hand dabei,
Sey auch mein Joch von ziemlichem Gewichte,
Ich trag' es ohne Murren; darf nur frei
Ich denken, ohne daß uns armen Wichte
Ein Größrer darauf besteuern kann:
Dann bleib' ich gerne Ackersmann.

An den Mond.

O, kalter Mond! mit schrecklicher Grimasse
Blick'st du von deinem Schaugerüst,
Uneingedenk, daß es dir schändlich lasse,
Und daß du Sklav der Erde bist.

Was ist dein Stolz, der oft in Purpurstrahlen
Sich wie die Feuersonne bläh't,
Und kühn, wie sie, des Himmels Rand
bemahlet,
Sie nachahmt in der Majestät?

Ist dies nicht alles nur verblaßter Schimmer,
Erborgtes Licht ganz ohne Feu'r?
Und bist du jenes Glanzes Eigenthümer?
Nein! Dunkel, wie ein Ungeheu'r.

Wer also mag den Unfug länger leiden,
Daß jeder Dichter dir hofirt?
Und vor der klugen Welt, so unbescheiden,
Zu deinem Lob' die Saiten rührt?

Was setzt die guten Leyrer in Entzücken,
Daß wie gedingt die Harfe braust?
Doch etwa nicht, weil du mit schielen Blicken
So fürchterlich vom Himmel schaust? —

Nein, gräßlicher sah' ich noch keine Fratze,
Mit Narb' und Flecken übersä't; —
Und nie begreift, daß man dir Lieder kratze,
Wer sich auf Schönheit was versteht.

Bald sieh'st du scheuslich, mit geschwärzter Wange
Und schiefverschnitt'nem Angesicht,
Herab und machst dem Erdbewohner bange:
Denn grauser sind Gespenster nicht.

Bald scheint mit schwerer Kümmerniß und Leiden
Die dunkle Stirn dir angefüllt,
Nur sparsam glänzt ein Schimmer kleiner Freuden:
Des Hörnerträgers Ebenbild.

Doch sieh! du kömmst in vollem Glanz und
Lichte. —
Welch eine sanfte Schönheit! — Ey!
So bleich und kalt, ein wahres Larvgesichte,
Voll Harm und voll Melancholie.

Dabei siehst du aus deinen Himmelsfenstern
Nur schalkhaft auf die Erd' herab,
Machst Bäume, Pfütz' und Schatten zu
Gespenstern,
Und bang dem Mann am Wanderstab;

Machst Wald und Thal zu tiefen dunkeln
Gruben,
Aus der der falsche Räuber zielt;
Und leuchtest auf den Weg dem bösen Bube
Wenn er des Nachbars Habe stiehlt.

O, Mond! soll uns der Frevel nicht ver-
drießen?
Du treibst dein Wesen sichtbarlich;
Selbst Rasende, schon längst ist das bewiesen,
Die rasen ärger noch durch dich.

Nicht Land ist sicher mehr vor dir, nicht Meere,
Du schwellest ihre Fluten auf;
Es schwankt und bebt die ganze Atmosphäre,
Und zittert unter deinem Lauf.

Ja wirfst du dich mit finsterer Geberde
Mißgünstig vor das Sonnenlicht,
Dann wüthet Seuch und Pest auf unsrer Erde,
Wie's längst die alte Sage spricht.

Und sieht man dich die Himmelsbahn besteigen
Mit einer Glorie um das Haupt —
O, höre! was bei diesem schönen Zeichen
Der gute Landmann von dir glaubt:

Kömmt je ein Fürst in großem Pomp und Feyer,
Dann prophezeih' dem Lande Noth,
Man weiß es diese Pracht bedeutet — Steuer:
Und, Mond! bei dir bedeutet's — Koth.

An gewisse Schriftsteller.

Schimpft auf den dentschen Adel nur
Verächtlich, wie ihr wollt,
Ihr Herrchen an dem Schreibepult;
Vergeßt, daß es die Enkel sind
Aus Vater Armins Blut.

Vergesset, was sie je gethan
Fürs liebe Vaterland;
Vergesset, wer mit Männerkraft
Die Hand dem Recht und Wahrheit bot — *)
Vergesset's, wenn ihr könnt!

Und wenn des Starken kühne Faust
Der deutschen Freiheit droht,
Wer stemmt sich ihm? Wer ist der Mann?
Gelehrter nicht, nicht Handelsmann,
Auch nicht der Mann am Pflug.

*) Zu Zeiten der Reformation.

Nur deutscher Adel ist der Fels,
An dem die Despotie
Ihr Haupt zerschmettert, und erstirbt,
An den sich deutscher Genius,
Und deutsche Freiheit lehnt.

Der betrunkne Bauer.

Was meint ihr, wird der Bauer machen
Bei der betrübten schweren Zeit?
Dem Weinen näher als dem Lachen
Wirft er sich in — das Sonntagskleid,
Und eilt, zu seiner innern Ruh,
Der tröstervollen — Schenke zu.

Hier wird der bittre Gram vergessen,
Man denkt an schwere Zeiten nicht.
Man trinkt und scherzt, obschon indessen
Das Elend jeden Damm durchbricht.
Den Kopf mit Dünsten angefüllt,
Ist aller Kummer schon gestillt.

Ha! leert er dann mit frohem Muthe
Die vollen Gläser tapfer aus,
Und kehrt mit queergesetztem Hute,
Berauscht, um Mitternacht nach Haus:
Dann weiß er nichts von böser Zeit,
Sein Zustand ist ihm Seeligkeit.

Die Tagszeiten.

In ein Stammbuch.

Erscheint die Sonn' im Purpurkranz,
So denk' an deinen Freund;
Steigt sie im hohen Mittagsglanz,
So denk' an deinen Freund;
Hat sie des Tages Lauf vollbracht,
So denk' an deinen Freund;
Und träumt es dir um Mitternacht,
So träume deinen Freund.

An Junker Hans.

Laß, junger Herr, dich nicht verführen;
Dein Mentor ist ein böser Mann.
Er hält nicht viel aufs Dummseyn und Stolziren,
Was doch den Junker kleiden kann.

Er hält nicht viel aufs Reiten, Jagen,
Nicht viel aufs Hund- und Pferdverstehn,
Auch nichts aufs Spielen, Sauffen, Schlagen,
Und, ach! dies alles ist so schön! —

Laß nur den Misanthropen gehen,
Und nimm nicht dessen Lehren an;
Sonst, liebster Junker! ist's um dich geschehen —
Du wirst, durch ihn, zum — braven Mann.

Inschrift am Gerichtshaus zu —

Dem Lande Heil!
Wo man das Recht nicht kränkt, wo es noch nie verloschen.
Hier wird es Reich- und Armen stets zu Theil;
Und zwar um — eine Handvoll gelber Groschen.

In Herrn L—s Stammbuch.

Was soll denn für unser einen
Die Devise seyn?
Der sich mit dem Pflug ernähret,
Deutsche Musen liebt und ehret,
Freund! ich denke: Korn und Wein.

Beide müssen alles geben,
Unserm Leibe Kraft und Leben,
Unserm Geiste frohen Muth. —
Nimm sie zur Erinnrung deines Lieben,
Der sich hier, als Freund, dir unterschrieben,
Sey ihm ewig gut.

Hans und Velten.

So war's noch nie, Gevatter Hans,
Daß Alles sich zum Krieg empörte.
Umsonst war nicht der blut'ge Kranz
Am Himmel, das Getöse, so man hörte,
Das Schüttern unterm Boden hin,
Die vielen Mäuse, und dergleichen.
Ja Hans, so wahr ich Velten bin,
Das sind dir lauter Unglückszeichen.

Die Zeichen an dem Himmel? Nein,
Das glaub' ich nicht, Gevatter Velten,
Die auf der Erde laß ich gelten,
Die mögen Unglück prophezeihn;
Zum Beispiel: Mißwachs, Hagel, Mäuse,
Und auf den Bäumen, Raupen, Läuse u. s. w.
Dies mögen schlimme Zeichen seyn.

Trost an die Schwachen,
bei Ausräumung der Bilder aus den Pfarrkirchen.

O, himmlische Religion!
Wie könnten Menschen deiner spotten?
Nur Aberglaub', der Dummheit ächten Sohn,
Den suchen Wahrheitsfreunde auszurotten.

Der Bilderkram, die kirchlichen Geräthe
Zerbrechen, gehen auf im Rauch,
Es ändre sich der eingeführte Brauch
In stolzen Tempeln früh und späte
In unverständlichem Latein
Der Gottheit etwas vorzuschrein,
Was wenige verstehen;
Es wird darum, mein lieber Erdensohn!
Die Wahrheit der Religion
Wohl nicht zu Grunde gehen?
Sie dringt vielmehr, entblößt von diesem Schein,
In unverdorbne Herzen besser ein.

Kein Laster und keine Thorheit ist neu.

Daß Menschen sich um Kleinigkeiten
Mit bitterm Hasse heftig streiten,
Ist lange schon der Brauch.

Hat Kain in den ersten Tagen
Ja seinen Bruder schon erschlagen,
Um Nichts — um einen Rauch.

Der Welt kanns niemand recht machen.

Herr Zugenau, gewiß kein Prasser,
Aß schwarzes Brod, trank klares Wasser,
Dafür mußt er getadelt seyn.
Selinde wollt' es besser machen,
Aß weißes Brod, trank braunes Wasser,
Dafür mußt sie getadelt seyn.
  Ich lobe mir — die Welt mag lachen! —
  Gemischtes Brod und guten Wein,
  Und will nicht ohne Tadel seyn.

An den General ***

Held! laß den Kriegesdonner schweigen,
Gieb Friede dem bedrängten Land,
Dann wird der gute Pflüger dir die Hand
Im herzlichsten Vertrauen reichen.

Daß er dich itzt als einen Tieger flieht,
Das mußt du ihm so lang verzeihen,
Als hinter dir ein Heer von Räubereien,
Und vor dir Mord und Gräuel zieht.

Der Philosoph neuerer Zeit.

Herr Diogen ließ sich begnügen,
Wir wissens wohl — das war ein großer Thor;
Ich aber mag mit meinem weichen Ohr
Nicht auf dem harten Fasse liegen, —
Doch, läg' es auf dem Berg, Johann,
Und wäre voll — ja dann! ja dann!

Dem Hrn. Wachtmeister Schade.

Bald folgst du Marsen, bald Apoll,
Bist heute Sänger, morgen Krieger;
Doch stets zu Pferd. Macht's Pegasus zu toll
So geht dein Fuchs (sonst schneller als der
Tieger)
Mit dir den Philosophenschritt,
Und es verraucht der Dichterschwindel.
Gilt aber der Attaque der feuerheiße Ritt,
Ja, züchtiget dein Schwerdt das feindliche
Gesindel,
Und kömmst du schwerermüdet dann zurück:
So wartet dein der sanfte Dichterschimmel.
Du schwingst dich auf mit seelenvollem Blick,
Und fühl'st dich glücklich, wie im Himmel.

Betrachtung über den Selbstmord.

Dem Weisen, sagt man, sey die Welt sein Haus;
Allein, wenn darin ihn Gespenster neckten,
Die Wände ihn vor Hitz und Frost nicht deckten,
So zög' er klüglich aus.

Hm! — Wunderlich! das kann ich nicht ergründen.
Er geht heraus, aus dem Gemach,
Im Freien, ohne Dach und Fach,
Den bessern Schutz zu finden —?

Jörg und Hans,
ein Dialog über Holztheurung, u. dgl.

Jörg.

Wem Holz und Brod im Winter fehlt,
Der kann von bitterm Elend sagen.
Dies ist ein Spruch auf den die Kammer zählt,
Das erste höher anzuschlagen.

Hans.

Nein, Jörg! der Kammer ihr Geheiß
Ist es nicht immer; Thoren, Neider,
Und Wuchrer steigern sich im Preis,
Der Bessre folgt gezwungen, leider!

Jörg.

Man spricht ja viel vom Kohlenbrand,
In großen Städten und an Höfen;
Macht durch die Zeitung es bekannt,
Von allerlei Ersparnißöfen? —

Hans.

Der ganze Quark ist nicht für mich,
Denn erstens macht's die Vorlag theuer,
Und zweitens glaub' ich sicherlich,
Man hat gelehrten Rauch, statt Feuer.

Das Schicksal der Wahrheit.

Seit lange warst du, Edle! schon
Sehr wenig mehr geachtet.
Die Schwester selbst, Religion,
Hat dich mit Stolz verachtet. —

Nun, da die Enkel Luthers sich
Erkühnten dich zu ehren,
Und gar ein Kaiser Joseph dich
Ließ an den Hof begehren:

So fiel der Schwester stolzer Muth —
Ihr Herz ließ sich bewegen,
(Was doch ein gutes Beispiel thut!)
Und gab dir ihren Segen.

Die Familie J— zu W—.

Als weiland aus Pandorens Büchse
Das Unglück auf die Erde kam,
Und schneller als Herrn Simsons Füchse
Den Lauf von Pol zu Pole nahm:
Da lebt ein Mann mit greisen Haaren,
Und off'nem Kopf und Edelmuth,
Und was der schönen Würden weiter waren,
Dem war Herr Jupiter sehr gut.
Du sollst, sprach er, nichts zu befürchten haben,
Dein Herz bleib' unverfälscht und rein.
Schnell grub er einen tiefen Graben
Goß seinen Wasserbecher drein,
(Wir nennens heutig'stags den Rhein)
Und hintendran erhob er euch, zum Grausen
Ein schreckliches Gebirg: man heißt's die Platt'.
Nun kannst du, Liebling! sicher hausen,
Sprach Jupiter, in dieser kleinen Stadt,
Das Weltverderben wird dich nicht erreichen
Und seht! der liebe Gott hielt Wort:
Denn noch bis heut' sieht man an jenem Ort
Die Enkel ihrem edlen Ahnherrn gleichen.

An Frankreich 1804.

Sey mir gegrüßt! du schönes Land,
Mit deiner Fülle, deiner Pracht.
Vom Rheine bis zum Ozean
Bedeckt mit Ceres goldner Saat,
Gesegnet durch des Bachus Hand;
Es blöcken dir die Heerden Pans;
Dir jubelt laut ein fröhlich Volk.

Sey mir gegrüßt! im jungen Lenz,
Wo jede Blume neu dir sproßt,
Und jeder Halm sich wieder hebt,
Den harter Krieg hatt' umgeknickt.
Dein Kaiser weckt das Leben auf
In jedem Zweig, in jeder Brust;
Die Wahrheit und die Tugend kehrt,
Nebst Sicherheit und regem Fleiß,
Auf dessen Allmachtswink zurück.

Selbst die Natur ehrt seinen Wink,
Erkennt in ihm ihr Meisterwerk,

Das sie der Welt zum Muster gab,
Eilt seinen Wünschen oft zuvor.
Im kleinen Eyland, das mit Fels
Und Bergen schwer gegürtet steht

Im Mittelmeer, rief die Natur,
Ihr Lieblingskind, Napoleon,
Zur Welt; da sich sein Vaterland
Gedrängt von größern Mächten sah.
Des Krieges Donner hallte laut
Von dem Gestade zum Gebirg,
Und vom Gebirg herab zum Gau.
Hoch schlug in braver Korsen Brust
Der Freiheitssinn, der Männern ziemt;
Und ihre Tapfern fochten kühn
Für Freiheit und für Vaterland.

Napoleon, obschon noch Kind,
Entzündet von dem Feuerstrahl,
Der in der Brust der Helden flammt,
Sah diesen Kampf, und fühlt ihn mit.
Dies pflanzte Muth zu edler That
In seine junge Feuerbrust.

Gereizt von steiler Felsenhöh'
Und von des Abgrunds Schauerkluft,
Bestieg er muthig sie; durchzog
Die dunklen Wälder, Berg und Thal,
Sah in die aufgeschwollne See
Mit Lust vom hohen Adlersitz;
Und stets umweht von frischer Luft,
Die dieses warme Eyland kühlt;
Und von frugaler Kost genährt,
Legt' er den Grund zur Festigkeit
Des Körpers, wie zum hohen Muth
Des Geistes, der den Helden ziert;
Zur seltnen Unerschrockenheit,
Die er der Welt so oftmal schon
Im schweren Schlachtenkampf gezeigt.

So wird der Mensch, den die Natur
An ihrem Mutterarm erzieht.

Die braven Korsen warfen sich,
Des Kampfes müd', der ungleich focht,
In Frankreichs Arm. Napoleon
Schifft sich nach diesem Staat, und sucht
Der Musen Tempel gierig auf,
Nimmt ihre Weihe, wird ihr Sohn.

Des neuen Vaterlandes Glück,
Die Ruhe und die Sicherheit,
Fängt an zu schwanken: Gährung reißt
Das Volk zur Freiheit: plötzlich steht
Es unter Waffen, sucht sein Heil
Im Kampfe mit der Despotie.
Der junge Korse stellt mit Muth
Sich unter's Heer; sein Freiheitssinn
Erwächst in Gluth, und sein Talent
Entwickelt sich der hohen Bahn.

Er führt die tapfern Franken an,
Drängt ihre Feinde schnell zurück.
Vom Abend= bis zum Morgenland
Erscholl sein Ruhm, und: Bonapart!
War Losungswort in dem Gefecht.

An ihn knüpft sich der Wunsch des Volks,
Ihm huldigt froh der Krieger Schaar,
Die Väter suchen seinen Rath, —
Kurz! alles ebnet ihm die Bahn
Zum neuerrungnen Konsulat.

Wer sieht nicht hier des Himmels Hand,
Die von Gefahren, tausendfach,

Den Liebling rettet, ihm das Glück
Zum Freund und zum Begleiter macht?

Indeß mit vielem Ruhm der Held
Von aussen unsre Ruhe deckt,
Sprüht innerlich des Zwietrachts Gluth,
Und Anarchie droht Untergang
Dem kaumgebornen jungen Staat.
Er kam mit Sieg zurück, und bot
Die Rechte jedem Biedermann,
Der für das Wohl des Vaterlands
Zu rathen wußte, oder stritt.

Dem aufgeschwollnen Ungeheu'r
Des Bürgerkriegs, gebot er rasch:
Das Schwerdt nicht länger mehr zu ziehn.
Erschrocken ließ es aus der Hand
Das blutgefärbte Eisen fallen,
Und schwur dem Sieger treu zu seyn.

Nun sammelt' er die Tapfern, zwang
Zum Frieden jeden andern Feind:
Und niemand drohte Frankreich mehr.

Der neue Staat ward arrondirt,
Gesetze, auf die Menschlichkeit
Berechnet, wurden fest gestellt;
Der schönen Künste Blumenbeet
Gejätet, und aufs neu beflanzt;
Geebnet ward der Handlung Bahn,
Der Ackerbau begünstigt und geschützt,
Kurz! die Gewerbe aller Art
Erhoben sich mit Macht und Lust.

Erstaunt steht itzt das große Volk
Und sieht den neu belebten Staat,
Und fragt sich, wie es möglich war?
Von heißem Dank, in seiner Brust
Gerührt, rief es Napoleon,
Der ihm die Existenz erhielt,
Auf seinen ewigfesten Thron;
Und opfert ihm der Liebe Gunst,
Des Herzens Treue, Folgsamkeit,
Und seines Armes ganze Kraft.

Das Menschenrecht bleibt Urgesetz:
Dem Volk die Gründung eines Throns;

Die Freiheit in der Denkungsart;
Die Gleichheit vor dem Richterstuhl;
Die Sicherheit des Eigenthums.

So steh'st du, neuer Kaiserstaat,
In hoffnungsvoller Blüthe da!
Und unverwelklich ist dein Ruhm.
Die Reibung harter Despotie
Entzündete das alte Reich,
Und krachend sank es in den Schutt,
Du hobst aus den Ruinen dich:
Und sanft wird die Beherrschung seyn,
Und rechtlich auch, und weisheitsvoll.

Drum grüß' ich dich, du schönes Land;
Auch nun mein eignes Vaterland,
Dem meine Treue angehört,
Sey glücklich, wie das Erdenrund
Kein Land mehr hat! Es herrsche Fried'
Und Ruhe mit des Auslands Volk,
Und Eintracht in dem innern Staat,
Am Throne Weisheit, Edelmuth,
Und Wohlstand durch das ganze Land.

Sehr vieles gab dir die Natur,
Das Klima und die Fruchtbarkeit,
Die Haltung gegen jeden Feind;
Sie zog den Rhein und Ozean
Um deiner Lenden starke Kraft,
Dein Fuß steht fest auf dem Gestad,
Umflossen von dem deutschen Meer,
Und Alpen decken dir das Haupt.
Der innern Bildung sorge selbst.
Nie schände Ignoranz dein Volk,
Nie gängl' es an dem schwarzen Band
Des Aberglaubens, minder noch
Verlaß' es edler Sitten Bahn.
Die Menschheit macht es dir zur Pflicht,
Erziehung für die Folgewelt
Zu ordnen, und die Weisheit räth's.
Ein Heer von Kindern, ohne Zahl,
(Sie werden einst das große Volk)
Sind dir vertraut; ihr junger Geist
Erheischet Ausbildung von dir:
Und Wehe! wenn du es versagst.

Der Vater, im Beruf getreu,
Dient dir, dem Staat, nach seiner Art;

Allein ihm fehlt vielleicht die Kunst,
Vielleicht die Zeit, sein eignes Kind
Dem Staate würdig zu erzieh'n. —
Befrei' ihn dieser theuern Sorg',
Und gieb auch Dörfern Unterricht
Durch weise Lehrer, fromm und gut;
Und lohne sie aus offnem Schatz.
Denn jeder Vater hat nicht Gold:
Sein Schatz sind seine Kinder selbst;
Durch deren Kraft dereinst der Staat
Bestehet, oder — nicht besteht.

Wenn einst der Sprößling unsrer Zeit
Im Heldenchor der Franken steht,
Soll er nicht ungebildet seyn.
(Denn, Barbarei beschimpft zuerst
Den Herrscher, und hernach das Volk)
Sein Grundsatz sey Humanität,
Sein Muth gestützt auf Pflicht und Recht,
Und seine Thaten auf Vernunft.
Dann komm' ein Feind und wag' es, kühn
Zu spotten unsres Kaiserthums!
Nicht ungerochen bleibt ihm dies.
Ein Feuermeer umzingelt ihn,

Und tausend Arme heben sich,
Mit blankem Stahl, dem Vaterland
Zu sichern seinen alten Ruhm
Und seine Rechte, seinen Schatz.

Nur solch ein Staat genießt der Ruh',
Und ewigfester Sicherheit,
Den eignes Volk aus Liebe ehrt,
Den Treue, Muth und Weisheit schützt.
Laß sie dich mit vereinter Hand
Stets schützen, o mein Vaterland!

Wie oft giebt nicht ein unschuldvoller Traum;
Der Wahrheit, wie dem Irrthum Raum!

Epistel

an Se. Majestät den König von Rom, und Erbprinz von Frankreich, an seinem Geburtstag den 20. März 1811.

Prinz! Prinz! So bist du wirklich da?
In dem das Glück von Millionen keimet,
Dem hoffnungsvoll die Welt entgegen sah,
Dem hoch der Freudenbecher schäumet,
Dem Frankreich Lieder singt und reimet
Und jauchzt: Die goldne Zeit ist nah'!

Laß dich nicht täuschen, junger Prinz,
Durch das lautschallende Entzücken,
Das von Provinz bis zu Provinz
Elektrisch schnell, in wenig Augenblicken,
Den großen Kaiserstaat durchbebt;
Die Freude macht die Menschen trunken,
Und übertäubt, bis auf den kleinsten Funken,
Die stille Sehkraft, die den Geist belebt.
Dir wird ein Loos wie allen Erdensöhen;
Denn schon zu Leiden und zu Thränen

Hat dich die Gottheit eingeweiht;
Und führt, wie Sterbliche von je erfuhren,
Durch Wüsten und durch Blumenfluren
Auch dich, o Prinz, zu seiner Zeit.

Der Erde hast du schon, wie alle Adams-
kinder,
Mit Weinen deine Huldigung gebracht,
Und bist, der hohen Sendung ungeacht,
Nur Mensch wie andre; trägst nicht minder
Das Joch, das aller Nacken beugt.

Das Schicksal, das den Freudenbecher reicht,
Reicht auch die Wermuthschale seinen
Söhnen;
Und Scheinbetrogne mögen immer wähnen:
Die Herrscherkronen wären federleicht,
Und bis zum Thron erhüben weder Sorgen
Noch Kummer sich. Hat ja doch jeder Morgen
Und jeder Stand sein Ungemach!
Vom Thron bis zu dem Halmendach.

Wer ist vor Mißbehagen ganz geborgen? —
Es hat die hohe Majestät,

Umräuchert zwar mit Weihrauchdämpfen,
Weit größre Uebel zu bekämpfen
Als der Geringste, der am Pfluge geht.

Du wirst es einst, geliebter Prinz! erfahren.
Noch gegenwärtig bist du Kind;
Sey's aber nicht in deinen bessern Jahren,
Du wirst dir tausend Ungemach ersparen,
Bist du nur nicht für höhre Weisheit blind.
Der Schmeichler Schaar wird ihre Kunst verschwenden,
Zur Probe, ob auch dich ein feiles Lob besticht,
Ob du es lohnst mit reichen Spenden,
Wenn man mit dir, als einer Gottheit spricht.

So gar wird sich die schlimm're Rac' erkühnen
Und sich der regen Sinnlichkeit
Zu ihrem Zwecke schlau bedienen,
Um dir, statt der Zufriedenheit,
Die nur die Unschuld kann gewähren,
Ein Heer von Leidenschaften aufzustören.
Prinz, gieb den Falschen keinen Raum,
Du wärest schrecklich hintergangen;

Denn diese Schlinge wähnt man kaum,
So ist man schon gefangen.

Noch muß ich dich, wenn du's nicht übel nimmst,
Vor zwei verschwisterten Gefährten warnen,
Daß nicht, wenn du dich einst zum Thron bestimmst,
Du hängen bleibst in ihren Garnen —
Vor Aberglaub' und Bigott'rie —
Denn die gefährlichsten sind sie!

Sie werden dir mit hoch gefalt'nen Händen,
Und größter Frommheit im Gesicht,
Den Mohnsaft ihrer Künste spenden;
Allein, mein Prinz! trau ihnen nicht,
Wirf schnell den Becher auf die Erde,
Es ist ein Gift, das eine Welt verheert;
Die Sicherheit am eignen Heerde,
Und alles Glück, was je dem Menschen werth
Und theuer ist, sucht diese Brut zu rauben;
Sie stimmt dabei noch Hymnen an,
Vermag sogar, in ihrem falschen Wahn,
Ein großes Werk gethan zu haben glauben.

Folg' immer deinem höhern Genius,
Er ist das sicherste Geleite,
Geschenk des Himmels, das man ehren muß —
Folg' ihm, und sey Napoleon der Zweite.

O, Prinz! verzeih' dem süßen Wahn.
Ich rede dich als schon erwachsen an,
Als ständest du hier zwischen meinen Knien,
Die Hände bar auf meinem Schooß,
Dir hatt' ich froh zu deinem schönen Loos
Den väterlichen Rath geliehen,
Du streicheltest, nach Art der guten Knaben,
Des fremden Greises rauhe Hand,
Und sprächst: « Es soll mein Vaterland
Gewiß an mir den besten Herrscher haben. »
Nur Täuschung war's, o Prinz! Die höh're Lust
Des Denkens harret noch der kommenden Marphose;
Anjezt ist nur der Mutter süße Brust,
Der hohen Ahnen zärtliches Gekose
Was deines Herzens Wünsche stillt,
Und was das größte der Gebote
Der heiligen Natur erfüllt.

Allein ich fühle mich gezogen,
Durch einen innern starken Trieb,
Zu dir, mein Prinz. Es wallt in sanften
Wogen
Durch meine Brust — und, ach! so lieb
Mir meine Söhne sind, so lieb ist mir der Erbe
Des Thrones, der uns alle schützt,
Und der dem Staat und jeglichem Gewerbe
Auf tausendfache Weise nützt —
Ich fühle mich gezogen, wollte gern,
Wenn's möglich sey, dein Wohl vermehren,
Durch ein Geschenk dich in der Wiege ehren:
Was aber hat der Knecht für seinen Herrn!
Doch wolltest du, o Prinz! des Herzens
Wünsche hören,
Sie laden dich in unsre Gauen ein,
Sobald du wirst in solchen Jahren seyn
Wo Reisen dir Vergnügen kann gewähren.

Ja, komm zu deinen Bürgern auf das Land,
Laß dich begrüßen dich bewirthen
Mit ländlichem Gericht und biedrer Hand.
Lebt' ja Apoll einst fröhlich unter Hirten,
Bekränzte sich mit Rosen und mit Myrten,

Vergaß den hohen Götterstand,
Zog sich ein Volk und gab ihm weise Sitten:
Und kurz! es war der große Jupiter
In dem Olymp so glücklich nicht wie er.

Komm! laß uns nicht vergebens bitten,
Komm doch! O Prinz! wir harren schon
Auf dich, den schönen Göttersohn.

Hymne, an N. N., Großgönner der Esel.

Gesungen vom Chor.

An dich, an den Ersten der Männer,
Die mit Huld und Liebe dem armen Vieh
In Gnaden zugethan sind; aus Sympathie
Mehr, denn unparteische Kenner
Der wahren Würde. Ja, die
Besonders dem großen Ohrengenie
Fast mehr gewogen sind als menschlichem Vieh —
Kurz, der Esel allmächtigem Gönner!
An dich steigt diese Hymne empor.
Unser Herz soll darin die Bruderschaft schwören
Du sollst im harmonischem Chor
Heut manch fröhliches Yo! hören, —
Ein Jubelgesang deinem geweihten Ohr!

So huldreich, so wohl, waren wir selten gelitten,
Unsre Verdienste noch nie so anerkannt;
Obschon wir von je mit vielen Großen gestritten,

Und manchen an Höflichkeit, Witz und Verstand,
Erbärmlich zurücke ließen.
Bei dir ist reines Gefühl, ist ächte Huld;
Dein Herz kann sich niemand verschließen
Wer Kopf und Talent besitzt. In Geduld
Tragen wir nun unsre Säcke hienieden,
Und sind, wie Prinzen auf ihrem Thron,
Mit unsern Disteln zufrieden.
Denn, ach, welch Glück ist uns beschieden!
Von dir, Philosoph und Musensohn,
In brüderlichen Bund genommen. —
Itzt komm uns jedes and're Thier!
Welches hat je eine solche Höhe erklommen?

Wir dürfen nun gar, in Gesellschaft mit dir,
Zuweilen lautyahnend auf den Parnass kommen;
Da wird dann freilich Herr Pegasus schier
Große Augen machen. — Allein, er mache!
Unser Huf ist jedesmal noch im Stand,
Zu vertheidigen dich, und unsre Sache;
Denn in ihm steckt, wie man weiß, Verstand.

Die Welt hat es schon öfters erfahren,
An Hof', in Journalen, oder wo es sonst war,

Daß unser einer sogar
Sich herumgebalgt mit ganzen Schaaren;
Manchen redlichen Mann empfindlich an's Bein,
Auch öfters an's Ohr hat getroffen;
Und unser Anhang ist, wie wir ganz sicher hoffen,
Auch auf dem Parnaß nicht klein.

Zu großen Geistern sind wir geboren;
Und schleichen wir schon, schlecht und gerecht,
In melancholischem Schritt, mit gesenkten Ohren;
So ist doch unser Ruhm nicht verloren,
Den sich von je unser edles Geschlecht
So tapfer und manchfaltig hat erworben;
Noch sind die Genies nicht alle gestorben,
Die, wie zu Bileams Zeit,
Vom plumpen Sporn begeistert, sprechen;
Der Stachel des Witzlings mag uns kaum stechen,
So sind wir noch mehr zu thun bereit.
In Prosa, wie weiland, zu öffnen den Rachen,
Ist wahrlich, für uns eine Kleinigkeit;
Nein, Verse — ja gar Gedankenstreiche zu machen,
Und schimpfen — sind Gaben unsrer Zeit.

Ritt, zweitens, nicht einst der größte aller
Meister
Auf einem unsrer Anherrn daher?
Die Bürde war majestätisch und schwer;
Der Ritt noch hundertmal dreister
Als der den das Pferd in die Schlachten thut.
Und dennoch trabte dies Mutterthier mit Muth
Ueber Mäntel dahin: ein Vorbild großer Geister!

Und, drittens, gaben wir nicht, zu neuerer
Zeit,
Ein Heldengenie mit auf die Reise?
Das mit Rosenante weit und breit
Manch Elend und manche grobe Speise
Versuchte. Sein Herr, Sancho der Weise,
Vergoß, wie bekannt, Thränen um ihn;
Warf sich anbetend zu seinen Füßen,
So wie vor einem goldnen Abgott hin,
Und ließ sein Herz von Innigkeit überfließen.

Bedarf es noch mehr, die Größe zu erweisen,
Des Stammes, aus dem wir entsprossen sind?
Ihr seht an unsrer Spitze N. N. den großen
Weisen,

Und seine Kumpanen — Seyd doch nicht blind!
Jauchzt hoch! ihr Brüder, Yo: Yo!
Und freut euch doch der herlichen Ahnen,
Des Chefs, und seiner getreuen Kumpanen.
Sey unsre Kost auch nur Spreuer und Stroh,
Und über uns her das schreckliche Mahnen
Des Treibers mit seinem Knotenstock:
Was thut das? wir haben gepflasterte Rücken.
Es regne Prügel zu ganzen Schock
Auf jeden herab, — man wird sich kaum
bücken.
Unsre Lust sey, in die Vorwelt hinab,
Nach jenen großen Mustern zu blicken:
Und dann mit Gemächlichkeit, nicht im Trab,
In unserm Beruf hinan zu rücken,
Zu bessern Tagen — oder, zum Grab.

Die guten Väter! O, sie konnten es nicht
erleben!
Ihr Blick reichte nicht in die Nachwelt hinein,
Wo sich so sehnlich mit uns zum Verein
Dichter und Philosophen bestreben.
Wo ein N. N. mit Scharfsinn, Eifer und
Muth,

Unabläſſig nach ſtarken Thaten ringet,
Entzückende Freude fühlt wenn ihm eine gelinget,
So wie ſie kaum Unſereiner thut.

Das ſind Brüder! das ſind würdige Männer!
Wir theilen mit ihnen unſer Herz. —
Ihr Lob zu verbreiten, ſind Varrentrap und Brönner
Zu arm an Preſſen. — Zu arm an Erz
Der Brockes, ihre Größen figürlich darzuſtellen.

Mit Eſelsliebe ſey ihnen zugethan
Unſer Herz, ſo warm, daß alle Quellen
Im weltumfließenden Ozean
Sie nicht verlöſchen, es nicht erkalten.
Ja, dieſen Bund beſchwören wir kühn und froh;
Und jeder, der geſonnen iſt ihn zn halten,
Spitz' hoch ſeine Ohren, und jauchze: Yo!

Sie iſt erſchienen, die glücklichſte der Stunden;
Die ſtarke Bezauberung dauerte nur

Auf einige Zeit. — Nun ist sie verschwunden:
Die Brüder haben sich wieder gefunden.
Uns zu verkennen, schlaue Natur!
War viel zu wenig, Farb und Postur
Anders zu bilden; wer dem gesunden
Treuen Instinkt auf der Spur
Nachgeht, hat sicher sein Ziel gefunden.

So lebe denn, trotz verschiedner Gestalt,
Ein jeder hoch, auf Schulen, Mühlen,
und Wald.
Und freut euch, daß wir einander gefunden!
Wir bleiben uns herzlich auf ewig verbunden,
Sey unser Schicksal auch so, oder so.
Es leben die Brüder! Yo! Yo!

An Herrn Pfr. W —,

Bei Uebersendung einer jungen Wachtel.

Hier kömmt die Jungfer Pikterick;
Freund K — wird sie eskortiren.
Wir wünschen ihr zur Reise Glück,
Damit der Häscher *) schlauer Blick,
Die stets auf Fänge spekuliren,
Betrogen werde. — Pikterick!

Die Jungfer macht gewiß ihr Glück.
Denn unter Vetter Wilhelms **) Möbel
Ist sicher sie das schönste Stück.
Steht nicht dem hölzern Pferd zurück,
Und amusirt dereinst den Pöbel
Mit einem lauten Pikterick!

Allein, sie fühlt sich wirklich flick,
Man mag ihr nicht zu sicher trauen.

*) Die Duanen.
**) Des Hrn. Pfr. W — kleiner Sohn.

Sey's Freiheits- oder Liebesblick —
Man sieht's, sie hadert dem Geschick,
Und sehnt sich oft nach grünen Auen,
Nach einem freien Pikterick!

Wer aber murrt nicht dem Geschick? —
Hat sie nur Wasser satt zum Trinken,
Und Weißbrod, nur ein kleines Stück,
Und Weitzenkörner — pik — pik — pik,
Dann mag sie sich im Kloster dünken.
Ihr Horensang sey — Pikterick!

Der Herbstmonat, 1806.

Der schöne Herbst, im sanftgetuschten Kleide,
Grüßt freundlich jedes Erdenkind.
Dem Hirtenvolk lacht er auf grüner Weide,
Den Ackersmann umsäuseln so gelind
Die Kinder Aeols, wie zur Zeit der Rosen
Kurz! alles lebt noch auf der Flur,
Im Frühlingsschmuck steht festlich die Natur,
Der Himmel scheint die Erde liebzukosen.

Auf Freund T—s Abreise.

Und wenn Merkur, mit Flügelstab und
Haube,
Den Freund nicht trefflich eskortirt,
So mach' ich, daß kein Mensch das Märchen
glaube,
Was uns von ihm der Dichter perorirt;
Ich sage, nein! er ist kein Bot' der Götter,
Die Dichter trieben Gaukelei;
Es waren meistens große große Spötter,
Bei ihnen riecht's nach Ketzerei.

Die Freundschaft.

Die Freundschaft macht die Seele heiter,
Streut Blumen auf den Lebenspfad,
Bringt auf der Zeiten Stufenleiter,
Durch manche göttlich schöne That,
Uns näher der Vollkommenheit;
Und endlich gar zur Seligkeit.

An Herrn D—, als er von seinen Reisen zurück kam.

Auf morgen werd' ich dich, den Fremdling, sehen,
Der du die Welt mit Muse hast durchzogen.
Hat mich Frau Fama nicht belogen,
Dann Freund, ist deine Rückkehr schön!
Du hättest, sagt sie mir, die deutsche Redlichkeit,
Auf deinen Reisen, weit und breit,
So aufbewahrt als köstliche Juwele;
Und seyst — ein Wunder unsrer Zeit! —
Zurück gekehrt mit unverdorbner Seele.

Bis morgen also hast du, Bester, Zeit
Die Abentheuer auszuwählen,
Die dir die deutsche Ehrlichkeit
Erlaubt dem Freunde zu erzählen:
Denn aus der Fabel ist bekannt,
Vom Reisenden will jeder hören,
Als ob in einem andern Land
Die Menschen nicht mehr Menschen wären.

An Freund Z—,
bei Uebersendung der Aeneis

Hier die versproch'ne Aeneis;
Lies ihn, den schönen Plunder.
Lachst du darüber nicht — gewiß!
Dies wär' ein wahres Wunder;
Denn wer ihn las, der lachte auch,
Hielt mit der einen Hand den Bauch,
Das Büchlein mit der andern.

Die Frömmigkeit.

Die Frömmigkeit war stets dem Weisen werth;
Nur Thoren können sie verspotten,
Wenn sie auf ihrem Steckenpferd
Den Weg des Leichtsinns trotten.
Jedoch besteht sie nicht in dem gesenkten Blick,
Nicht im Geplapper schöner Worte;
Sie sucht im Wohlthun nur ihr Glück,
Verschließt dem Laster ihres Herzens Pforte

Einladung an die Geliebte.

Glänzt die Sonn' auf höh'rer Bahn,
Wird das Lüftenvölkchen wieder rege,
Zieht die Erd ihr grünes Jäckchen an:
Dann, Geliebte, schnell zum Wege!
Komm' in deines Freundes Hüttchen an.
Ach, wie sehnlich harr' ich deiner —
Ja, von allen Freunden ist nicht einer,
Dem mein Herz wie dir ist zugethan.

In Herrn G—s Stammbuch.

Verzeih's dem Freund,
Dem's eitel scheint,
Durch Wort' und Zeilen
Der Freundschaft Säulen
Auf Lumpen bau'n.
Dem Zahn der Motten
Bleibt's unverbotten
Sie umzuhau'n;
Und fällt die Trümmer,
Dann deckt auf immer
Vergessenheit
Den schönen Eid.

Nicht Kuß und Schwüre,
Noch Federzug,
Sey dir genug;
Dich überführe
Nur einzig That
Von Freundestreue.

Die späte Reue
Gar öfters hat
Der Welt bewiesen:
In zuckersüßen
Versprechen sey
Windbeutelei.

In Herrn St—s Stammbuch.

Wirst du nach Stand und Würden sie ran-
giren,
Die Legion, die hier dir Freundschaft schwört:
So werd' am Schluß ich paradiren,
Wie es denn anders nicht gehört.

Doch, ord'nest du die schöne Reihe
Nachdem dir jedes Glied ist zugethan
Mit wahrer Freundschaft, Lieb' und Treue:
Dann steh' ich sicher oben an.

Der Tod des Aberglaubens.

Der Aberglaub' schlich, abgezehrt und mager,
Schon Jahrelang im Land umher.
Nun läutet man ihm gar auf's Todtenlager,
Und allenthalben heißt's: er ist nicht mehr!
Die Dummheit flicht ihm Sterbekränze,
Und die Vernunft gräbt ihm das Grab,
Die Wahrheit liest uns seinen Wandel ab,
Das Leichenfest beschließen Tänze.

An die Tadler.

Ihr habt den Weg verfehlt,
Die Ihr durch bittern Spott;
Die Welt zu bessern sucht; Erwählet
Den bessern Weg des Beispiels.

An Kunz.

Dein Tadel, Kunz, ist bloßer Dunst.
Im Bessermachen steckt die Kunst.

Der Dichter und der Bauersmann.

Der Dichter kam in seinen alten Tagen
Zum Bauersmann, und klagt ihm seine Noth.
Ach, Lieber! sprach er, gebt mir Brod,
Ich habe nichts zu beißen, nichts zu nagen,
Bin alt und arm, wie jeder sieht;
Und kann auch wohl in meinem Leben
Nichts zum Ersatz euch wieder geben,
Als, höchstens, nur ein schwaches Lied.
Allein, gebt mir um Gottes Willen,
Er wird dafür das Haus, das ihr bewohnt,
Von Jahr zu Jahr mit Segen füllen:
Denn Wohlthun bleibt nicht unbelohnt.

Kopfschüttelnd sprach der derbe Bauer:
Mein Stückchen Brod das ward mir sauer,
Es zu verschenken geht nicht an.
Ihr wußtet also nicht zu sparen?

Was thatet ihr denn, alter Mann,
In euern bessern Jahren?

« Ich sang. Was sollt' ich anders thun? »
Ihr sanget? — Gut! — so tanzet nun.

Das Schicksal des alten Dichters.

Mit Ehrfurcht hat die Welt ihn einst betrachtet,
Selbst Könige entboten ihren Gruß
Dem lieben Mann. Auf seinem Pegasus
War er von vielen hochgeachtet.
Nun aber wankt er unerkannt
Durchs undankbare Vaterland,
Und keine Seele, die ihn unterstützet,
Noch vor dem grausen Hunger schützet. —
Doch seht! es winkt sein Genius herab,
Und sein erbarmet sich ein — mildes Grab.

Der mitleidige Pastor.

Ein Triolett.

Herr Pastor Brand
Ist sehr galant,
Er liebt die Wittwen und die Waisen;
Nimmt sie ins Haus,
Hilft ihnen aus,
Wenn sie nur folgsam sich erweisen;
Bringt sie an Mann
So gut er kann,
Und läßt nicht leer sie weiter reisen.

Er hilft und schafft
Mit aller Kraft,
Daß sich das Menschenvölkchen mehre.
In manchem Fall,
Nicht überall,
Hilft er als ob er Vater wäre.
Kurz! Pastor Brand
Macht seinem Stand,
Auf manche seltne Art, viel Ehre.

Der Edelmann und der Student.

Der Edelmann.

Kommt, junger Herr, verwalt' er meine
Sachen,
Ich lohn' ihm auch dafür,
Und kann zum großen Mann ihn machen.
Es kostet ja nur wenig mir,
So wird ein ärmlicher Philister
Heut' Kanzler, morgen Staatsminister:
Denn Gnade nützt mehr als Talent.

Hier machte der Jurist ein tiefes Kompliment.
Hab' ich nicht Ihro Gnaden mißverstanden,
So soll ich Dero Dienst mich lebenslänglich
weihn?
Was könnte für mich schmeichelhafter seyn!
Nur ist ein kleiner Umstand noch vorhanden,
An den die Sache sich ein bischen stößt. —
Doch, dieses ist auch bald gelöst,
Wenn Ihro Gnaden höchst geruhen wollte —

Es ist der Jahrgehalt und eine Pension,
Im Fall mein Amt erlöschen sollte,
Auf jede Art, auch morgen schon.

«Recht! Das ist g'rade meine Sache,
Die ich mir zur Bedingung mache.
Zum Jahrgehalt geb' ich ihm Tisch und Bett,
Als Pension soll er was Bess'res haben,
Mein Kammermädchen Henriett':
Es ist ein Kind von ungemeinen Gaben.
Er traut sie sich sogleich an seine Hand,
Und hat dadurch ein sichrer Unterpfand,
Als Ehrenwort und Brief und Siegel.

Nicht lang besonnen! junger Mann,
Denn, wie er weiß, die Zeit hat Flügel,
Das Glück erhascht man — wenn man kann.

Mein Herr Patron! ich bin zu sehr betroffen,
Das Glück scheint mir ein bischen groß.
So was getraut' ich nicht einmal zu hoffen,
Mein Wunsch war ein gering'res Loos.
Drum kann ich, was Sie gnädigst konferiren,
Nicht auf der Stelle acceptiren.

An Herrn S—. Stammbuch.

Daß wir so glücklich uns im Felsenthal einst fanden,
Wo deiner Ahnherrn Werke *) blühn,
Umschwebt von ihren Manen uns verbanden,
Mit Muth durchs Erdenlabyrinth zu ziehn,
Vertrauend einer höhern Hand im Himmel;
Dies sey Erinnrung dir, mein Freund,
So oft du fruchtlos kämpfst im Weltgetümmel,
Und Hoffnung dich zu täuschen scheint.

*) Die Salinen zu Münster.

Ins Stammbuch der Demoiselle F—, 1811.

Die Unschuld sey dein schönster Kranz.
Laß bräutlich ihn stets deine Stirne schmücken,
Es wird sein himmlisch reiner Glanz
Des Freundes Herz weit mehr entzücken,
Als ihn der Schönheit Reiz entzückt,
Womit Natur so herrlich dich geschmückt.

Das neue Jahr 1816.

Du, Erdbewohner, foderst viel von mir.
Die überstand'nen zwanzigjähr'gen Leiden
Auf einmal zu vergüten dir —?
Welch kühner Wunsch! Begehre doch bescheiden.
Die Welt ist ja kein Paradies.
Es wechseln Uebel mit den Freuden
Und frohe Tage mit den Leiden,
So wie es Gott dem Menschenvolk verhieß.

Ist denn der Sterbliche von Uebeln frei geboren?
Und ist die Erde wohl sein höchstes Ziel? —
Nein. Dessen Laufbahn gleichet einem Spiel,
Bald wird gewonnen, bald verloren.
Und der Verlust — ob's schon der Mensch nicht sieht —
Ist oft für ihn Gewinn des Lebens,
Weil dadurch ihm ein Glück in ferner Zukunft blüht:
Und des Gewinnes freut er sich vergebens,
Weil's bloßer Schatten war, der leicht verfließt.
Und er in leerer Hoffnung schaukelt,
Von allen schönen Sachen nichts genießt,
Die seine Phantasie ihm vorgegaukelt.

Drum sey bescheiden, guter Mensch, und nimm
Vorlieb mit meinen ird'schen Spenden.
Gebrauche sie nach des Gewissens höh'rer
Stimm';
Denn alle kommen aus des großen Gebers
Händen,
Und werden dir zum Heil — auch wohl zum
Fluch —
Nachdem du sie weißt anzuwenden.

Recht, Pflicht und Wahrheit liegt — ein großes
offnes Buch —
Vor deinen Augen, laß nicht Wahn dich blenden,
Fang' heute an, mach' täglich den Versuch
Darnach zu thun. Und eh' ich werde enden,
Ich angefangnes neues Jahr,
Stell' ich die Welt in anderm Lichte dar:
Doch nur in deiner Brust, von außen wird
sie bleiben
Wie sie vor tausend Jahren war,
Und lange noch ihr tolles Wesen treiben,
Allein, du seyst — ein Wunder deiner Zeit —
Gewonnen für die Ewigkeit.

An Herrn W—.

Mein trauter W—. du lebst in Einsamkeit,
Hast mit der Welt die Rechnung abgeschlossen,
Nachdem, in manchem Widerstreit,
Sie dir das Maas hatt' vollgegossen.
Den sichern Hafen hast du nun erreicht
Die Habsucht darf dich nicht mehr schrecken,
Die stets umher mit ihren Angeln schleicht,
Um neuen Fischfang zu entdecken.

Wer so der Thorheit wüßte auszuweichen,
Der wär' ein weiser Mann,
Und könnte, was noch keiner kann —
Am Narrenhaus vorbei sich schleichen.

Allein, da ruft die Ehrsucht, dort der Geiz,
Und hier die Wollust im Geleite
Der Eitelkeit — und lockt mit eignem Reiz
Den Passagier, verspricht ihm schöne Beute,
Und zupft so lang an ihm, bis er vergißt,
Daß alles dies — betrogne Hoffnung ist.

Die Welt ist schon daran gewöhnt,
Und keiner glaubt, daß er sich sehr verfehle,
Wenn er nur mündlich nicht die Tugend höhnt,
Und öffentlich betrüge oder stehle.

Wer kann da — heißt es — immer weis' und gut
In dem Gewirre sich betragen?
Wenn man nur nicht das Schlimmste thut,
So hat es ja, bekanntlich, nichts zu sagen.

Und damit rollt die Welt auf ihrer Bahn
Beständig fort, im alten Gleise:
Wer's besser haben will, stößt allenthalben an,
Und ist oft weniger, als jene Narren, weise.

An Herrn R—, über falsche Politik.

Wer kann das Hudeln länger dulden,
Der Zeiten bleiernes Gewicht? —
Wer leidet gütlich ohn Verschulden —
Mein Geist erträgt es länger nicht,
Man mag mich schimpfen oder zanken,
Ich breche durch die Schranken.
Was ist die Welt, mit ihrem eitlen Wahn,
Das Wirrgedräng' nach Schattenglück?
Was die geprief'ne Politik,
Die Böses zu verhindern uns umzäunt
Und unser Thun und freien Geist beschränkt?
Ist nicht des Menschen freier Sinn
Mehr als die falsche Herrschenskünste werth?

Ihr Großen, ihr Gebieter! sucht
Zu gründen aller Völker Glück,
Indem ihr Aller Muth zu Boden drückt.

Bald soll ein schlauer Friedensakt,
Und bald Kanonen seyn der Talisman,
Der uns das Glück der Welt erwirbt.

O, Irrthum! — Lächerlich verkehrt
Hat man die Bahn zum wahren Glück.
Laßt Friede seyn auf unserm Rund
Und hemmet nur der Bosheit Tück'
So tritt das goldne Alter ein.
Vertrauet selbst einander fest
Und jeder ehre Biederkeit,
So steht's um alle Staaten gut.

Wie kann ein launenhaft Dekret,
Und wie Kanonen, eines Volkes Glück
Erringen, und ihm halten fest?
Was ist doch wohl der Völker Glück?
Die Ruhe die von Innen kömmt,
Und Sicherheit von außen her.
So glaubt, wer in Europa wohnt,
So glaubt der Bürger und der Fürst.
Ey nun! wer raubt euch diese Ruh?
Kommt denn aus fernem Himmelsstrich
Ein Feind der unsrer Sicherheit
Und unsrer Ruh gefährlich ist?
Nein, nur der Nachbar stört des Nachbars
Wohl,
Und damit auch sein eignes Glück.

Kann je der Unsinn größer seyn!
Man hascht nach einem fremden Gut,
Das uns nicht einmal glücklich macht,
Und setzt sein eignes auf das Spiel.
Man zäumt umsonst ein wildes Pferd,
Um seiner mit Gemächlichkeit
Sich zu bedienen. Strenge Zucht
Und Müh' und Sorg' und Achtsamkeit
Befreyen keineswegs vor seiner Tück'. —
Welch' Thorheit! trägt ein frommes Thier
Uns nicht geduldig sanft und gut,
Wenn die Behandlung menschlich ist?

Was will der Herrscher mehr als Ruhm und
Glück,
Geliebt von seinem Volk zu seyn,
Gefürchtet von dem Bösewicht,
Geehrt vom Nachbar, und von aller Welt?
Und braucht es dazu tausend Meilen Land,
Und Millionen abgepreßtes Geld,
Und Heere von Gewaffneten?

O Nein. Die Zwietracht zwischen ihm
Und seinem Nachbar — König oder Fürst —

Maasregelt einzig diesen läst'gen Schutz.
Vernunft und Billigkeit erheischens nicht.

Wenn jeder Mensch den andern haßt,
Nach dessen Gütern gierig strebt,
Dann ist der Weltenkrieg erklärt;
Und uns're Erd' ein Räuber=Nest.

Wird denn die Weisheit nie der Großen Theil?
Und bleibt die Welt im irren Wahne:
Daß nur Gewalt die Größe macht?
Uad daß das Glück an Macht gebunden sey?

Lob des Biedermanns.

Mit vorgeschriebenen Reimsylben.

Dem Biedermann soll heut mein Lied ertönen
(Er sey nicht Theosoph, nicht Atheist,)
Ihm, dessen Wandel Tugendwerke krönen,
Der Wahrheit Liebling — Feind von Trug
und List.

Sein Most, sein Feldgetreide, sein Holz-
haufen
Vermehrt kein krummer Griff. — Im mind'sten
nicht kurios;
Ein guter Nachbar, treuer Freund. Es raufen
Um Indens Schätze sich der Britte und
Franzos,
Mit Menschen die wie Druckerschwärze
Von Titans Strahl verbrannt; sein Aepfel-
brei,
Sein schwarzes Brod, das er vom frühen
März
Bis zu dem Wintermond, durch eine Litaney

Von Uebeln sich erbaut, sind, bei der Tabackspfeife,
Ihm Kaffee, Zimmet, Zucker und Citron.

Die Schönheit kauft er nicht durch Schmuck und Seife;
Von Schmeicheleien hofft er keinen Lohn;
In Freiheit will er lieber nackend tanzen,
Als, Sklaven gleich, an goldnen Ketten schanzen.

An die Neuigkeitskrämer.

Freut euch der Schlachten nicht, sie kosten
Menschenblut.
Der blüh'nde Jüngling sinkt ins Grab,
Und ihn beweint das graue Elternpaar.
Wie mühsam zieht man einen Menschen groß!
Wie oft beut ihm die Mutter ihre Brust,
Eh' er einmal zum Knaben reift.

Wie oft führt ihn des Vaters Hand,
Und warnt und schützt vor Unfall ihn,
Eh' ihm die Pflaum am Kinn erkeimt.
Wie oft in diesem Alter noch
Geleitet ihn der festre Sinn,
Und die erfahrungsreichere Vernunft
Des Vaters, der für ihn nur lebt. —

Und, ach! itzt ging der Donner los.
Die Blume des Geschlechts erstirbt
Im Augenblick. Verloren ist
Die Hoffnung, die der einz'ge Preis

Der elterlichen Sorge war.
Verloren ist der Mann dem Staat,
Verloren der Familie Schutz,
Verloren für die Folgezeit
Ein Heer von Männern, brav und kühn.
O! freut euch doch der Schlachten nicht,
Sie kosten theures Menschenblut.

Freut euch des Friedens, der dem Land,
Und jedem Haus so nützlich ist;
Der Eintracht, die der Völker Meng'
In einem Brüderbund vereint.
Freut euch des Glücks der jungen Welt,
Die durch der Liebe Allgewalt
So innig sich den Gattenbund
Beschwört am heiligen Altar.

Freut euch der Thräne, die dem Greis
Beim Anblick seiner Enkelschaar
So wonnevoll vom Auge fließt.
Freut euch der Stille, die den Geist
Des Menschen über Welten hebt;
Freut euch der Wonne die ihm wird,
Wenn rückerinnernd sich sein Herz,

Gebeugt vor des Allvaters Thron,
Des Dankes voll und schuldlos fühlt.

O, freut euch jeder schönen That
Die brav und gut, der Menschheit nützt.
Nur sie verkündet laut und froh.

Die Weinberge dies- und jenseits des Rheines, welche am 18. October 1816 keine Feuer hatten.

Wir stehn betrübt, wie unsre Eigenthümer,
Uns brennt kein Feuer, ihnen nicht
Der frühern Hoffnung tröstend Sonnenlicht;
Nur Rauch und kalte Nächte decken immer
Den Himmel, der uns Freude geben soll.
Fluch scheint zu herrschen wo sonst Segen quoll.
Auf Wein und frohe Tage thun wir heuer
Verzicht. Gott geb' ein bessres Jahr,
Als uns das dritte Deutscher Freiheit war,
Sonst brennt auch ferner uns kein Freudenfeuer;
Und Leipzigs Schlacht verliert den hohen Werth,
Wenn nicht die bessre Zeit uns wieder kehrt.

Das frohe Lied — es ist doch jammerschade! —
Des Winzers tönt uns nicht zum Preis.

Erstummt sieht er die Frucht von seinem Fleiß
Mißrathen, auf der Reife tiefstem Grade,
Nichts schützet sie vor Kälte, die ihr dräut:
Ein Bild der dunklen bösen bösen Zeit!

Die verbesserte Zeit, 1820.

Gott Lob! es ist nun alles neu
In unserm deutschen Lande.
Das Denken fühlt sich wieder frei,
Gelös't sind harte Bande,
Zerrissen altes Hirngespinnst;
Die Großen hebt nur das Verdienst,
Und eitler Stolz ist Schande.

Im Adel — noch umschlungen zwar
Von einer schwachen Kette —
Sind auch die Freyen nicht mehr rar,
Sie hassen Etiquette,
Und schließen sich den Braven an,
Sind blutsverwandt dem Biedermann,
Als ob er Ahnen hätte.

Vertreter hat das Vaterland
Durch selbstgewählte Stände,
Aus jeder Klasse, jedem Stand;
Gebunden sind die Hände

Der Arglist und der Despotie;
Es lebt in schönster Harmonie
Das Volk und sein Regente.

Minister lieben nur das Wohl
Vom anvertrauten Lande.
Dies ist des Triebwerks fester Pol,
Vom Innern bis zum Rande
Dreht alles sich, wie jeder weiß,
In diesem schöngezognen Kreis,
Am blumenreichen Bande.

Die alten Zeiten sind vorbei,
Es giebt kein Staat im Staate.
Die Städte wählen frank und frei
Sich eigne Magistrate.
Es sitzt in jedem Dorf sogar
Der braven Männer eine Schaar,
Für Aller Wohl, zu Rathe.

Die Wissenschaft ist nah' am Ziel,
Hat Wahrheit sich erkohren,
Verdrängt, durch Klarheit in dem Styl,
Den Wortstreit seichter Thoren;

Gesiebt ist die Philosophie;
Die welkende Moral — o, sie
Blüht auf, wie neu geboren!

Die Clerisei lehrt einen Gott
Durch Beispiel und durch Wandel,
Treibt nicht mit Christi Lehre Spott
Durch Eigennutz und Handel;
Sie prunkt auf Amt und Stand nicht sehr,
Vernunft und Wahrheit gilt ihr mehr
Als Stola, Kragen, Mantel.

Das Militär ehrt seinen Ruf
Und ist des Staats Beschützer,
Lebt einzig diesem zum Beruf;
In Noth sein Unterstützer.
Verraucht ist ihm der eitle Wahn
Als sey dem Staat nur Unterthan
Gewerbs- und Guts-Besitzer.

Die Priester der Gerechtigkeit
Sind Diener der Gesetze.
Sie richten mit Bescheidenheit,
Und stellen keine Netze

Der Unschuld. Fremd ist die Tortur
Und Alles, was von Weitem nur
Die Menschlichkeit verletze.

Die Advokaten suchen nicht
Durch kunstgeschliff'ne Brillen
Das klare Faktum dem Gericht
In Nebel zu verhüllen.
Geschworne sitzen hier zu Rath
Und stempeln nur zur Frevelthat
Erkannten bösen Willen.

Gesetze sind auf Menschlichkeit
Berechnet, die Vergehen
Geregelt nach dem Geist der Zeit,
Verhütung vorgesehen;
Und wer sich nicht an Warnung kehrt,
Wird, billig, öffentlich verhört
Und trägt der Strafe Wehen.

Die Aerzte haben, scheint's, den Stein
Der Weisen aufgefunden:
Denn niemand stirbt — es muß denn seyn —
Wo seht ihr alte Wunden?

Nur in den Bürgerkassen noch,
Vom schwerbeschlagnen Kriegesjoch
Zerquetscht und derb geschunden.

Dies Uebel aber hat ein End'
Auf Friedens=Ewigkeiten.
Für Deutschland regelt ein Convent
Das Glück der Folgezeiten.
Schon bändigt es den Eigennutz
Und bietet schwacher Unschuld Schutz;
Wird Segen uns verbreiten.

Die göttliche Religion
Schlingt enger ihre Bande,
Getrennte sieht man jetzo schon
Vereinigt als Verwandte.
Und wer auch noch steht in der Fern,
Ihm leuchtet wie ein schöner Stern,
Die Toleranz im Lande.

Studirende beeifern sich
Der Sittlichkeit und Ehre.
Vernichtet ist, durch einen Strich,
Die abgeschmackte Lehre:

Als ob bei schlauer Schurkerei
Ein Mann, weil er kein Dummkopf sey,
Der Achtung würdig wäre.

Schriftsteller legen ihren Neid
Dem Weisheitsgott zu Füßen.
Wo hört man Journalistenstreit?
Sich liebend bis zum Küssen
Verwandelt sich der Groll in Huld,
Ein jeder streicht des andern Schuld,
Und reinigt sein Gewissen.

Die Schulen sind des Landes Zier,
Sie werden neu fondiret,
Schon glänzen sie — auf dem Papier —
Gar hübsch organisiret.
Ein Lehrer hat — Gott weiß wie viel!
Der Unterricht ist Kinderspiel,
Wird pestalozzisiret.

Die Priesterschaft wird hoch verehrt,
Bischöfe und Prälaten,
Auch ihre Kassen reich vermehrt,
Laut heil'gen Conkordaten.
Gemeinen Priestern bleiben zwar,
Wie, leider! es bisher so war,
Kartöffelchen statt Braten.

Der Handlung scheint ein guter Stern,
Befreiung schwerer Zölle,
Und aller längstverwünschter Sperrn —
Erfindungen der Hölle! —
Die Schiffe gehn auf jedem Strom
So frei, wie ein Edikt von Rom,
An sichern Ort und Stelle.

Auch Deutschlands Pressen sind nun frei
Und dürfen Wahrheit sagen,
Verbrämen sie mit Schmeichelei
Will niemand mehr behagen.
Die Großen lieben helles Licht
Und dulden falsche Glorie nicht:
Im Menschen soll es tagen.

Wer wär' auch dieser Zeit nicht gut?
Werth daß man sie besinget!
Drum faßt, ihr Deutschen, neuen Muth
Daß sie kein Feind bezwinget.
Ihr droht der Obskuranten Schwarm,
Lähmt nur mit Weisheit ihm den Arm,
Daß ihm nicht Sieg gelinget.

Charaden und Räthsel.

1.

Charade.

Erste Sylbe.

Es fiel mein Loos auf dieser Erde,
Durch weisliche Bestimmung, mir
Gerade zwischen Mensch und Thier.
Ob man mich da verkennen werde?
Ich fürcht' es nicht. Denn jedermann
Sieht mich als ein Geschenk des Himmels an,
Wodurch er Glück und Wohl auf unsre Kugel
streute.
Der Barbarei bin ich ein Gegengift.

Zweite Sylbe.

Bald bin ich bei den Engeln im Geleite,
Bald bei den Helden, — wie sichs trifft!

Das Ganze.

Und doch ziert mich kein Lorbeerkranz.
Was ist auch dran gelegen!
Durch Wirken schaff' ich selbst mir Glanz,
Und andern Glück und Segen:
Und hemmt man meine Thätigkeit,
So herrscht das Elend weit und breit.

2.

Dreisylbig bin ich, und bekannt
Als Liebling unter Menschenkindern.
Die ersten zwei seht ihr in vieler Hand,
Die letzte unter manchem Hintern;
Das ganze wohnt im Kopf, oft neben dem Verstand.

3.

Räthsel.

Man nennt mich zuweilen den Himmel auf Erden.
Und welches Mädchen wünscht sich nicht hinein?
Doch führt sie nur in mein Elysium ein:
So wünscht sie mich ehestens los zu werden.

4.

Ertön' ich rasch aus vollen Instrumenten,
Wie hebt dann euer Busen sich!
Ihr stampft den Takt, ihr klascht ihn mit den Händen,
Und freudig horcht das Ohr auf mich.
Wagt's aber nur mein erstes Zeichen
Hinweg zu streichen:
Wie tön' ich dann so widerlich.

5.

Wie mögen meine Sylben heißen?
Die erste gleicht dem Narren auf ein Haar,
Die zweite ist das Brillenglas des Weisen,
Durch sie sieht er ins Dunkle klar.
Das Ganze zeigt nur selten sich bei Tage,
Es kömmt, wenn uns die Nacht mit ihrer Dämmrung droht,
Setzt oft den Wandersmann in eine schlimme Lage
Und fliehet erst beim sanften Morgenroth.

6.

Ihr Seher am Rheinstrom, euch bitt' ich sogleich
Auf eueren magischen Dreifuß zu sitzen.

Hier bring' ich zwei wichtige Sylben vor euch,
Dran sollt ihr mir, wahrlich, ein bischen schwitzen.
Denn die Bezeichnung ist äußerst gering,
Doch richtig. Dies glaubt mir, ihr lieben Leute!
Die erste kauft man stets um die zweite,
Zwar kauft man auch dafür jedes Ding.
Das Ganze aber — Wer wird es errathen:
Zu hoch ist es dem Bürger der Stadt,
Zu niedrig dem Bauer. In vielen Staaten,
Auch hier, liest man es im Zeitungsblatt.
Dem Sprichwort nach, ist es kein Pfannenkuchen.
Ist wandelbar wie ein Kamäleon,
Spricht oft dem Speculanten nur Hohn.
Wagt es, den Scharfsinn dran zu versuchen!

7.

Erschein' ich einfach und weiblich,
Dann ist auch mein Gang
Sanft, doch kräftig; und, wie die brave Gattin,
Hebe und trage ich leicht,

An der Hand des wackern Mannes,
Die Lasten meines Berufs. —

Komm' ich aber männlich und vielfach,
Dann bin ich, natürlich, wie alle Männer,
Aufbrausend, störrisch und wild.
Richte, wie ein Rasender, öfters
Gräßliches Unglück an.
(Der Sylben hab ich nur zwei.)

8.

Drei Sylben, die meine Charade machen.
Die ersten zwei lieben die Mädchen sehr,
Die dritte lieben sie noch weit mehr,
Das Ganze fliehen sie wie einen Drachen.

9.

Sechs Sylben vertheilen hier rechtlich sich;
Das erste Drittheil dem Frauenzimmer,
Die andern den Männern eigentlich.
Mein ganzes aber treiben sie immer
Zusammen, nach Laune, und meistens als Spiel,
Man borgt und raubt, bald wenig bald viel;
Denn Duldung herrschet bei mir nicht minder,

Als in — Ihr wißt schon in welchem Land —
Meister und Stümper, ächte und Bänkel-
kinder,
Umschlinget gar oft ein freundliches Band.

Räthsel.

10.

Ich hülle mich in ein falsches Gewand,
Und werde nicht leicht darin erkannt;
Doch, sieht man mir recht in das Angesicht
So birgt das falsche Gewand mich nicht.

11.

Meine erste Sylbe ist
Alt: sogar noch älter,
Als das alles was ihr wißt:
Und die junge zweite ist
Hoher Schmuck der Wälder.
In dem schönen Hirtenstraus
Jörgens für sein Lenchen,
Nimmt sie sich vortrefflich aus.
Und das Ganze bringt nach Haus
Manches Muttersöhnchen.

12.

Wer vielmal die erste Sylbe besitzt,
Dem fehlt auch sicherlich nicht die zweite.
Das Ganze war nie mehr als itzt
Das Augenmerk vieler Leute.
Es gährt im Innern, man weiß nicht was,
Zum Ernst zu thöricht, zu traurig zum Spaß.

13.

Drückt nicht die erste Sylbe mein Herz,
Dann blühen mir goldene Zeiten,
Ich reime und mache Charaden zum Scherz,
Und wohne, mit tausend ehrlichen Leuten,
In einer vom Himmel gesegneten zweiten.
Das Ganze aber, behüt' uns Gott!
(Wenns wahr ist was wir öffentlich lesen)
Treibt mit den höchsten Pflichten nur Spott,
Ist gegenwärtig die Schule des Bösen,
Gegängelt von einer höllischen Brut.
Und niemand kann es davon erlösen,
Denn um und um schützt sie kristallene Flut.

14.

Zwei Sylben zeichnen, wie wir sehen,
Die höchsten Würden — werth der Majestät',

Die andern drei nur Quantität.
Das Ganze gleicht, in Rücksicht auf's Entstehen,
Dem Phönix, wie ihn der Poet
Uns fabelt — niemand je gesehen.

15.

Wem meiner ersten Sylbe Rath gefällt,
Wer sich die zweit' und dritte zugesellt,
Vernünftig sie zusammenhält,
Braucht nicht zu darben, nicht zu borgen;
Ihm kommt sein Brod mit jedem Morgen.
Und wer des Ganzen viel besitzt,
Damit dem armen Nächsten nützt,
Darf nicht für schönen Nachruhm sorgen.

16.

Mein Erstes geht in Silber und in Gold,
Doch öfter in papiernem Flitter;
Kömmt es von Hof, so ist es jedem hold,
Soll es dorthin, ists für die Gauen bitter.
Noch ungenirter als dein Mustapha
Geht dir mein Zweites durch die kleinen Flüsse;
Und fehlt es, wie's zuweilen schon geschah,
So macht's dem Zug der Krieger Hindernisse.

Mein Ganzes, der Tempel Merkurius,
Erhält sich in Reichthum und Ueberfluß
Durch Wechselbank, Elle, Pfund und Presse.
Ich nenn' ihn ein'n Tempel, den kleinen Staat,
Denn tausend Priester, zwar ohne Ornat,
Die halten darin feierlich Messe.

17.

Mit meinem ersten Paar sprichst du zu deinem Freund
In Frankreich, Rußland, und so weiter.
Dem Dritten bist du auch nicht feind;
Sein Innres macht die Seele heiter.
Drum liebt es mancher auch fast mehr
Als alle andren Gottesgaben.
Das Ganze ist berühmt durch eine Mähr',
Die sich in Worms soll zugetragen haben.

18.

Räthsel.

Ihr Garten und Haus ist das Feld,
Sind klein und vortreffliche Kräuterkenner;
Jedoch giebt's in der übrigen Welt,
Auch große — wohl gar wie Männer.

19.

Beschnitten durch den Krieg an seiner Hab',
Und arm gemacht an Fröhlichkeit und Laune,
Sieh' hier das Ganze, und erstaune! —
Jedoch, schneid' ihm zwei Zeichen ab,
Die letzten, und ist dies geschehen,
So wirst du, bist du selbst nicht blind,
Des Frühlings weltgepries'nes Kind,
Sein Benjaminchen vor dir sehen.

20.

Die erste wird dem Kinde geschenkt,
Noch eh' es kaum denkt.
Die zweite und dritte ist Gegenstand
Der Wünsche des Jünglings, auch oft der
Alten,
Die sich, im Wahn, für Jünglinge halten,
Sie sind auch mit Kammer und Küche verwandt,
Und noch mit vielen, und mancherlei Sachen.
Vom Ganzen ist eine Fabel bekannt,
Zum Unterricht und zum Lachen.

21.

Mein Erstes kaufst du nicht vergebens,
Es schützet dich sehr gut

Vor Winterfrost und Sonnenglut;
Mein Zweites nennet dir den besten Weg des
Lebens,
Die Straße, die der Weise geht,
Die uns Vernunft und die Erfahrung räth.
Und was ist endlich nun das Ganze? —
Ein simples Bad, ein Aufschlag, eine Pflanze,
Diät, Ersparniß, Stock und Zaum,
Und noch dergleichen hundert Dinge,
An Werth oft groß, im Preis geringe,
Und wirksam — o, ihr glaubt es kaum!

22.

Mein erstes Sylbenpaar gleicht einer Monarchie.
Warum? Sie haben ihren König.
Das zweite Paar, dem man die Form der
Sonne lieh,
Ist duldsam leidend; und so wenig
Sie es verschuldet hat, giebt man sich viele Müh',
Um recht ins Herz sie zu verletzen;
Doch, öfters ziert sie unser Haus,
Wir lassen sie ans Fenster setzen,
Wir prägen sie in Wachs und andern Dingen
aus,

Und hüten uns sie zu verletzen.
Das Ganze gleicht so ziemlich den Kometen,
Läuft, so wie sie, auf eigner Bahn,
Hat, so wie sie, ein fremdes Licht vonnöthen,
Bringt Glück und Unglück, wie der alte Wahn
Von diesen Himmelskörpern lehrte,
Und lang genug die Welt bethörte.

23.

Zwei ersten sind behaart
Am Bart,
Und abgekürzt an einem Glied
Das man nicht sieht;
Das Dritte war zur alten Zeit
Dem Krieg geweiht;
Das Ganze führt der Wuchrer Schaar
Noch immerdar.

24.

Wenn jene, die so gern an Themis Nase biegen,
Das Erste noch zu meinem Rechte fügen,
O! dann verlier' ich die Geduld:
Doch wünsch' ich mir's bei meiner eignen Schuld.
Das Zweite ist das Ziel von unserm Hoffen,

Bei mir ist's selten eingetroffen;
Es klopfet nur an seines Lieblings Thür.
Das Ganze —? das verbitt' ich mir.

25.

Gleicht nicht mein Erstes einer Königin,
Umschwebt von ihrem Hof, im großen Ringel-
tanze?
Mein Zweites ist das Werk von ihrem Glanze,
Und ein Geschenk für unsern schönsten Sinn.
Nicht minder vortheilhaft bezeichnet sich das
Ganze.
Wohl angewandt bringt es dir viel Gewinn,
Ist frommen Seelen hohe Feyer,
Dem niedern Völkchen Pflegerin,
Und jedem Christen werth und theuer.

Mainz,
gedruckt bei Florian Kupferberg.

Verbesserungen.

Seite	19	Zeile	14	lies Mahlt statt Macht.
—	64	—	17	l. der st. die.
—	65	—	13	l. falber st. halber.
—	69	—	4	l. Stolz st. Solz.
—	78	—	4	l. Und st. Auch.
—	87	—	17	l. wen st. wenn.
—	88	—	11	l. lohnet st. lohnt.
—	90	—	22	l. goldener st. goldner.
—	131	—	9	l. schenket st. schenkt.
—	177	—	8	l. seyn st. sey.
—	184	—	15	l. spielet st. spielt.
—	187	—	2	l. Ununterbrochen st. Unterbrochen.
—	188	—	7	l. bricht's st. bricht.
—	226	—	2	l. langen st. banger.
—	245	—	8	l. dem st. der.
—	268	—	10	l. dir st. die.
—	280	—	2	l. sehn st. sehen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maus, Isaak,

Lyrische Gedichte

Mainz 1821

P.o.germ. 911 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114463-7